



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

HDI



HW 21RE S

28.261.

FA 14.1

KE 4809



BOSTON.



George Philipp
Telemann

Bibliothek
der schönen
Wissenschaften
und
der freien Künste.



Elften Bandes erstes Stück.

Leipzig,
in der Dyckischen Buchhandlung,
1764.

~~FA 2.1~~

~~PGerm 129.1~~

~~EA 14.1~~

Innhalt.

- I. Fortsetzung der Abhandlung von der Natur und Eigenschaft der Grundsätze der bürgerlichen Baukunst. Aus dem Französischen des Hrn. le Roy. S. 1
- II. Poetique Françoise par M. Marmontel, Tome I. 13
- III. Joh. Winkelmanns Geschichte der Kunst des Alterthums, I Theil. 41
- IV. Auserlesene Gedichte von Anna Louisa Karschinn. 87
- V. Saggio sopra la Pittura. C. Algharotti. it. sopra l'Academia di Francia, che è in Roma. 94
- VI. Lehrreicher Zeitvertreib in ovidianischen Verwandlungen, von Joh. Gottlieb Lindner. 104
- VII. The Antiquities of Athens measured and delineated by James Stuart and Nicolas Revett, Vol. I. 117
- VIII. Daphnis & le premier Navigateur, Poemes de M. Gessner, traduits de l'Allemand par Mr. Huber. 123
- IX. Sendschreiben an den Herausgeber der Bibl. welches einige Anmerkungen über die Nachricht des Herrn Winkelmanns vom ägyptischen Papyrus, und den herculanischen Handschriften aus Papyrus ic. enthält. 130
- X. Vermischte Nachrichten:
Hrn. von Sonnenfels Schreiben an die Verf. der Bibl. 147

Inhalt.

- Schreiben aus Italien, von dem Zustande
der Künste, einigen neuen Büchern und
Kupferstichen daselbst. S. 157
- Picturae Dominici Zampierii vulgo Do-
menichino, quae exstant in sacello
sacrae aedi Cryptoferratenfi adiun-
cto etc. 168
- Raccolta di alcuni disegni del Barberi da
Cento, detto il Guercino, incisi in rame
&c. da Gio. Battista Piranesi. 169
- Vita di Anton Domenico Gabbiani Pit-
tore Fiorentino, descritta da Ignazio
Enrico Hugford &c. 170
- Raccolta di cento pensieri diversi di An-
ton Domenico Gabbiani, Pittore Fio-
rentino, fatti intagliare in rame da Igna-
zio Enrico Hugford &c. 172
- Chronologica series Simulacrorum Re-
giae Familiae Mediceae centum ex-
pressa Toreumis. 173
- Opuscoli di Marco Mondo Giureconful-
to &c. ebend. 174
- Teste scelte di personaggi illustri in lettere
e in armi cavate già dall' antico o dall'
originale e depinte nel Vaticano da
Rafaello d'Urbino &c. da Paolo Fi-
danza &c. 174
- Le antichità d'Albano e di Castel Gandol-
fo descritte e incise da Giov. Battista
Piranesi. 175

Accu-

Inhalt.

Accurata e succinta Descrizione topografica delle antichità di Rome della Abbate Ridolfino Venuti, T. I. & II. S. 176

P. Virgilii Maronis Bucolica, Georgica et Aeneis, ex Cod. Mediceo Laurentiano descripta ab Antonio Ambrogio Florentino, italico versu reddita etc. Tom. I. 178

Nachrichten von englischen Kupferstichen 179

Subscriptionsplan zu einer Sammlung von Kupferstichen, nach den besten Gemälden in England &c. ebend.

Neue Bücher aus England. 186

Jerusalem delivered — translated from the Italian of Torq. Tasso, by John Hoole. ebend.

The Death of Abel — Attempted in the stile of Milton, by the Rev. Thomas Newcombe. 188

Observations on the Fairy Queen of Spenser, by Thomas Warton. 189

An Epistle to William Hogarth, by C. Churchill. 190

The Effusions of Friendship and Fancy, in several Letters to and from select Friends. 191

The Letters that passed between Theodosius and Constantia: after she had taken the Veil &c. 192

Innhalt

- The Death of Adam — from the German of Mr. Klopstock. S. 192
- Gratulatio Academiae Cantabrigiensi in Pacem — Europae restitutam. 194
- The Enlargement of the Mind, by J. Langhorne. 196
- The Messiah. Attempted from the German of Mr. Klopstock. ebend.
- The Deuce is in Him. 199
- The Dupe. Comedy by the Author of the Discovery. ebend.
- The Major of the Garret — by Sam. Foote. ebend.
- Cato. Tragoedia. Autore C. V. Jos. Addison — omissis amatoriiis scenis latino Carmine versa. ebend.
- Neue Bücher aus Frankreich.
- Essai sur le Beau. N. Ed. augm. de six discours, sur le Modus, sur le Decorum, sur les Graces, sur l'amour du Beau, sur l'Amour désintéressé. 201
- Poésies sacrées & philosophiques, tirées des Livres saints par Mr. le Franc de Pimpignan. 203
- Les Nymphes de la Seine, Poeme. 205
- Olivier, Poeme. 206
- Amusemens poetiques d'un Philosophe. 207
- Oeuvres diverses de M. l'Abbé de la Mare. ebend.



I. Fort



Fortsetzung der Abhandlung von der Natur
und Eigenschaft der Grundzüge der bürger-
lichen Baukunst. Aus dem Französischen
des Gr. le Roy, Baumeisters ic. S. Bibl.
der sch. Wissensch. 10ten B. 1stes St.

Nachdem das römische Reich zu Boden
gestürzt, Griechenland verfallen und
die Unwissenheit durch ganz Europa
ausgebreitet worden, folgte man kei-
nem regelmäßigen System mehr in den Künsten:
allein so bald das Licht wieder in Italien aufging,
so bald man die Bücher der Griechen und Römer
rückwärts, so bald man sich gewöhnte, eine gewisse
Anzahl Begriffe, unter allgemeinen Gesichtspunkten
zu sammeln, und das allgemeine System dieser bey-
den Nationen von der menschlichen Wissenschaft zu
trennen: so nahm man auch also bald deren beson-
deres System über den Vorzug an, den sie einer ge-
wissen Bauart einräumten, und man studierte ihren
Lehrbegriff in dieser Kunst aus dem Werke des Vi-
treus und aus den alten Denkmälern.

S. Bibl. XI. B. 1 St. A Die.

2 Fortfes. von der Natur der Grundfäße

Dieser Uebergang von gewissen allgemeinen Begriffen, die man sich zweignete, zur Annahme anderer besondern Begriffe, geschah nachmals in Frankreich, Deutschland und England; man stimmt darinnen noch zu unsern Zeiten in den entferntesten nordischen Ländern überein, und diese Bauart, die von den Griechen erfunden, und von ihnen auf den höchsten Grad der Vollkommenheit, zu welchem sie gelanget, getrieben worden, verbreitet sich auf die Fläche des Erdbodens, nach dem Maße, als die Völker den wahren Geschmack, der Philosophie und der schönen Wissenschaften mit welchem sie verknüpft ist, erlangen.

Die Uebereinstimmung so vieler aufgeklärten Nationen, die so weit von einander abgelegen, und durch so viel Jahrhunderte von einander getrennt sind, diese Uebereinstimmung in Achtung eben derselben Bauart überhaupt, kann, meines Bedünkens, diese allgemeinen, von allen angenommenen Grundfäße, für so gewiß ansehen lassen, als Grundfäße, die sich auf Meynungen gründen, es nur immer seyn können. Mehr davon verlangen, das hieß, die unterschiedenen Grade der Gewißheit, die wir unsern Begriffen einräumen sollen, übel kennen. Wir müssen also nur untersuchen, was es für Grundfäße sind, und in diese Klasse keine andern zulassen, als solche, die überall dafür erkannt sind, dürfen aber die besondern Meynungen gewisser Nationen und Baumeister ja nicht für jene Grundfäße annehmen.

In den erstern Zeiten, als die Griechen anstiegen, sich auf die Baukunst zu legen, so machten sie,

wie die Aegyptier, ihre Säulen von willkürlichen Verhältnissen; oder wenn sie ja an einem Gebäude das Verhältniß der Säulen, das sie einem andern Gebäude gegeben hatten, wieder anbrachten, so geschah es aus einer Art von Gewohnheit, wie es etwa die Aegyptier oder Chineser hätten thun können, oder die Gothen wirklich gethan haben. Allein sie hatten keinen Grundsatz der Verabredung über die Verhältnisse, die man solchen Säulen geben sollte, erdacht; diejenigen Verhältnisse, welche sie zu verschiedenen Zeiten wegen der drey Ordnungen festsetzten, fallen um so viel glücklicher aus, als sie mit den verschiedenen Arten der Baumaterialien, welche auf der Erdoberfläche ausgebreitet sind, beobachtet werden können. Hätten sie sich einfallen lassen, bey der Form ihrer Säulen einen andern Gegenstand in der Natur, als den Menschen zum Muster zu nehmen, z. B. den, seinem Diameter nach, kleinen, aber sehr hohen Stamm eines gewissen besondern Baums: so würden sie ihre Säulen nur von einer sehr harten Materie, wie etwa Granit, Marmor und dergleichen zu verfertigen, im Stande gewesen seyn, und die Länder, wo diese Materialien mangeln, würden dieser Ordnung nicht haben folgen können. Dieser Leichtigkeit, die griechischen Ordnungen überall auszuführen, und der Würde desjenigen Wesens, welches sie in denselben zum Muster gewäpelt, haben sie ohne Zweifel die allgemeine Aufnahme ihrer Grundsätze zu danken, daß nämlich die drey Arten zu bauen von der Nachahmung der drey verschiedenen Verhältnisse der Körper eines Mannes, einer

4 Fortsetz. von der Natur der Grundsätze.

Frauen, und eines Mädchens, überhaupt Können genommen werdest. Daher, obgleich die Griechen, oder diejenigen welche ihnen nachgeahmet haben, wegen der verschiedenen Art, ihren Gegenstand zu erreichen, verschiedentlich zu Werke gegangen sind; einige, in Nachahmung der starken und männlichen Verhältnisse des Herkules, ihren Säulen die Höhe von sechs Diametern, andre derselben sieben gegeben haben, indem sie einen Menschen von schlankerer Gestalt, etwan wie der Fechter, zum Muster der Höhe wählten; obgleich endlich wiederum andere, die sich vielleicht vornahmen, die Höhe eines jungen Menschen nachzuahmen, ihre Dorischen Säulen von acht Diametern machten, und aus eben dieser Ursache ihren ionischen und corinthischen Säulen verschiedene Verhältnisse gaben: so sind sie doch alle in dem Grundsatz überein gekommen, ihre Säulen dem männlichen oder leichteren Verhältnisse des Körpers eines Mannes, oder des Körpers einer Frau, oder eines jungen Mädchens gleichförmig zu machen. Ein Grundsatz, der von den aufgeklärtesten Völkern auf der Erde überall angenommen ist, und welchen wir für einen der gewissten von solchen, welche sich auf eine Meinung gründen, und nach der von uns zum Grunde gelegten Eintheilung, für einen Grundsatz von der zweiten Klasse ansehen. Die verschiedenen Verhältnisse der Körper, die wir an den Manns- und Weibspersonen von verschiednem Alter wahrnehmen, und nach welchen sich, wie es scheint, die verschiedenen Völker zu richten bemühet haben, gehören, beides nach den Ordnungen und nach der Forme

Wird jeder Art Gebäude, in die Klasse der minder allgemeinen Grundsätze, welche nur einer oder mehreren Nationen eigenthümlich sind, welche man in einem Jahrhundert gebilligt, in folgenden getabelt, von einem Haufen Baumeistern angenommen, von andern verworfen sieht.

Ein anderer sehr allgemeiner Grundsatz, der aus dem vorhergehenden fließet, ist, daß man sich bemühen müsse, in der ganzen Masse, und in den verschiedenen Theilen des Gebäudes, demjenigen Gegenstand, den man bei dem einzelnen Theile zum Muster genommen hat, nachzuahmen: folglich z. B. dahin zu sehen, daß das Ganze (die Masse) eines Gebäudes und seine Theile uns einen Begriff von Stärke geben, wenn wir daran das Verhältniß der Säulen nach dem Verhältnisse des Mannes eingerichtet haben. Diese Regel scheint in der Natur gegründet zu seyn: starke Männer und große Thiere haben starke Gliedmaßen und heraustretende Muskeln, gleichwie große Bäume starke Äste haben. Auch ist dieser Grundsatz, wie der vorhergehende, von allen aufgeklärten Nationen in Europa angenommen worden, und wir stellen ihn zu denjenigen Grundsätzen, welche uns in die zweite Klasse gestellt haben. Durch dieselbe Beobachtung gelanget man in einem Gebäude zu derjenigen glücklichen Verbindung des Ganzen mit den Theilen, aus welcher dasjenige, was man die Harmonie in der Baukunst nennet, entsteht.

Gleichmaßen kann man aus folgendem, als ein Axiom angenommenen Satze: daß die Festigkeit

6. Fortsetzung von der Natur der Grundfäße

Die erste unter allen Vollkommenheiten an einem Monumente sey; einen andern sehr wichtigen Satz setzen, der bey den Griechen eingeführt, und auf welchen der wichtigste Theil ihrer Ordnung gegründet worden: Das ist, daß sich die Festigkeit durch Kennzeichen, die sie verrathen, auf die deutlichste Art an den Gebäuden veroffenbaren solle. Dieser Lehrsatz hat folgender Anmerkung seinen Ursprung zu danken: Die Griechen bewunderten ihre ersten Tempel sowohl wegen ihrer Festigkeit, als auch, weil sie an den Mauern, von Stein oder auch aus einer andern Materie, die mit Zimmetwerk bedeckt waren, und dessen Verbindung sie sahen, durch scheltbarte Kennzeichen diese Festigkeit entdeckten, und nachmals bey Errichtung prächtigerer Gebäude in Marmor dasjenige, was sie anfänglich nur in Holz gesehen hatten, nachahmten. Dieses ist es, was in der Baukunst zu den Unterbalken (Architraves), Vortzen (Trifles), Kranzen (corniches), zu den Sparten und Dienköpfen (mutules, modillons), Dreystüben (triglyphes), und Zahnschnitten (dentelles) Gelegenheit gegeben: alle Anordnungen die diesen Ursprung verrathen, sind angenehm: diejenigen, die sich davon entfernen, sind unüberlich.

Es hat diese Regel so schön geschienen, daß sich die Römer und die aufgeklärtesten Völker des Erdbodens dieselbe eigen gemacht, und sämmtlich die griechischen Ordnungen, in welchen dieselbe auf die strengste beobachtet worden, angenommen haben. Solchergestalt stellen wir diese Regel in diese Klasse der besten auf-Meynungen beruhenden Grundfäße der Archi-

Architectur. In die erste kann sie nicht gestellt werden, weil die Griechen anders dachten; weil es scheint, daß die Ägypter zum höchsten nur ihre Kunst erblickt, und endlich weil, wenn man einige Beispiele derselben in der chinesischen Bauart (*) wahrnehmen sollte, es glaublich scheint, daß es die Frucht des Zufalls, nicht aber eines förmlichen Systems sey.

Zu Hervorbringung vollkommener Gebäude ist es nicht genug, die Kenntniß dieser von so vielen aufgeklärten Völkern angenommenen Grundsätze zu

4

besti.

*) Von der Architectur der Chineser ist ein merkwürdiges nachzuschauen, welches vor kurzem in England von dem Hrn. Chambers, Baumeistern Sr. Königl. Hoheit des Prinzen von Wallis herausgegeben worden. Ich habe mit viel größerer Verwunderung wahrgenommen, daß überhaupt derselben Begriffe vom Peristyle weder von denjenigen, die man an denen von Pococke herausgegebenen ägyptischen Alterthümern siehet, noch von den Alterthümern der Griechen abweichen, und daß viele ihrer Branggefäße (Bäfen) antike Formen zeigen; als ich nicht zweifle, daß die Zeichnungen des Verfassers sehr richtig sind, insofern ich ihn in Rom sehr genau gekannt habe, auch weiß, daß er, als er nach China abreiste, schon große Kenntniß von der Baukunst hatte.

Diese Uebereinstimmung, so entfernt sie auch von der Chinesischen mit der ägyptischen Bauart ist, möchte der Meynung, welche der Hr. von Guignes, Mitglied der Academie der Inscriptions, festzusetzen bemühet ist, zustatten kommen, daß die Chineser nichts, als eine Colonie der Ägypter sind.

8. Fortsetz. von der Natur der Grundzüge

besitzen, mache den Grund der griechischen Baukunst abgeben; nicht bloß, indem sie solchen gefolget, sondern gleichwohl in den nähern und besondern Grundzügen, welche die Verhältnisse bestimmen, so die Theile eines Gebäudes unter sich und mit dem Ganzen haben sollen, und wir Grundzüge der dritten Classe nennen, unterschieden gewesen. Dieses bemerket man an den verschiedenen Systemen der Ordnungen, welche zu verschiedenen Zeiten bey eben derselben Nation, und zu eben derselben Zeit bey verschiedenen Nationen den Vorzug gehabt haben. Wir verlangen sie keinesweges zur Untersuchung vorzuführen: dieses wäre ein Werk für ein sehr wichtiges Buch für die Baukunst, und nicht für eine Abhandlung über derselben Grundzüge: doch wollen wir die Grade der Gewißheit, welche wir den geachteten dieser Ordnungssysteme einräumen können, in Betrachtung ziehen.

Alle diese Systeme lassen sich auf folgende zusammen ziehen: auf die Ordnungen, welche Vitruvius gegeben, und theils von den griechischen Schriftstellern, theils von denenjenigen angenommen hatte, welche er am höchsten schätzte, und denen die Römer zu seiner Zeit folgten; auf diejenigen, welche auf der genauesten Abmessung der Ueberbleibsel alter Gebäude, die man in Italien sieht, gegründet sind; auf diejenigen, welche sich die berühmtesten Baumeister nach den alten Denkmälern Italiens und den Schrifften des Vitruvius gemacht haben; und endlich auf diejenigen, die man von den bloßen Abmessungen der Gebäude, die noch in Griechenland befindlich sind, nehmen möchte.

Die

Die Grundsätze, welche Vitruv uns über die Ordnungen in der Baukunst giebt, können für uns zureichend seyn; weil, wenn man auch voraussetzt, daß er die feinste Beurtheilungskraft gehabt habe, und fähig gemacht sey, unter den verschiedenen Verhältnissen der Ordnungen, oder der Theile einer Ordnung, die zu seiner Zeit zu kennen möglich gewesen, die beste Wahl zu treffen, so würde er, weil er jene nicht vollkommen gekannt, es doch nicht haben thun können. Er sagt uns wohl in der Vorrede vor seinem siebenden Buche, daß er seine meisten Grundsätze aus den griechischen Schriftstellern, welche über die Architektur geschrieben, gezogen habe: allein es wird nöthig gewesen, daß er eine vollkommene Kenntniß der Gebäude selbst gehabt, und sie, welches er nicht gethan, mit der größten Aufmerksamkeit abgezeichnet und gemessen hätte. Man kann hinzusetzen, daß nachdem die Zeichnungen, welche sein Buch begleiteten, verloren gegangen, und den Auslegern, um sie über den Text seines Werks aufzuklären, gemangelt, selbige auch ganz verschiedentlich übersezt haben. Wir wollen daher diesen Schluß daraus ziehen, daß die von Vitruv gegebenen Ordnungen nicht allgemein nachzuahmen sind, weil er nicht den notwendigen Stoff, um sich über die beste Wahl zu entschließen, gehabt, und wir selbst seine wahrhafte Lehre nicht einmal recht einsehen.

Wenn wir uns nicht schmeicheln dürfen, wegen der Verhältnisse der Ordnungen, durch die vom Vitruv uns gegebenen Grundsätze völlig begnügt zu werden; dürfen wir uns wohl Hoffnung machen, sie

in den Ueberbleibseln der römischen Denkmale zu finden? Nach diesem Weg darf ich noch für sehr unvollkommen ansehen: denn obgleich die Römer ihre Bauart von den Griechen genommen, so haben sie doch vielfach auf ihre Gebäude nicht alle die Vollkommenheiten, die man an den griechischen fand, übertragen: und, wenn wir dessen auch versichert wären; so ist in Deutschland eine so geringe Anzahl solcher Denkmale, die dasselbe zielen; übrig, daß uns die vortrefflichsten vielleicht entwischt sind. Man untersuche ohne Vorurtheil, was uns in den römischen Gebäuden von der Dorischen Ordnung übrig geblieben, so wird man nur ein einiges Beispiel finden, nämlich dasjenige, das man an dem Schauplatze des Marcellus wahrnimmt, welches aber vom Vitruv, wegen der Zahnschnitte die an dem Kranze sind, getadelt wird. Die ionischen Kande, die man in Rom sieht, scheinen armselig und mangelhaft zu seyn.

Die Unvollkommenheit dieser beiden Hülfsmittel, sich über die beste Wahl in den Ordnungen zu entschließen, ist von allen Baumeistern, die zur Wiederherstellung der Künste in Italien etwas beigetragen haben, erkannt worden. Da sie weder mit den Ordnungen, welche die alten römischen Gebäude zielen, noch mit den Lehrsätzen des Vitruvs völlig zufrieden waren: so suchten sie sich mit den einen und mit den andern zu helfen, indem sie solche ausbesserten, und sogar etwas von ihrer eigenen Erfindung hinzusetzten.

Einige

Einige von diesen Systemen der Ordnungen, die von den berühmtesten Baumeistern ertüchtet worden, haben einen großen Fortgang gehabt: Viele Nationen haben sie vorzüglich vor den reinen Vorbildern der Antike und den Lehrbüchern des Vitruvius angenommen. Indessen zeigt die Verschiedenheit, die man an den mannichfaltigen Verhältnissen der Ordnungen wahrnimmt, welche aus dieser Art Grundsätze in der Baukunst zu machen, entstehen, genugsam, daß es schwer sey, sich völlig für einen Erfinder mit Ausschluß aller übrigen auszugeben: einige Meynen in der besten Wahl der dorischen, und andre in der ionischen, oder auch in der corinthischen Ordnung am glücklichsten gewesen zu seyn.

Die Kenntniß der griechischen Gebäude, die diese Schriftsteller nicht hatten, bietet uns eine neue Art, uns zu entschließen dar: sollen wir jene knechtisch nachahmen? Ohne Partheylichkeit würde man dieses nicht verlangen können. Die griechischen Gebäude stehen mit den römischen in gleichem Fall: der größte Theil derselben ist zerstört, und man weiß nicht einmal mehr den Ort, wo sie gestanden: doch sind noch viele sehr prächtige von allen Ordnungen übrig geblieben, und einige derselben sind zu den Zelteln des Pericles aufgeführt worden. Das Beste, was man hierinn thun kann, scheint dieses zu seyn, daß man alle Ueberbleibsel der alten Denkmale, die man in Griechenland aufbringen, ingleichen diejenigen, welche man in Klein-Asien oder in Syrien finden kann, sowohl als diejenigen, die noch in Rom übrig geblieben sind, ferner die Lehrsätze des Vitruvius von

den

den Verhältnissen der Ordnungen, und endlich die Meinungen der berühmtesten Baumeister über diese Proportionen, als so viel Grundstoffe ansehe, welche dienen können, nach allen gegebnen, die besten Ordnungen zusammen zu setzen, die nur möglich sind; Denn je mehr Vergleichen vorhanden sind, desto mehr zuverlässige Begriffe erlangen wir, um uns in der Baukunst zu leiten. Man hat vollkommen Ursache zu glauben, daß die großen Baumeister, von denen wir geredet haben, welche die Kunst wieder in Italien erwecket, uns etwas vollkommneres in dieser Kunst würden geliefert haben, wenn sie hätten können Rom unter der Regierung Hadrians, Athen zur Zeit des Pericles, oder Griechenland so sehen, wie es zu ihrer Zeit war, oder wie es noch in unsern Tagen ist, da es durch die prächtigen Ueberbleibsel die es enthält, ihren Betrachtungen das weiteste Feld darbietet.

Dieses ist vielleicht das sicherste Vergleichungsmittel, das wir ergreifen können, um unter den verschiedenen Meinungen der Völker oder der Baumeister über die Grundsätze der Baukunst der dritten Klasse einen Entschluß zu fassen. Nur denenjenigen, welche nicht wissen, wie viel dieses Nachforschen die Baukunst erfordere, kann man verzeihen, wenn sie die Ordnungen des Vignola und anderer Baumeister für vollkommner ansehen, ohne sich die Mühe zu geben, zu untersuchen, woher sie solche genommen, und ob sie unter den Materialien, welche sie zu deren Vorfertigung gehabt, eine gute Wohlgerathen haben. Zu dem Nachschauen der Baukunst würde vielleicht

Esr müßlich Ihn, daß die besten Dichtkünstler von Europa noch einmal an den Ordnungen arbeiteten. Werke, die nicht nachgeahmet zu werden verdienen, würden bald in Vergessenheit gerathen, und was große Männer hervorgebracht, das würde unserm Jahrhunderte Ehre bringen, und auf die Nachwelt gehen.

~~.....~~
 II.

Poetique Françoise par M. Marmontel. Tome premier. A Paris chez Lesclapart, Libraire, Quai de Gévres, 1763. 436.

Französische Poetik durch den Herrn Marmontel.

Obgleich die französische Nation eine Menge vornehmlicher Schriften aufzuweisen gehabt, die sich mit der Ehre der schönen Wissenschaften beschaftiget, Regeln der verschiedenen Dichtungsarten fest gesetzt, und nach guten kritischen Grundsätzen gepraßt haben, was zur Vollkommenheit eines guten Gedichtes gehört: so hat es ihr doch an einer vollständigen Dichtkunst gefehlet, und Herr Marmontel hat dieses Büchel seiner Landsleute nicht wenig, daß er diesen Mangel zu ersetzen gesucht hat. Die verschiedenen Schriften, wodurch sich dieser Verfasser schon unter demselben betruhet, die vollen Wis- und Verstand sind, müssen schon ein gutes Vorurtheil für die

die Erwartung dieses Buchs; noch mehr aber die Art selbst, wie er dabey zu Werke gegangen: Wir wollen dieses nach seinem Vorberichte anzeigen, und alsdenn aus dem Werke selbst das Gemeinnützigste für unsere Leser ausziehen. Wir werden uns wegen der Weitläufigkeit desselben aller kritischen Einwurfe enthalten müssen, gesetzt auch, daß wir nicht in allem gänzlich übereinstimmten: Es bleibt allezeit ein vortheilhaftes Buch, aus dem unsre deutschen wichtigsten Köpfe viel lernen können, wenn es gleich der Herr Verfasser nur für seine Nation geschrieben zu haben vergiebt.

Bemehrt sich das Licht der Wissenschaften verbessert, die Sitten feiner und die Sitten gereinigt werden, destoweniger werden die elementarischen Werke, die sie entwickelt haben, notwendig, desto mehr vernachlässiget, und in desto mehr Vergessenheit gerathen sie. — Es war gut, daß die ersten Herausgeber der alten Schriftsteller sich mit poetischen Kleinigkeiten beschäftigten, und solche poetische und rhetorische Grundsätze schrieben, als ob sie für Kinder wären. Selber die Dialektik der Scholastischen Distinktionen, Definitionen und Wortkrämereyen haben dem Fortgang der Wissenschaften nicht geschadet, sondern das Alterthum aus der Nacht hervorgezogen und in Stand gesetzt, ihre Schriften mit Aufmerksamkeit zu lesen. Der Herr Verfasser führt nur die Begriffe an, die sich zu Scaliger von der Tragödie und Comödie zu seiner Zeit gemacht die Kleinigkeiten, die ein Rubignac noch zu erinnern für nöthig gehalten, um zu zeigen, wie viel unsre

Zeit vor ihm im Besondern vorant habe, und beweiset daraus die Nothwendigkeit einer neuen Dichtkunst; da die Grundsätze die in dem alten Poetiken verbreitet sind, theils unrichtig, theils unzulänglich geworden.

Eine Poetik, die unsrer Zeit würdig wäre, sagt Hr. M. würde ein nach Regeln festgesetztes und vollständiges System seyn, wo alles einem einzigen Gesetze unterworfen wäre, und dessen besondere Regeln, die aus einem allgemeinen Grundsätze flößen, gleichsam die Aeste davon wären. Der Verfasser geht nunmehr die vornehmsten Werke durch, die in dieses Feld gehören, und zeigt sowohl ihre Vorzüge als ihre Mängel an.

Die Poetik des Aristoteles, ein vorzügliches Werk; in so fern es den Grundsatzen der Natur aufsteiget, schränkt sich blos auf die Tragödie und das Heldengedicht ein. Castelvetro, ein Uebersetzer der vorhergehenden, hat dessen Grundsätze mit vielm Verstande zerstückelt, aber er machet durch die dialektische Kritik, die er seinen Commentar gegeben, das Form mit Mühe einige klare und richtige Ideen an einem Haufen überflüssiger Worte auffuchen zu können; hat die Kunst des Imitators, nur in der Euphemie gesehen, da man sie doch von der Euphemie selbst abhinet. Dacier hatte diese Vortheile; er sag oben nicht die Natur, sondern die Grundbestimmungen der Poetik. La Fontaine, die er auch in seinen Fables und Moutons, Corneille hat die noch da an dem Ende, aber gefunden. Brief

über

Aber die Theoria des Aristoteles auch nach der Einföhrte, die sein Zeitalter für diesen Weltweisen hatte.

Nur gieng auch in das Detail verschiedner, oder dreyer Arten von Dichtkunst, aber niemand unternehmen es, dieselben insgesammt zu der Einheit eines constanten Gesetzes zu sammeln. Das Gedicht des Vida enthält Lehren voll Geschmack und Richtigkeit für die Dichter: aber seine Dichtkunst ist mehr die Kunst den Virgil, als die Kunst der Natur nachzuahmen. Die vortreffliche Dichtkunst des Horaz begreift alles, was man von einem Gedichte erwarten kann: es bestimmt alle Gattungen der Dichtkunst richtig und deutlich, aber es erschöpft keine von Grund aus.

Unter den Neuern haben Gravina und la Motte die Kunst in der Natur selbst auffuchen wollen: allein der Grundsatz des Gravina ist so weitläufig, daß man unmöglich daraus eine bestimmte und richtige Regel ziehen kann: er führet zwar die Dichter auf das Studium der Natur, und die Wahrheit der Nachahmung; aber er glebe ihnen kein Licht weder über die Wahl der Gegenstände, noch über die Kunst sie zusammen zu passen, und sie mit Vortheil anzustellen. La Motte zergliedert mit der größten Sorgfalt die wesentliche Idee der verschiednen Gattungen, aber da er blos seine Theorie geschrieben, und keine Probe zu unterstehen, so scheint er weniger beschäftigt, Regeln, als vielmehr Entschuldigungen aufzusuchen. Der Herr Verfasser köhret also zu den Meistern der Kunst zu dem Aristoteles, Horaz und Despreaux zurück, und zeigt das erstern über die Grundsätze der Tragödie und Epöpe betreffend; sowohl als die Wider-

Witersfachen, die er darinnen zu finden glaubt; die er aber durch die Bemühungen des Dacier und Corneille aufgeklärt, aber noch nicht genützt findet. Die Hauptregeln des Horaz, dessen Dichtkunst er analysirt, könnten nicht gründlicher und heller seyn: aber seine Dichtkunst, sagt der Verfasser, ist mehr eine Folge von wohl durchstudirten elementarischen Grundsätzen; mit denen man sich muß bekannt gemacht haben, um sie mit Vortheil zu überdenken: dieß Werk setzet sie voraus, aber es ersetzt den Mangel nicht. Hr. M. zergliedert endlich auch die Dichtkunst des Boileau, der größtentheils die Grundsätze des Horaz auf die französische Poesie angewandt, und zeigt ihre Vortreflichkeit und ihre Mängel, die ihn aber wieder auf die Ursachen führen, wodurch er sein Unternehmen zu rechtfertigen glaubet. „Ich habe, sagt er, mich der Freyheit meines Jahrhunderts dabey bedienet, indem ich bey den schönen Wissenschaften auf eben die Art verfahren bin, wie Bacon und Cartesius bey der Philosophie. Die Vernunft, die Erfahrung, die Natur, sind meine großen Stützen. Was die Muster der Kunst anbetrift, so bewundere ich sie, aber ich halte deswegen keinen unter denselben für unerschütterlich etc.“ — „Der Plan, setzt er endlich hinzu. (nachdem er die großen Vortheile unsrer Zeit in Abtich auf den Geschmack in Beyspielen gewiesen,) dem ich folgen werde, ist so, wie er natürlicher Weise mir einfallen müssen. Ich theile meine Poetik in 2 Theile: der eine enthält die ersten Elemente und allgemeinen Grundsätze: der andre zeigt die Anwendung davon auf die verschiedenen Arten der Dichtkunst.

Kunst. In den schaffenden Künsten konnten verschiede-
 ley Gegenstände zu betrachten vor: der Künstler,
 das Werkzeug, die Materialien und das Werk selbst:
 Die ersten dreye sind die Mittel der Kunst, das letzte
 der Endzweck: und der bestmögliche Gebrauch von
 erstert in Beziehung auf diesen, ist der Erfolg aller
 Regeln „— Wir wundern uns, daß der Herr Ver-
 fasser gar nichts von seinen Vorgängern gesagt; wir
 rechnen hieher den Dubos in seinen Reflexions
 sur la Poésie & la Peinture, den Bouteux in sei-
 nem Cours de belles lettres, den St. Mars in
 seiner Poetique prise dans les sources, und den
 jüngern Racine in den Betrachtungen über die
 Poésie: denn ob wir gleich gar nicht glauben, daß
 diese sein Buch überflüssig gemacht haben, so scheint
 sie doch auch zu wichtig zu seyn, um ganz mit Still-
 schweigen übergangen zu werden.

Das erste Kap. von der Poésie überhaupt.
 Simonides nannte die Malerey eine stumme Poe-
 sie, der Verfasser glaubt diese vollständig zu be-
 schreiben, wenn er die Poésie eine besetzte und red-
 nende Malerey, aurium picturam nennet:
 wenn wir uns recht erinnern, so ist sie schon von
 einem Alten eloquens pictura genennet worden:
 das pictura aurium scheint uns nach dem Latein-
 schen sehr zweydeutig zu seyn: könnte man nicht
 darunter auch die Musik verstehen? Doch der Ver-
 stand, sagt er, hat nicht alleine mit dem Gegenstände
 zu thun, wie z. E. die Beredsamkeit und Geschicht,
 die Poésie stellt ihn auch der Einbildungskraft mit
 ihren

ihren Zügen und ihren Farben vor, und hierinne hat sie es mit der Malerey gemein. Die Malerey ergreift ihren Gegenstand in der Handlung, sie stellt ihm aber niemals anders als in Ruhe vor: in der Poesie hingegen ist die Nachahmung fortgehend und eben so reißend als die Handlung selbst: sie ist also mehr der Spiegel, als das Gemälde der Natur. Der Verfasser fährt fort dieses zu erklären, und durch wohlgewählte Beispiele die Vortzüge der Dichtkunst vor der Malerey zu zeigen. Nicht alle Gegenstände sind dieser geistigen Malerey vortheilhaftig, aber auch nicht alle Sprachen haben das gleiche Vermögen, in der Seele die Eindrücke aller Sinnen zu erneuern, oder sind poetisch genug; daß also die Poesie selbst, die sich sonst über die Gränzen aller Künste erstrecket, wie diese in weitere oder enger eingeschlossen ist, nachdem eine Sprache ihr Vortheilhaft ist, oder Fesseln anlegt. Es werden die großen Eigenschaften der Poesie gezeigt. Sie bleibt nicht bloß bey der erzählenden Malerey stehen: sie weis ihrer Nachahmung das Aeußerliche der Wirklichkeit zu geben: hieraus entsteht das Drama, wo nicht alles bloß Illusion, wie in einem Gemälde, und wo auch nicht alles wahr, wie in der Natur ist: sondern wo die Vermischung der Erdichtung mit der Wahrheit diese gemäsigte Illusion hervorbringt, die den Reiz unsrer Schauspiele ausmachet. Es ist falsch, daß die Schauspielerinn, die ich weinen sehe und seufzen höre, Ariane ist! aber es ist wahr, daß sie weint und seufzet. Wo sie den Vortheil des Gesichts und des Ohrs nicht hat, da verblinder sie den

Ausdruck der Stimme, die dem Ausdruck der Sinnfindung und der Bilder, und suchet nicht nur das durch die Seele in Bewegung zu setzen, sondern auch das Ohr durch die physische Schönheit der Töne zu ergötzen. Der erstere von diesen Ausdrücken erfolgt bey ihr die Farben des Malers: der andre, wenn er hätte vollkommen seyn sollen, würde die Harmonie der Musik hinzugeschrieben haben. Diese Vereinigung der Musik und der Malerey giebt uns eine Idee von der Dichtkunst der Griechen. Die Römer schätzten ihnen darinnen nach: aber ihre Sprache ist schon unbiegsamer. Die neuern Sprachen hatten bey ihrer Geburt, weder die Natur, um sie zu machen, noch die alten Sprachen, ihr nachzuahmen, zu Rathe gezogen, und so geschmeidig sie auch durch die Ausbesserung der Sitten geworden, so haben sie doch in Ansehung der Töne, und wenig oder nichts vom Reiten des Sylbenmaßes gewonnen. — Vielleicht haben wir Deutschen hierinnen einen gewissen Vorzug in unsrer Sprache vor den Französischen: wir verweisen unsre Leser auf das was Hr. Klopstock über den deutschen Hexameter vor dem zten Th. seines Messias, und Hr. Kaminler vom deutschen Sylbenmaße sagen.

Wenn die neuern Dichter etwas vor den alten voraus haben, so ist es vielleicht in dem malerischen Theile der Poesie, zu dem alle Sprachen geschickt sind: der musikalische Theil der Alten aber ist verloren: inzwischen bleibt uns immer noch die Erdichtung, die Nachahmung, die Colorité, der Ausdruck, der Plan, die Vertheilung u. s. w. übrig.

Ben

Bei der Erziehung fragt der Verfasser, ob sie das Wesentliche der Dichtkunst ausmache, und verneinet es deswegen, weil der Gegenstand, den sie nachahmet, schon genug von sich selbst seyn kann, um keines Schmucks nöthig zu haben. Inzwischen machet er einen Unterschied unter dem Verdienste eines Gedichtes und dem Verdienste des Dichters. Derjenige, der zuerst sich eingeildet hat, daß die Sonne sich in das Meer stürzt, um in Schooße der Thetis zu ruhen, nachdem sie ihren Lauf vollendet, hat unstreitig einen weit schönern Gedanken gehabt, als derjenige, der uns mit Farben der Natur die untergehende Sonne gemahlt, wie sie halb in goldne und purpurne Wolken getaucht, noch über diesen flammenden Wellen die Hälfte ihrer glänzenden Kugel zeigt; gesetzt auch dieses machet bey uns einen lebhaftern Eindruck.

Der Endzweck der Poesie ist das Vergnügen, ist dies lasterhaft, so entehret es dieselbe, ist es tugendhaft, so wird es durch dieselbe veredelt: auch wo es lehret, muß es allezeit damit den Zweck des Vergnügens verbinden: der Dichter aber erhebt sich alsdenn bis zum Wohlthäter der Menschlichkeit, wenn sich das Genie bey dem Anblicke der Wunder der Natur, voller Erkenntniß und Liebe, auf Flügeln des Feuers bis zum Schooße der Gottheit schwingt, als ein Menschenfreund aber seine Bemühungen dem edlen Ehrgeitze widmet, sie weiser und glücklicher zu machen, wenn sich in der heroischen Seele des Dichters der Enthusiasmus der Tugend mit dem Enthusiasmus des Ruhms vermischt.

Der Dicht. verbindet also folgende Idee mit der Dichtkunst: „stelt eine Nachahmung in einem harmonischen Styl; bald getreu, bald verschönert von demjenigen was die Natur, sowohl im Physischen, als Moralischen vermögend findet, nach Gefallen des Dichters, die Einbildung und Empfindung zu rühren.“ Durch die Natur versteht er das allgemeine System der Dinge; einer höhern Macht unterworfen; nach der Idee des Scaliger: *Natura potentia Dei; fortuna vero voluntas*.

Aus dieser Beschreibung glaubt er alle Regeln herzuleiten.

Zweytes Kapitel. Von den Talenten des Dichters. Herr M. rechnet deren dreye: hieher: den Verstand, die Einbildungskraft, und die Empfindung. Der erstere ist das Auge des Genies; von denen die beyden letztern die Flügel sind, ohne dem erstern verliehen sich diese eine um die andre: jede von den Eigenschaften des Verstandes hat ihr vorzügliches Feld in der Poesie. Z. E. die Feinheit, das Epigramm; die Delikatesse, die Elegie und das Madrigal: die Leichtigkeit, das verrraute Sendschreiben: die Natvetät, die Fabel: die edle Einfalt, die Ekloge: den hohen Schwung, die Ode, die Tragödie und das Heldengedicht: die Komödie scheint viele zu vereinigen.

Der philosophische Verstand ist mit dem poetischen und rednerischen einerley: warum sollte es in der Dichtkunst schwerer seyn, richtig als falsch zu denken? nichts ist darinnen schön, als das Wahre. Die Einbildungskraft ist das Vermögen der Seele, wel-

welches die Gegenstände der Seele als gegenwärtig vorstellet: sie ist von dem Gedächtnisse bloß durch die Lebhaftigkeit der Farben verschieden: aus den Zügen, die dieses gesammelt, setzt sie Gemählde zusammen, deren Ganzes kein Beyspiel in der Natur hat, sie wird eine Schöpferin, und alsdann ist sie ein Eigenthum des Genies. Der Hr. Verfasser zeigt in einem schönen Beyspiele der Beschreibung eines Sturms, den Fortgang der Einbildungskraft, und wie sie ihre Gemählde zusammen setzt. Bey einem Ueberflusse kann man leicht dergleichen mißbrauchen. Es ist ein Mangel des Geschmacks, wenn man alles mahlen will: überhaupt sollen die Mahleren des Dichters in der Physik nur Skizzen seyn, die wir im Lesen selbst erst ausführen müssen.

Der Verf. kömmt nun auf ein noch kostbareres Talent, als die Einbildungskraft ist, nämlich die Kunst sich selbst zu vergessen, sich an die Stelle derjenigen Person zu setzen, die man mahlen will, ihren Character, ihre Neigungen, ihr Interesse, ihre Empfindung u. s. w. anzunehmen, sie handeln zu lassen, wie sie würde gehandelt haben, sich unter seinem Namen auszudrücken, wie sie sich würde ausgedrückt haben. Hierzu müssen uns der Umgang der Welt, das Studium der Natur und die Muster der Kunst gebildet haben. Dieses setzt eine Empfindlichkeit, Biegsamkeit und Thätigkeit in der Seele voraus, die nur die Natur geben kann; man muß den Grund dieser letztern im Herzen haben, denn diese ist der Saame davon sowohl als von dem Genie. Diese Empfindung in dem höchsten Grade des Feuers ist der En-

Enthiasmus: er ist aber nicht eine weißwädhige und blinde Raserey, sondern es ist die Wissenschaft des Augenblicks, in seiner Wahrheit, ihre natürliche Höhe. — Wir empfehlen diese vortheilhafte Stelle unsern deutschen dramatischen Dichtern vorzüglich: sie werden daraus lernen, daß man zu Verfertigung eines guten Trauerspiels mehr als seine Studierstube kennen müsse, und daß es nicht mit einem Ach und O! gethan sey.

Ein anders nicht weniger menschenliches Talent eines Dichters, ist ein feines und richtiges Ohr. Wem das Gefühl der Harmonie fremd ist, sollte der Dichtkunst entsagen: eine Erinnerung für die gescheiterten Poeten!

Auch der Geschmack gehöret hieher: die vorhergehenden Eigenschaften scheinen ihn mit einzuschließen.

Achtes Kap. Von den Wissenschaften eines Dichters. Der Dichter muß seine Kunst kennen, seine Talente, seine Mittel, die Werkzeuge, deren er sich bedient, und die Materialien, die er brauchet. Das Studium der Kunst hat zwey Aeste, die Regeln, und die Muster. Wenn man die ersten so wohl als die Vermögenkräfte, die sie erfordert, geprüft hat, so muß man auch sich selbst studieren, sich selbst zu Rathe ziehen; wenn man aus den Umständen, die der Hr. Verfasser sorgfältig angiebt, merkt, daß man zum Dichter geboren, und mit den persönlichen Mittel fertig ist, so muß man sein Augenmerk auf diejenigen richten, die außer uns sind. Das Werkzeug der Poesie ist die Sprache: Diese muß unter

unter den Händen des Dichters die Geschicklichkeit des Wachsens haben, um jede Gestalt anzunehmen, die er ihr geben will.

Die Natur giebt der Dichtkunst die Materialien, dahin muß er sie studieren: der wichtigste Gegenstand, den sie den Menschen zeigt, ist der Mensch selbst; das ist die Natur, durch seine Sitten abgeändert; Vergleichung des Mahlers mit der Sorgfalt des Poeten in Erläuterung dieses Satzes. — Es heißt aber noch wenig in dem moralischen Menschen dasjenige studieren zu haben, was die Natur das Nackende nennen: man muß sich von den verschiedenen Abänderungen unterrichten, die die Gewohnheit, nach Zeit und Ort der Natur geben können: hieher gehört der Gottesdienst, die Geseze, die Disziplin, die Verurtheile, die Anglerungsform u. s. w. auch diese Theorie würde ohne das praktische Studium der Sitten nicht zureichend seyn; dies ist das Uebliche dem Mahler.

Die edlere, geklärtere und feinere Welt muß er sich die und anständige Adern suchen: der rohere aber muß er die Bewegungen des menschlichen Herzens ablernen, wenn er sie aufgedeckt sehen will: die große Welt ist ein massiver Ball.

Die Musik hat so, wie die Moral & Kette, die simple Natur und die durch die Kunst gebesserte Natur: wieder mehr hat der Dichter zweien unerschöpflichen Gegenstände das Nachdenken und der Betrachtung, der Schauspiel der Natur und ihre mechanischen Wirkungen, ihre Phänomene und ihre Springfedern. Der Maler hat immer sich die Grenzen

des Dichters und des Philosophen in Absicht auf die Naturlehre: dieser studiret die Natur um sie zu kennen, jener, um sie nachzuahmen: dieser erkläret sie, und jener mahlet sie: zu der durch den Fleiß gelehrten Natur gehört die Theorie des Ackerbaues, der Mechanik, der Schiffahrt, aller Künste, die zur Verzierung und zur Belustigung dienen, und in ihren kleinsten Theilen etwas edles haben: alle diese geben dem Dichter nicht ein geringes Licht. Er muß davon so viel wissen, als nöthig ist, um Bilder, Vergleichen, ja so gar Beschreibungen daraus herzustellen, wo er ihrer bedarf.

Nulla sit ingenio, quam non libauerit artem.

Hierher gehören auch die Kenntniß von allen Geburten des Wises, seine Entwicklungen, sein Fortgang in der Veredelmheit, Morat und Poesie. Bey der Lesung des Poeten empfiehlt er hauptsächlich, daß man sich einen Lieblingsautor wähle, dessen Styl und Farbengebung, mit dem Gegenstande in einem Verhältnisse stehe, den man behandeln will. Die Theologie der Philosophen ist auch ein weites und fruchtbares Feld, wo das Genie erndten kann. Herr N. rechnet die Fabel und Allegorie der alten Dichter und Weltweisen hierher. Er sagt: Wenn er von einem Dichter zu viel zu fordern scheint, so rede er auch nur von einem allgemeinen Dichter, denn es sey deutlich, daß derjenige, der sich auf die Ekloge einschränkt, nicht die Wissenschaften nöthig habe, die mit der Epopee im Verhältnisse stehen. Wir sind der Meinung, daß man von einem Dichter niemals

nichts zu viel fordern könne: ja daß man es leichter
findet, als nur möglich, zu machen suche.

A little learning is a dang'rous thing;
Drink deep, or taste not the Pierian Spring:
There shallow draughts intoxicate the brain,
And drinking largely sobers us again.

Es giebt wirklich auch gewisse Analtisse des Dichtens, die wie die Farben der Maler auf der Palette seyn müssen, ehe er zum Pinsel greift. Er muß eben ein weit größern Vorrath haben, als der Gegenstand erfordert, wenn er ihn in seiner Gewalt haben, und vergrößern will. Das schönste Sujet, auf seine Substanz zurückgeführt, heißt wenig oder nichts: es erweitert und verschönert sich erst durch die Lichter des Poeten, und in einem leeren Kopfe stirbt es wie das Korn, das man in Sand wirft: da hingegen ein Sujet, das noch so unfruchtbar ist, in einer vollen und fruchtbaren Einbildungskraft nur zu schwelgerisch wird: und dies ist noch der schönste Fehler des Genies.

Viertes Kap. Vom poetischen Styl. Im poetischen Styl giebt es eigenthümliche und zufällige Eigenschaften. Die ersten sind Deutlichkeit, Bestimmung, Richtigkeit, Unfehlbarkeit, Leichtigkeit, Uebersuß, Reichthum, Zierlichkeit, natürlichs Einfach, Anstand, Farbe und Harmonie: diese hat die Poesie größtentheils mit der Dersamkeit, Geschichte und sogar der Philosophie gemein. Die Zufälligkeiten des Styls sind dasjenige, was ihn abändert und von ihm selbst verschieden macht, dergleichen

den sind seine Töne und seine Bewegungen; der Ton, den ihm der Inhalt giebt, den Charakter, dem ihm der Gedanke eintrübt, derjenige den er von den Sitten, von der Situation, von den Absichten desjenigen entlehnet, der da redet. Dergleichen sind, der Nachdruck, die Heftigkeit, die Naivität, die Delikatesse, die Feinheit, die Ernsthaftigkeit, die Süßigkeit, die Farbe und die Harmonie u. s. w.

Der Hr. Verf. geht nunmehr diese Eigenschaften nach der Reihe durch, zeigt ihre nähere Bestimmung, ihre entgegengesetzten Fehler, und erläutert sie durch die ausgesuchtesten Beispiele, wir würden aber viel zu weitläufig werden, wenn wir ihren Schritt vor Schritt folgen wollten. Bei der Deutlichkeit zeigt er die Fehler der Weitschweifigkeit, der Undeutlichkeit, der Dunkelheit, die verworrene Häufung der Perioden: bei dem bestimmten Ausdrucke, wie leicht man in den Fehler der Trockenheit verfallen könne, die Verschiedenheit der Precision eines Dichters von der Precision des Philosophen, daß es gewisse Dinge gäbe, wo die Simplicität den größten Reiz ausmache, da es andre giebt, die Reichthum, und poetische Ausmahlungen von nöthen haben: worinnen der wahre Reichthum besteht, die Fehlerhaftigkeit eines unfruchtbaren Ueberflusses, der sich in unnöthigen Zierathen und Beschreibungen von Kleinigkeiten äußert: der Reichthum der Gedanken und des Ausdrucks, die hieraus entstehende Pracht des Stils, die hauptsächlich dem Heroischen im Enthusiasmus und in der Malerei des Wunderbaren zukommt; wie ein Dichter dieses auf Kleinigkeiten aber

oder ist Scherz, anwenden, ingleichen geringe Gegenstände: dadurch erheben könne. Die Eleganz des Styls: mit ihren Klippen; Die Mäßigkeit und Reichlichkeit desselbigen: die Verbindung des Künstlichen mit dem Natürlichen, der Wahrheit mit dem Unwahrscheinlichen: das sicherste Mittel sich eines eigenschmücklichen Styls zu verschaffen: von der Wahl der sich von Natur im Ausdrücke: von dem kostbaren und ungewöhnlichen.

Der Herr Verfasser nimmt nun die zufälligen Eigenschaften des Styls vor: er geht erst die drey Töne oder Stufen in demselbigen durch, wo man ihn in den niedrigen, erhabenen, und gemäßigten einzutheilen pflegt. Von dem Zweyten sagt er: „Der erhabene Styl, gehört zu großen Gegenständen, zu dem höchsten Fluge der Empfindungen und der Ideen. Man setze also voraus, daß die Gedanken einen hohen Grad der Erhabenheit bey sich führen: wenn der Ausdruck richtig ist, so ist der Styl erhaben; wenn das simpelste Wort, auch das deutlichste, das fühlbarste ist, so liegt das Erhabene in der Simplicität; wenn der bildliche Ausdruck die Idee besser erschöpft und lebhafter vorstellet, so liegt das Erhabene in dem Bilde.“ Er zeigt hauptsächlich zwey Arten von Erhabenen an, die die Seele gleichsam über sie selbst erheben, wie eine durch einen unvermutheten plötzlichen Stoß: die zweyte durch einen stufenweisen Antrieb, der in seinem Fortgange dem Gesetze von immer an Geschwindigkeit zunehmenden Bewegungen folgt.

Die den mittlern Styl scheinen die alten Schriftsteller alle Rathen aufbewahrt zu haben: diese nennen die Rhetor Tropen oder wörtliche Figuren. Sie wick die Energie des Stils, seine Feinheit, Wichtigkeit, Naivetät und Delikatesse; die Graculität, die Süßigkeit, Harmonie, und Grazie desselbigen, nebst denjenigen Vortheilen und Mängeln, die jede Art erheben, erklärt und durch die schönsten Beispiele erläutert. Er zeigt hauptsächlich folgende an, durch die ein Dichter nicht wenig seinen Gegenständen einen Schwung giebt: die erste ist, wenn man allen denjenigen Dingen, die nur ein Leben zu haben scheinen, eine Seele giebt; Zweitens, wenn man abwesende und leblose Dinge, verstorbene Personen, als lebend, als gegenwärtig sich vorstellt, mit ihnen redet und sich stellet, als ob sie hörten. Herr M. führet unter andern Beispielen auch die Ibylle des seel. Kletts, Sie stehet mich ic. an; von der er eine artige Uebersetzung beygefügt hat: wir werden vielleicht verschiedenen Lesern einen Gefallen erweisen, wenn wir sie ganz hersetzen, und wir thun es um desto lieber, da die Ehre den Deutschen selten wiederfährt, daß ihnen die Ausländer ihre Muster abborgen.

Elle fuit; un espace immense
 Dérobe Themire à mes yeux;
 Ici même, ô cruelle absence!
 Ici j'ai reçu fes adieux;
 Viens-tu d'auprès d'elle, ô Zephire?
 Oui sans doute elle t'attiroit.

Viens,

Viens, approche; & que je respire

Le souffle qu'elle respiroit.

Ruisseaux, sur le pas de Thémire

Coulez à flots précipités,

Et dites-lui que tout soupire

Dans les vallons qu'elle a quittés;

Dites-lui que de la prairie

Son absence a séché les fleurs,

Que des bois la feuille est flétrie,

Que je languis, que je me meurs.

Quel heureux vallon ma bergère

Orne-t-elle de ses appas?

Foulé par sa danse légère,

Quel gazon fleurit sous ses pas?

Quel est le fortuné bocage

Que ses accens font retentir?

Quelles fontaine a le plaisir

De lui retracer son image.

Fünftes Kap. Von dem Colorit oder den Bildern. Es ist ein Kunstgriff der Dichtkunst eine Idee mit Farben zu mahlen, die für den Gegenstand fremd sind, um ihn sinnlich zu machen, wenn er es nicht ist, oder sinnlicher, als er ist: sinnlich, Her, durch sanftere oder stärker, reizendere oder edlere, schwächlichere oder rührendere Züge, wenn er ihrer nicht selbst in sich, oder genug von dem oder jenem Charakter hat.

Der Verfasser zeigt nun, wie und durch was für Stufen die Bilder, die anfänglich die Nothdurft ein-

eingeführt, nachgehends eine prächtige Zierde der Sprache geworden, mit einem Worte von Ursprung und Gebrauch der Metapher: er setzt ihre Regeln fest und betrachtet die Bilder der Sprache, erstlich in Beziehung auf die Ideen, zweitens in Beziehung auf den Styl und die verschiednen Arten desselben. Ein jedes Bild setzt so wie jede Vergleichung, eine Aehnlichkeit voraus: die Vergleichung aber entwickelt die gegenseitigen Verhältnisse, da das Bild sie nur anzeigt; das Bild muß also wenigstens eben so richtig seyn, als es die Vergleichung seyn kann. Wenn es sich nicht genau zu der Idee schicket, die es entwickelt, so verdunkelt es dieselbige anstatt sie sinnlich zu machen: der Schleyer muß keine Falte machen, oder um die Sprache der Mahler zu reden, man muß das Nackende unter dem Gewande wohl bemerken. Nach der Richtigkeit und Deutlichkeit des Bildes, setzt Herr M. die Lebhaftigkeit. Die Wirkung, die man sich dabei vorsetzt, soll seyn, die Einbildungskraft lebhaft zu rühren. Was die Metapher in Absicht auf den Styl betrifft: so giebt er folgende Regeln. 1) Die Gegenstände, von denen der Dichter seine Metaphern entlehnet, müssen leuchtend vom Geschmacke gegenwärtig seyn. 2) Wenn er ein gewisses System z. E. in der Theologie, oder Mythologie annimmt, so muß er in der Wahl seiner Bilder sich darauf einschränken. 3) Die Bilder, die man braucht, müssen von eben dem allgemeineren Ton der Sache seyn, erhaben in dem Erhabenen, simpel in dem Alltäglichen u. s. m. 4) Wenn der Dichter eine Person annimmt, einen Charakter, so muß

muß seine Sprache ihnen wie der dramatische Styl angemessen seyn, er muß Bilder wählen, die sich zu dem Gesichte schicken, das er annimmt. 5) Die Bilder sind um desto sinnlicher, je bekannter uns davon die Gegenstände sind.

Die größte Schwürigkeit bey dieser Materie, ist, gewisse Regeln in Ansehung der Deconomie und den nüchternen Gebrauch in Vertheilung der Bilder anzugeben: der Verf. leget deren hauptsächlich zwey zum Grunde: nämlich niemals eine Idee zu überkleiden, als in der Absicht sie zu verschönern: niemals aber etwas verschönern zu wollen, als was es verdient und wo es nöthig ist: dadurch wird man die Verschwendung vermeiden, und sie nur zu gehöriger Zeit und am gehörigen Orte brauchen.

Das sechste Kap. handelt von der Harmonie des Styls. Diese begreift die Wahl und die Vermischung des Klangs, ihre Töne, ihre Dauer, die Verbindung der Wörter und ihres Sylbenmaasses, die Verwebung der Perioden, ihr Abschnitte, ihre Verknüpfung unter einander, endlich die ganze Deconomie der Rede in Beziehung auf das Ohr, und die Kunst die Wörter sowohl in gebundener als ungebundener Rede auf eine Art zu verbinden, die dem Charakter der Ideen, der Bilder, der Empfindungen, die man ausdrücken will, angemessen sind. Der Herr Verfasser suchet die Regeln nach dieser Einleitung in die Mechanic des Styls zu bestimmen. Wir können ihm aber nicht folgen, weil sie theils ohne die Beispiele unfruchtbar seyn würden, theils auch sich ins besondere auf die französische Sprache beziehen.

hen: eben dieses müssen wir auch von den folgenden 7ten Kap. von dem Mechanismus des Verses sagen.

Das achte Kap. betrifft die Erfindung. So wie Gott die Natur sieht, so muß sie auch der Dichter nach seiner Schwachheit betrachten; er muß sich der Nebenursachen bemächtigen, sie in seinen Gedanken, nach den Gesetzen ihrer Harmonie wirken lassen: die möglichen realisiren: die Trümmern des Vergangenen sammeln; die Fruchtbarkeit der Zukunft herbey ziehen: eine scheinbare und sinnliche Existenz demjenigen geben, was noch nicht ist, und vielleicht niemals, als in dem bloßen idealen Wesen der Dinge seyn wird: das heißt erfinden. Herr M. suchet diese Speculationen zur practischen Wahrheit zurück zu führen: er erkläret das Verhältniß des Möglichen zum Wahrscheinlichen; den Unterschied eines Dichters von dem Geschichtschreiber: von den Eigenschaften eines Lehrgedichts: er untersuchet, welche Art von Gedichten das meiste Talent erfordere und entscheidet für die Epöee: er zeiget die Behutsamkeit, die ein junger Dichter bey der Wahl eines Sujets zu beobachten hat, die verschiedenen Absichten bey den verschiedenen Dichtungsarten, die Maschinen, die die Alten bey ihren Gedichten brauchten, welches die Götter und ein unvermeidliches Schicksal waren, und auf welches wir heut zu Tage unser Augenmerk zu richten haben, d. i. die menschlichen Leidenschaften.

„Wenn das Sujet, sagt Hr. M. an sich selbst „interessant ist, wenn die Charactere Thätigkeit genug

„aus haben; wenn die Empfindungen, die sie be-
 fehlen, ihre gehörige Springsfeder, und Nachdruck
 haben; wenn sie einander auf die Art entgegen ge-
 stellt sind, daß sie sich drücken, daß eins das andre
 befehlet, so wird man wegen der Situationen und
 Gemählde nicht leicht in Verlegenheit sehn: die
 Handlung führet sie alle ganz natürlich herben, und
 man wundert sich, wie sie sich selbst darbieten, und
 ihren Platz von selbst einnehmen.“ Hr. M. be-
 suchet nun dem Dichter an seinem Schreibpulte, wo
 er ihn mit der Wahl und Disposition eines Sujets
 beschäftigt findet: und zeigt, wie er zu Werke ge-
 hen müsse, wenn er der Natur folgen will.

Außer der Erfindung und Disposition, giebt es
 noch gewisse Details, die der Dichter aus dem Sü-
 jet muß zu ziehen wissen, und dies erfordert ein Ge-
 nie, das von dem erstern verschieden ist: welche sind
 diese? die Dichter werden wieder auf die Natur ver-
 wiesen, und Hr. M. kommt nun im 9ten Kapitel auf
 die Wahl der Nachahmung. Man ruft den Kün-
 sten beständig zu: „ahmet die schöne Natur nach!“,
 Was ist aber die schöne Natur? Der Hr. Verfasser
 führet an, was Hr. Batelet, der Abbe' Batteux und
 der jüngere Racine hierüber sagen, die er zum Theil
 widerleget: der letztere findet in der Nachahmung
 zwei Arten des Wahren, das Simple und Ideale.
 Bey dem ersten merkt Racine an, daß die Sprache
 der Poesie nicht für allgemeine Dinge gemacht sey.
 Hr. M. zeigt, in wie ferne dies wahr sey, und wi-
 derlegt ihn unter andern durch die Idylle unsers
 Gesner, wo ein Hirt seinen schlafenden Vater findet,

die so simpel als möglich ist, und doch gefällt, weil sie uns rühret: Socrates in seinem Gespräche mit dem Alcibiades, giebt ihm den Faden, der uns aus dem Labyrinth leiten muß, wenn man den Verbindungspunkt der poetischen Güte und Schönheit finden will. Das Verhältniß der Gegenstände in Ansehung unsrer selbst, ist der Grundsatß der Poesie, und die Absicht des Dichters, seine Ahtschnur und der kurze Innbegriff aller Regeln. Es ist freylich leicht die Wirkung zu wissen, die man hervorbringen will, aber schwer die Mittel zu erfinden und sich ihrer zu bemächtigen. Das ist wahr, aber das Talent läßt sich nicht geben. Die unmittelbare Absicht des Dichters ist durch die Nachahmung zu gefallen und zu interessiren. Das Vergnügen und Interesse aber liegt entweder in der Kunst oder in der Sache, beyde aber müssen sich wieder auf ein persönliches Interesse gründen. Nunmehr zeigt der Verf. auf eine reizende Art wie dies geschieht, die Oeconomie die ein Dichter zu beobachten hat, die Delicatesse in der Wahl der Gegenstände, wenn sie gefallen sollen, und die Klippen, die er zu vermeiden hat.

Die Gegenstände stehen mit uns selbst in Verhältniß, entweder durch die Aehnlichkeit oder durch den Einfluß: in Ansehung der erstern durch die Eigenschaften, die sie unserm Stande nähern; in Ansehung des Einflusses durch die Idee des Guten oder Bösen, das daraus auf uns zurückfallen kann, woraus Verlangen oder Furcht entsteht. — Weitere Ausführung desselbigen in Ansehung der zu wählenden
 Bil.

Bilder, sowohl aus der physikalischen als moralischen Natur. — Bey der ersten untersucht Hr. M., woher es kommt, daß die Natur in der Wirklichkeit verschönert, oft für die Nachahmung so geschmacklos ist, da hingegen die rohe und unbebaute Natur uns in der Nachahmung gefällt, wenn sie uns hingegen, so bald wir sie sehen, mißfällt.

Wenn sich der Dichter gefragt hat, was für Wirkungen will ich hervorbringen? so muß er sich auch fragen, was für Menschen habe ich vor mir, wie ich in Bewegung setzen will? denn es giebt in den Gegenständen der poetischen Nachahmung örtliche Schönheiten und allgemeine Schönheiten. Zu den erstern gehören die Meynungen, Sitten und Gewohnheiten verschiedner Völker. Die allgemeinen stimmen mit der Absicht, den Gesezen und dem Verfahren der Natur überein, und hängen von keiner Anordnung ab. — Die nöthige Behutsamkeit eines Dichters in Einführung fremder Sitten hauptsächlich auf dem Theater. —

Zehntes Kap. Von der Wahrscheinlichkeit und dem Wunderbaren in der Erdichtung. Hr. M. fängt bey der ersten an. Die Kunst der Erdichtung, selbst dem Wunderbaren, eine Wahrscheinlichkeit zu geben, die uns verführet, besteht in der Kunst, dem Faden unsrer Ideen zu folgen, und deren Verhältnisse unter einander wahrzunehmen. Sowohl die ausgemachten Wahrheiten, als diejenigen, die wir durch das Nachdenken finden, haben die Empfindung, die Erinnerung des Eindrucks, oder die Meynung zum Grunde.

Grunde. Von der letztern zeigt er den Unterschied der Meynung von einer historischen Wahrheit sowohl, als wie die Facta die in dem Gewebe eines Gedichtes vorkommen, von den Factis müssen unterschieden werden, die man außer ihnen voraussetzet. — Die Facta mögen noch so gegründet seyn, als sie nur wollen, so müssen sie doch wahrscheinlich werden, so bald man sie zu dem Innern einer Handlung broucht. Nur die Facta, die man außer derselbigen, extra fabulam annimmt, sind es, wo die allgemeine Meynung statt der Wahrscheinlichkeit Platz finden kann. —

Die Kette der Ursachen nebst ihren Wirkungen fällt nicht so deutlich in die Augen, und der Umlauf der Kräfte der Natur ist nicht so sichtbar, daß das bekannte Wahre die Gränze des möglichen Wahren seyn sollte, und nur durch eine Erweiterung unserer Ideen erhebt sich die Dichtkunst von dem Alltäglichen zum Wunderbaren. Hr. M. erläutert dies aus den allgemeinsten Dingen die in der physikalischen Natur vorgehen. — Wenn etwas, unsern Augen ungewöhnliches vorgeht, so nimmit es eine Art des Wunderbaren an; und wir nennen diese Dinge Prodigia. Wenn die Erdichtung die Mittel und Kräfte übersteiget, die wir der Natur bemessen, wenn sie anstatt ihrer gewöhnlichen Springfeder, ihnen gewisse verständige Wesen vorsezet, so sezet uns diese neue Ordnung noch mehr in Bewunderung, und es entsteht das übernatürliche Wunderbare, oder das Wunderbare im eigentlichen Verstande. Hr. M. giebt also zwei Arten des Wunderbaren an, das eine,
das

Das über den Gränzen, das andre, das inner den Gränzen der Natur liegt: er zeigt wie der Dichter dasjenige was in dem Gebiete der Natur vorgeht, zum Wunderbaren nützen könne, und wie es die besten Dichter genützt haben. Das erstere, das er dahin rechnet, ist im Physikalischen die Vollkommenheit. Deswegen muß der Dichter die schönsten Parthien, dessen eine natürliche Zusammensetzung nur fähig ist, sammeln, um daraus ein regelmäßiges Ganzes zu bilden, und die Dinge stellen, wie sie die Natur würde gestellet haben, wenn sie nur die Absicht gehabt hätte, uns ein bezauberndes Schauspiel zu geben. Im Moralischen ist die Führerin des Dichters die schöne sittliche Empfindung, die die Natur in unsre Seelen geleet hat. Die Verschiedenheit der Bildhauerey und Mahlerey von der Dichtkunst in Absicht auf die physische Schönheit.

Das Wunderbare außer der Natur ist eine Erweiterung ihrer Kräfte und ihrer Befehle. — Das übernatürliche Wunderbare ist bald das directe und simple Bild, und in diesem Falle kömmt es der bloßen Erdichtung zu: bald der symbolische Schleier, durch den die Wahrheit durchscheint, und in diesem Falle findet die Allegorie statt: niemals ist es eine übertriebene Nachahmung der Natur. Es wird nunmehr ihr Ursprung und der Gebrauch derselbigen erklärt, und die Fehler bemerkt, in die man leicht verfallen kann. Das Wunderbare, das in der bloßen Erdichtung besteht, begreift alle Wesen der Einbildung in sich, die die Stelle der natürlichen Ursachen eingenommen haben, und die die moralischen

Wahrheiten unterstützen helfen. Jupiter, Neptun und Pluto, sind nicht mehr Sinnbilder, sondern eben so wahre Personen, als Achilles, Hector und Priamus: eben dies kann auch von der Zauberey zu einer Zeit gesagt werden, wo man sie glaubte, darum findet sie bey dem besetzten Jerusaleem statt. Bey neuern Sujets ist uns nichts fürs Wunderbare übrig geblieben, als die Religion. — Das Feuersystem findet nur in scherzhaften Dingen statt, weil es niemals für wahr angenommen worden, dies läßt sich ebenfalls von der äsopischen Fabel sagen; doch giebt es in den Sitten und Handlungen der Thiere gewisse Züge, die ins Wunderbare fallen, und selbst der Majorität der Epopee nicht unwürdig sind: dergleichen ist der Hund beym Hesiodus, der den Sanitor, den Mörder seines Herrn verräth.

Es folget das Wunderbare, das durch die Allegorie kann erhalten werden: — sie muß deutlich, sinnreich und anständig seyn, — sie muß sich zu dem System schicken, das man einmal angenommen hat — sie muß blos zufällig und vorübergehend seyn, und niemals die Stelle der Leidenschaft vertreten wollen: Ihr Verdienst ist dasjenige sinnlich und gegenwärtig zu machen, was es nicht ist, oder es weniger seyn würde, und alles was von Bildern oben gesagt worden, findet auch bey ihr statt. Die große Kunst das Wunderbare zu nützen, ist, wenn man es mit der Natur so vermischen kann, als ob sie nur eine Ordnung und eine allgemeine Bewegung ausmachen; ein Beyspiel ist die Ilias des Homer. Je mehr sich das Wunderbare von der Wahrheit entfernt,

fernet, desto mehr gehört Einsicht und Geschmack dazu, sie mit einander zu vereinigen. —

Wir werden die Fortsetzung unsers Auszugs im nächsten Stücke liefern; wir sind in demselbigen etwas weitläufig gewesen, um unsre Leser mit dem System eines Buchs bekannt zu machen, das allezeit eines der besten in dieser Art bleiben wird. Wenn wir ihm einen Uebersetzer wünschen sollten, so müßte es ein Kammler, Schlegel oder Junkf seyn: sonst wollten wir es wohl verbitten, wenn unsre Bitte gültig genug wäre, daß sich die allgemeine Herde der Uebersetzer nicht daran wagen möchte.



III.

Joh. Winkelmanns Geschichte der Kunst des Alterthums. Dresden 1764. 4to 2. Theile 431. Mit Kupfern.

Die Liebhaber haben dieses Werke schon lange mit Ungebuld entgegen gesehen. Der Gelehrte und der Künstler findet hierinn Unterricht. Herr W. ist nicht ein bloßer Alterthumsverständiger, der die Reste des alten Italiens und Grichenlands nur ansieht, um sie zu kennen, und zu beschreiben: er betrachtet solche mit den Augen eines Kenners des wahren Schönen, er dringt in die Geheimnisse der Kunst, und zeigt uns alles daran, was nöthig sich einen richtigen und guten Geschmack zu bilden. Es ist eine Ehre für Deutschland, daß einer unter uns aufgefunden ist, der zuerst etwas Systematisches von der

Kunst der Alten gekannt hat. Nicht nur uns, sondern auch den andern Nationen, wo die Künste blühen und geschätzt werden, fehlte es an einem solchen Werke. Herr W. hat den Ruhm, daß er der erste gewesen, der als ein großer Gelehrter die Alterthümer zugleich von einer so nützlichen Seite betrachtet und gebraucht, und mit eben so viel Geschmack als Gelehrsamkeit davon geschrieben hat. Man muß über die Belesenheit, die sich allenthalben zeigt, erstaunen: und es dem gelehrten Kenntnissen des Hrn. W. unendlichen Dank wissen, so viele zerstreute, und zum Theil bisher unbekannte Nachrichten, mit dem mühsamsten Fleiße gesammelt zu haben. Wie viel ganz neue Dinge lernt der Liebhaber hier! Und aus wie vielen Irrthümern wird der Gelehrte herausgerissen, die er bisher durch die falschen Meynungen andrer gestärkt, für Wahrheiten angenommen hatte. Ein Werk von der Art verdient einen weitläufigern Auszug. Wir wollen uns bemühen den Lesern einen möglichst vollständigen Begriff von diesem Buche zu geben, und das Merkwürdigste herauszunehmen, ob die Wahl gleich bey der Menge wichtiger Betrachtungen schwer fallen wird. Der Verleger hat an dem äußerlichen Zierrathe nichts fehlen lassen; die 24. eingedruckten Kupfer, welche den Platz der Bignetten zu Anfang und Ende der Kapitel vertreten, und mehrentheils bisher unbekannte Stücke aus dem Alterthume vorstellen, sind mit Fleiße geschnitten.

Der Anfang der Vorrede erklärt gleich die ganze Absicht des Werks: „Die Geschichte der K. ist
 „nicht

„Nicht blos eine Erzählung der Zeitfolge und der
 „Veränderungen in derselben, sondern ein Versuch
 „eines Lehrgebäudes, dieses hat der Verfasser im ers-
 „ten Theile in der Abhandlung von der Kunst der
 „alten Völker, vornehmlich der Griechen auszufüh-
 „ren gesucht. Der zweite enthält die Geschichte
 „der K. im engeren Verstande, in Absicht der äußern
 „Umstände, und zwar allein unter den Griechen und
 „Römern. Die bisher von der Kunst bey den
 „Allen geschrieben, z. E. Durand in seiner Geschichte
 „von der Malerey, oder vielmehr in der Uebersetzung
 „des Minias; und Turnbull in seinem Werke über
 „den diese Materie, haben diesen Endzweck nicht er-
 „reicht. Noch weniger Unterricht von dem Schönen
 „kann man in den kostbaren Werken suchen, die die
 „Alterthümer abbilden. Ihre Auslegungen sind sehr
 „fehlerhaft. So hat man z. B. das Gruppo in der
 „villa Ludovisi für den Papirus und seine Mutter
 „gehalten. Herr W. behauptet es sey ein griechisches
 „Werk, und stelle den Hippolitus und die Phädra
 „vor. Er tadelt deswegen den du Bos in seinen Re-
 „flexions sur la peinture (*). Von den Fehlern
 „in

*) Wir wünschten, daß der Herr Verfasser bisweilen
 ein wenig glücklicher in seinem Tadel wäre. Viele
 Urtheile bleiben doch allemal nur Vermuthungen,
 und sind niemals mathematische Schlüsse. Haupt-
 sächlich scheint unser Verfasser einen Unwillen gegen
 die Franzosen zu hegen. De Piles, du Bos, Wate-
 let sind allemal Männer von Geschmack und Einsicht;
 die sie tadeln, sind ohne Geschmack und Einsicht.
 Hierina wird

In den vielen Beschreibungen von Alterthümern werden viele Beispiele beigebracht. Richardson's Abhandlung von der Malerey, hält der Verfasser, der vielen Mängel unterachtet noch fürs beste. Hingegen wird vom Kenner behauptet, er habe die elendesten Bücher abgeschrieben. Dies ist leider oft wahr, oft hat er falsch gesehen. Inzwischen sind wir doch dem Fleiße dieses Mannes, der eingeschlichenen Fehler ungeachtet, vielen Dank schuldig; und seine Reisen bleiben allemal für reisende Deutsche ein sehr brauchbares Buch: sie müssen aber selbst sehen und untersuchen, und nicht alles blindlings annehmen. Es kann nicht fehlen, daß in einem so weitläufigen Werke als des Montfaucon nicht sehr viele Irrthümer strecken sollten. Viele Gelehrten haben sich durch die Ergänzungen an alten Statuen, welche oft schwer zu unterscheiden sind, verleiten lassen; wovon lächerliche Beispiele beigebracht werden. So sah Wright eine neue Statue, die man einem alten Apoll in der villa Negroni in die Hand gegeben, für wahrhaftig alt an, worin sich auch Addison vergangen. Solche Ergänzungen sollten in dem Kupferstichen allemal angezeigt seyn. Die unrichtigen Zeichnungen in denselben haben nachher oftmals Gelehrten, die nicht selbst an Ort und Stelle gewesen, Gelegenheit zu falschen Meinungen gegeben. Es ist daher schwer etwas gründliches von Alterthümern zu schreiben, wenn man nicht lange in Italien

gema-

... wird sie niemand vertheidigen. Wenn man kann sie davon überzugen, ohne zu Part mit ihnen zu verfahren.

gewesen; und noch weit schwerer ist es, über die Kenntniß der Kunst zu schreiben. Herr W. sagt: er habe sich in dieser Geschichte der K. bemühet, die Wahrheit zu entdecken, und nichts gespart zu den nöthigen Kenntnissen zu gelangen, was ihm die vielen Jahre, die er bereits in Rom lebt, behülflich gewesen; ja er habe alles, wovon er mehr, selbst und vielmahl gesehen. Seine vornehmste Absicht geht auf die Kunst bey den Griechen; und, setzt der Verfasser hinzu, ich hätte mehr sagen können, wenn ich für Griechen schriebe, und nicht in einer neuern Sprache. Warum geht Herr W. aber mit seinen Landsteuten so geheimnißvoll um? Da er einmal unterrichten will, warum dürfen wir nicht alles wissen. Vermuthlich könnten ihn die alten Griechen noch mehr sagen, und alles das schon wissen, was wir lehrbegierige Deutsche gerne lernen möchten.

Wir kommen nunmehr zu dem Werke selbst. Im 1sten Cap. handelt der Verfasser von dem Ursprünge der Kunst, und den Ursachen ihrer Verschlepptheit unter den Völkern. Die Künste, welche von der Nöthigung abhängen, haben mit dem Nothwendigen angefangen, nachdem suchte man die Schöbheit, und zuletzt folgte das Ueberflüssige. Dies sind die drey vornehmsten Stufen der Kunst. Solche scheint unter allen Völkern auf gleiche Art entsprungen zu seyn, und man hat nicht Grund genug ein besonders Vaterland derselben anzugeben. Die Nachrichten der heil. Schrift von gemachten Bildnissen sind die allerältesten. In Aegypten blü-

hete

hete sie schon an 400 Jahre vor dem Trojanischen
 Kriege. Bey den Griechen nahm die Kunst viel
 später als in den Morgenländern den Anfang, aber
 ihrem eignen Verständnisse nach mit solcher Einfalt,
 daß Sie die eignen Erfinder scheinen können. Man
 stellte sich anfangs die Gottheiten unter einem un-
 arbeiteten Mase oder einem viereckten Stein vor.
 Bacchus wurde unter einer Säule verehrt. Castor
 und Pollux hatten bey den Spartanern die Gestalt
 zweyer Parallelhölzer, die durch zwey Querhölzer
 verbunden waren, woher vermutlich das bey den
 Astronomen übliche Zeichen derselben II rühret. Auf
 diese Steine setzte man nachher Köpfe, wovon We
 noch heutiges Tages üblichen Hermen entstanden.
 Dädalus soll den Anfang gemacht haben, dem un-
 tern Theile der Bildsäulen die Gestalt der Beine zu
 geben. Doch arbeitete er nur in Holz. Die ersten
 Bildsäulen heißen nach ihm Dädali. Die ersten
 Büge der Gestalten waren bey jedem Volke ver-
 muthlich einfältig, und mehrentheils in geraden Li-
 nien, ob man gleich die Bildung dieser Art Figuren
 insgemein die Aegyptische nennet. Vor dem Zei-
 ten des Königs Phammetichus durfte kein Fremder
 nach Aegypten, und die Griechen übten die Kunst
 lange vorher. Die griechischen Weisen reisten aus
 andern Absichten. Diejenigen welche alles aus den
 Morgenländern herführen, finden mehr Wahrheits-
 lichkeit auf Seiten der Phönicier, mit welchen die
 Griechen, so wohl als die Hetrurier der Handlung
 wegen in Gemeinschaft stunden. Aus diesen gera-
 den Linien, bey welchen die Aegypter blieben, lehrte
 die

Die Wissenschaft die herrlichen und griechischen Künstler herauszugehen. Ihre Zeichnung wurde regelmäßig aber eckigt, bedeutend aber hart; und dieses war der Styl, den man mit dem hebräischen verglich, und er blieb, wie es scheint, der äginetischen Schule eigen.

Im zehnten Stücke dieses Kap. handelt Herr W. von der Materie der Bildhauerer, welche gleichfalls die Stufen derselben zeigt. Die erste Materie war der Thon, welcher auch bey mehrerm Theil der Kunst noch blieb, und theils zu erhabnen Sachen, theils zu gemahlten Gefäßen gebraucht wurde. Darauf nahm man Holz, wovon man noch in verschiedenen Sammlungen ägyptische Bilder siehet. Einige wurden nachher vergoldet. Hierauf brauchte man Elfenbein, davon wir aber in allen Entdeckungen nicht die geringste Spur finden; weil Elfenbein sich in der Erde calciniret. Zuerst wurden dieselben Steine, wie zu den Gebäuden genommen; oder auch an Figuren von Holz Kopf, Hände und Füße von Marmor gesetzt: diese hießen Acrolithi: zuweilen wurden marmorne Bilder mit wirklichen Zeugen bekleidet, oder auch wohl die marmornen Draperien angestrichen. Aus Erz und andern Metall war es sehr gebräuchlich Statuen zu machen; man ist aber nicht einig, ob solches zuerst in Griechenland oder Italien gebraucht werden. Die Kunst in Stein zu schneiden ist sehr alt, und war unter sehr entlegnen Völkern bekannt. Von allen führt Hr. W. ausgesuchte Beispiele an.

Er

Er kommt alsdenn in 3ten Stücke auf die Ursache der Verschiedenheit der Kunst unter den Völkern, und sucht solche im Einflusse des Himmels, in ihrer Erziehung, und Denkungsart.

Jeder Nation ist fast ihre Bildung eigen. Holländer und Franzosen die niemals aus dem Lande gewesen, kennt man gleich an den Figuren in ihren Gemälden. Orlethenland war voll von schönen Leuten, wovon uns die Reisebeschreiber noch heut zu Tage versichern. Herr W. glaubt in Italien wenig halbentworfne Gesichter, sondern lauter erhabne und geistreiche zu finden. Vielleicht ist er zu sehr für den Ort seines Aufenthalts eingenommen. Dies wäre häufig jenseits den Alpen, sagt er. Die Menge kleiner Gesichter in Italien ist wohl allemal unendlich groß; und wer sich Mühe giebt in Deutschland darauf Acht zu geben, wird genug Schönheiten antreffen, ob wir gleich gerne einräumen, daß man in einigen Strichen, als z. E. in den Gebürgen mehr als im flachen Lande siehet.

In dem hitzigen Himmelsstriche der Aegypten lenkte sich der Geschmack zum übertriebenen, und ihre Künstler liebten mehr das außerordentliche als das schöne; hingegen die Orlethen unter einem mäßigen Himmel haben mahlerische Begriffe, und ihre Einbildung war nicht übernatürlich. Was diesen trug die Erziehung, Regierung, und Freyheit vieles dazu bey. Die hieraus fließenden Gewohnheiten haben eine große Gewalt über den Menschen so wie ein zur französischen Musik gewöhntes Ohr, durch die zärtlichste Italianische Musik nicht gerührt wird.

Herr W. führt dies alles in seiner ihm eignen beredten und hinreißenden Schreibart aus; wir glauben aber doch, daß sich gegen diesen ganzen Abschnitt viele Einschränkungen machen lassen. Es wäre ein schlechter Trost für die nordischen Nationen, wenn sie nicht sollten Hoffnung haben, große Männer in jeder Art aufzubringen. Vielleicht sind bloß die äußerlichen Umstände bisher schuld daran gewesen. Wie haben sich die Deutschen in den letzten Zeiten in der Dichtkunst hervorgethan! Sollte das in den verschwieberten Künsten, der Malererey und Bildhauererey nicht auch möglich seyn? Herr W. setzt selbst am Ende des Kap. die Einschränkung hinzu, daß er hierdurch die Fähigkeiten einzelner unter andern Völkern nicht ausschließen wolle, und glaubt Holbein und Dürer wären Raphaels geworden, wenn sie die Antiken studirt hätten.

Das zweite Kap. Von der Kunst unter den Aegyptern, Phöniciern, und Persern. Herr W. untersucht die Ursachen, warum die Kunst bey den Aegyptern nicht zur rechten Höhe gelangen konnte? Er findet solche in ihrer weniger vortheilhaften Bildung, die den Künstlern keine Begriffe hoher Schönheit bebrachte. Sie hatten viel ähnliches mit den heutigen Sinesern, die gleichwohl zum Theil unter einem sehr glücklichen Himmelsstriche wohnen: sie waren von melancholischer Gemüthsart, liebten weder Musik noch Dichtkunst, beschäftigten sich mit Geheimnissen, und lebten unter strengen Gesetzen. Sie blieben bey ihren Gebräuchen,

Bestehen mußte Sabban, wollte er seinen Antonius bey-jenen verehrt wissen, der Statue desselben hangenda Arme, und eine steife Stellung geben lassen. Alles fremde, sonderlich das Griechische war verboten; daher waren Ihre Künstler gegen andre Völker Ihre gleichgültig. Die Aegypter achteten Ihre Künstler, den niedrigsten Handwerkern gleich; sie hielten also dumm, zumal da man nicht einmal eine Bergliederung eines Körpers bey diesem Volke anstellen durfte.

Der Styl der Aegypter kann in den ältesten, in den spätern, und in die Nachahmung desselben von griechischen Künstlern eingetheilt werden. Die vornehmste Eigenschaft des Aelteren im Nackenden ist das Gerade und Steife. Der Stand der Figuren ist gezwungen. Die Füße stehen parallel, nicht auswärts, wie ein geschobnes Parallel-Linial: ein Fuß steht voraus vor dem andern. Die Arme hängen gerade herunter, an den Seiten angedrückt. Folglich haben dergleichen Figuren gar keine Handlung. Knochen und Muskeln sind wenig, Nerven und Adern gar nicht angedeutet. Der Rücken ist wegen der Säule, woran Ihre Statuen aus einem Stücke mit derselben gestellt sind, nicht sichtbar. Die männlichen Figuren haben einen ungewöhnlichen schmalen Leib über der Hüfte. Die Thiere sind hiervon auszunehmen, als welchen die Künstler sanftere Umrisse zu geben mußten. J. E. wird ein Sphinx von Basalt in der villa Borghiese, und ein anderer von Granit unter den Alterthümern zu

zu Dresden (*) angeführt. Der Verfasser betrachtet hierauf die besondern Theile, wo wir ihm so genau nicht folgen können. Den Profilen fehlt das Gepräge der griechischen Köpfe. Die Füße sind platt, und die Zehen liegen gerade; ohne Andeutung der Stieperz welches auch von den Fingern anzumerken. Es ist leicht zu verstehen, daß man diese genauen Kennzeichen in den Köpfen des Montfaucon, Boissard u. a. m. vergebens sucht. Herr W. bringt noch einige Kupferstücken von ihrer Vorstellung göttlicher Figuren bey. Von Statuen mit Köpfen von Thieren haben sich wenige erhalten; bey einer findet sich schon der Linnhus, oder der Schein, den man in unsern Zelten den Heiligen beylegt. Das Sistrum sieht man niemals in der Hand eines alten Bildes. Die Anmerkung, daß ihre Sphynx vorne weiblich und hinten männlich sind, ist neu. Die männlichen Figuren sind alle nackt, bis auf eine Schlinge die den Unters Leib bedeckt. Ihre Kleidung war sehr leicht, daher ist solche bey weiblichen nur mit ganz geringen Falten auf der Brust angezeigt; der Kopf ist allemal mit einer Haube bedeckt. Schuhe hat keine einzige Figur.

D 2

Ben

*) Von diesem Sphinx will niemand in Dresden etwas wissen. Er findet sich auch nicht in dem größten Werke des le Plat marbres du Roi de Pologne; dergleichen Irrthümer sind leicht zu begehen, und Herr W. wird also dem Du Bos desto leichter verzeihen, welchem er S. 262 vornahm, daß er von einem alten Gemälde rühete, das in Rom ganz und gar nicht bekannt sey.

Bei den Figuren des spätern Styls hat das Gesicht schon eine zierlichere Form; die ist der Mund aufwärts gezogen, und das Kinn zu kurz. Die Hände sind besser, und die Füße stehen auswärts. Der Stand der Figuren aber bleibt derselbe: doch haben sie keine Hieroglyphen mehr. An den weiblichen sieht man 2 Kleidungen: einen Rock der sehr enge anschließt, und einen Mantel der über die Achseln geschlagen ist.

Was dreitens die Nachahmungen der Aegyptier von andern Künstlern betrifft, welche Hadrian machen lassen, und zu Livoli in dessen villa gefunden worden, so sind solche entweder genaue Nachahmungen, oder Verbindungen des ägyptischen mit dem Griechischen Geschmacke. Wir würden die Grenzen eines Auszugs überschreiten, wenn wir die genauen Kennzeichen alle hersehen wollten, und müssen die Liebhaber auf das Werk selbst verweisen.

Unter den geschnittenen Steinen sind alle Scarabei, deren erhabne runde Seite einen Käfer, und die Fläche eine ägyptische Gottheit vorstellt, aus spätern Zeiten. Die solche irrig für sehr alt halten, schließen bios aus der schlechten Arbeit. Die geschnittenen Steine mit Figuren des Serapis und Anubis, sind von der Römer Zeit. Die Steine so man Abraxas nennet, sind Gemächte der Gnosticker aus den ersten christlichen Zeiten, und verdienen hier keinen Platz. Wir kommen zuletzt auf dem mechanischen Theil der ägyptischen Kunst. Davor berichtet, daß ihre Künstler nach aufgetragnen Maaßen den Stein in 2 Theile gesäget, und daß oft noch Künst-

schiffet: solche ungearbeitet. Die W. zeigt, daß dies nach Ver- berge: herunter: zu übersehen sey: Alle ans übrige ägyptische Figuren sind mit unendlichem Fleiße geentwerfet, gezeichnet und geschnitten; und stehen mit dem bloßen Aug zu völlig geendigt, wie einige der besten griechischen Statuen. Dies gieng bey dem Granit und Basalt nicht an. Zuweilen setzen sie Köpfe von bester Materie hinein. Sie nahmen zum Theil Holz zu Statuen, deren drey in der Sammlung des Collegii St. Ignatii zu Rom, zum Theil Granit, oder Basalt, des schwarz oder grün, ist: ungewöhnlicher sind Hyazinthus, Malachit und Porphyry. Die merkwürdigsten Stücke in Rom werden von jeder Art angezeigt. Zum Vor- schluß merke der Verfasser noch an, daß man abwärts Münzen gefunden, um dar aus die Kunst dieses Volkes kennenzulernen zu können. Sie hatten welche, den be- weisen die Scribenten: und hat legte auch den Ober- ten einen Obolus in den Mund. Vor einiger Zeit ist eine Münze zum Vorschein gekommen, worauf: ägyptische Figuren und Zeichen stehen; es besitz solche der Prof. der Churfürst. Mathemac abemie, Casanovian Der Verfasser verspricht anderwärts seine Meynung darüber zu sagen.

Der 2te Abschnitt des zweyten Cap. handelt von der Kunst der Phönicien und Perser. Aus- ser historischen und allgemeinen Nachrichten läßt sich nichts gewisses davon sagen: doch haben sich von jenen Münzen von diesen erhabne Arbeiten erhalten. Die Phönicien bewohnen die schönsten Küsten Afri- cas und Africas. Handlung, Kunst und Wissenschaften

den Blüthen bey ihnen. . . Homer nennt die Sibonier gelbe Künstler; und Salomon ließ phönizische Münzen verbinnen; woraus zu schließen ist, daß die Künste wie unter den Juden sonderlich getrieben worden. Sie bildeten ihre Gottstatuen mit Flügeln; die von den Hüften an, die Füße bedeckten. Uns sind nichts als carthaginiensische Münzen übrig; die in Spanien, Malta u. Sicilien geprägt und trefflich gearbeitet sind. Von den Persern sind Denkmäler in Marmor; ungeschlittene Steine vorhanden. Aus Unwissenheit des persischen Stils, sind einige Steine ohne Schrift für alte griechische angesehen worden. Da bey ihnen, unbekleidete Personen zu bilden; Dienen bey Wohlstand war, so mußte dadurch die Kunst schwinden, indem man auch so gar das Nackende durch denwurf der Gewänder zu zeigen vermied. Ein andres Hinderniß war ihr Gottesdienst, indem sie den Hyakel und das Feuer anbeteten, und glaubten; die Gottheiten müßten nicht in menschlicher Figur vorgestellt werden. Da die Perser in der Folge einen Theil Persiens bewohnten, so fanden sich Griechchen in dem Lande ein. Die Könige zogen griechische Künstler ins Land, und ließen Münzen mit griechischer Schrift prägen, die aber etwas fremdes und barbarisches haben.

Das 3te Kap. von der Kunst unter den Hebräern und ihren Nachbarn.

Durch ihre strenge Regierung erhob sich auch die Denkungsart, und die Handlung zu Wasser und Lande beförderte die Künste sehr; die langen und unglücklichen Kriege aber hemmten den Lauf derselben. Un-

den Stücken aus der besten Zeit findet sich allemal etwas übertriebenes, welches der Verfasser aus ihren schmerzlichen und melancholischen Temperamente herzuleiten sucht. Sie fühlten daher die sanften Regungen des Schönen nicht. In Schauplätzen und bey Begräbnißten hielten sie blutige Gesichter, wie noch auf ihren Urnen zu sehen. In neuern Zeiten wurden die eignen Geiselsungen zuerst in Toscana erdacht.

Von den Vorstellungen der Götter sind einige diesem Volke eigen, die meisten aber haben sie mit den Griechen gemein, mit denen sie zugleich von den Pelasgern abstammten. Jupiter, Diana, Venus haben bey ihnen oft Flügel, und Minerva gar an den Achseln und Füßen: der Liebe, der Proserpina, den Furten setzen sie Flügel an den Kopf. Nach dem Plinius legten sie neun Gottheiten, Donnerfelle bey. Apoll wird manchmal mit einem Hute, so wie Mercur mit einem spitziger Barte, oder auch mit einem Helme vorgestellt; die Juno Martialis mit einer Zange, eine Art Schlachtordnung, anzudeuten; Venus mit einer Taube in der Hand; die Grazien bekleidet und im Tanze. Helden bildeten ihre Künstler selten, und nahmen solche nicht aus ihrem Volke, sondern allemal griechische. Dr. W. zeigt die vornehmsten etruskischen Werke an, und beklagt, daß man diese nicht allezeit von den ältesten Griechischen unterscheiden könne. Kleine Figuren und Thiere von Erz hat man in Menge; gering ist die Anzahl großer Statuen von Erz und Marmor. Von erhobnen gearbeiteten Werken werden hauptsächlich 3 angeführt. Geschnittne Steine

von trefflicher Arbeit sind auf unsre Zeiten gekommen: es sind mehrentheils Scarabei. Einer der ältesten, überhaupt von allen aus dem Alterthum, stellt eine Berathschlagung der 5 Helden zum Juge wider Theben vor, und steht auf dem Eitelblatte in Kupfer (*). Die etruskischen Münzen sind zum Theil die allerältesten Denkmale, welches ein paar Stücke aus einem zusammengefügten weißlichen Metalle beweisen.

Den Styl der Etrurier theilt der Perf. wieder in den ältern, nachfolgenden, und in den nachkommenden ein. Den ältern übergeht er kurz, weil er viel ähnliches mit den ägyptischen hat, getadelt Linien, steife Stellungen, gezwungene Handschüßer, womit jedoch die ältesten geschnittenen Steine nicht übereinkommen, welche vielmehr runde und knolligte Glieder haben: dies rührt vielleicht von Arbeiten durch Drehen her, wo man leichter Rundungen geben kann; diesen Styl verließen sie bald, und kamen zum nachfolgenden. Dies mag zu eben der Zeit geschehen seyn, da sich die Griechen auch besserten. Die Eigenschaften dieses Stils sind eine empfindliche Andeutung der Figur und ihrer Theile, und eine gezwungne Stellung, die oft gewaltsam und übertrieben ist. Die Muskeln liegen wie Hügel, und die Knochen sind zu sichtbar angegeben, doch sind diese Eigenschaften nicht allezeit zu finden; z. B. an den göttlichen Figuren in Marmor sind die Muskeln nicht sehr gesucht, doch ist der harte Schnitt die

*) Wir haben von diesem Steine im VIII. B. der Bibl. auf der 291 S. bey Gelegenheit des Stößischen Sammenverzeichnisses weitläufiger geredet.

Wabe an allen. Wenn man diese Merkmale an sonst schon geschwätzen Stellen findet, so sind solche mehr für etruskische als griechische Arbeiten zu halten. Von den Erstellungen unterscheidet der Verf. sehr genau unter Zeichnungen und gewaltsam: jedes ist das Gegenstück von der Natur, und dieses von der Sinnlichkeit und dem Wohlstande. Diese Eigenschaften sind der Nation auch in neuern Zeiten eigen geblieben: und zeigen sich theils in ihrer geschickten Schreibart, theils in der Kunst des Michael Angelo und seiner Nachfolger. Dolce sagt daher, wer eine Figur von ihm gesehen, habe sie alle gesehen. Dies weist man auch dem Daniel von Volterra, und Pietro von Cortona vor.

¹⁷⁰⁰ Von dem besten Styl, als der Nachahmung der Etrusker, sagt der Verf. daß dies auf die Künste selbst müsse angewendet werden, und in eine allgemeine Untersuchung der Kunst, wie in diesem Buche, nicht gehöre.

Im letzten Saize dieses Kap. kommt Hr. B. auf die Kunst der angränzenden Völker. Von Sarmaten und Volscern bringt er einige historische Nachrichten bey. Es hat sich nichts als ein paar Münzen von diesen Völkern erhalten: wir finden aber, daß die Römer unter den Königen von diesen Künstler kommen lassen, um Statuen in Rom zu machen. Von den Campanern sind uns Münzen, und eine Menge gemahlte Gefäße übrig. Der Graf Mastrilli in Neapel, besitzet eine Sammlung von einigen hundertten. Eine große Anzahl derselben wurde in Etrurien herfertigt, welches Land des-

wegen sehr beühmt war. Sie sind von verschiedner Größe, aber meistens mit einer Farbe gemahlt; oder vielmehr, die Farbe der Figuren ist die natürliche Farbe des Thons, und die Farbe zwischen den Figuren ist eine schwärzliche Glätte. Von Gefäßen mit mehr Farben sind ein paar in der vaticanischen Bibliothek, und ein paar besitzt der berühmte Maler, Dr. Mengs, auf deren einem die Liebe des Jupiters und der Alcmena, nach dem Plautus, auf eine lächerliche Art vorgestellt ist; Ueberhaupt ist die Zeichnung auf allen regelmäßig und fleißig gemacht. Ein Betrüger Pietro Fondi, der sich meistens zu Venedig und Carfu aufgehalten, hat gewünscht solche genau nachzumachen (*); vieles von seiner Arbeit ist in Italien geblieben, das meiste aber ist auswärts gegangen. Wer auch kein Kenner der Zeichnung ist, merkt die Betrügeren leicht; denn diese sind schwer und von grober Erde, die alten hingegen von sehr feiner, und die Glätte ist wie über sie geblasen. Zuletzt redet der Verf. noch von ein paar Figuren von Erz, aus Sardinien, die aus dem höchsten Alterthume, und von sehr barbarischem Ansehen sind.

Das vierte Kapitel von der Kunst unter den Griechen.

Wir kommen jetzt auf das Hauptstück des ganzen Werks. Von ihnen konnte der Verf. desto unverständlicher handeln, da wir unzählig schöne griechische Denkmale haben, aus denen man gleichsam

*) Der Apollolo, Invernehmlich seiner Letzere, Vol. 2. p. 197.

ein System machen kann. Diese Kunst der Griech- chen soll uns dienen, sagt Dr. W., das Wahre zu bestimmen, und eine Regel zum Urtheilen und Ausschließen daraus zu nehmen. Im ersten Stücke habe er die Ursachen dieses Vorzugs der Griechen zu bestimmen.

Die Griechen lebten unter einem glücklich ge- wöhnlichen Himmel, unter dem die schönsten menschli- chen Körper gezücht wurden, diese sahen die Künst- ler täglich vor Augen; die Schönheit war sehr bei ihnen geschätzt, das so gar Wettspiele der Schönheit gehalten wurden. Durch den Genuß der Freiheit habe sich ihr Geschmack und ihre Denkart art. Die Könige in der Epochen, weilm sich auch die Weisen als Pythagoras und Plato nicht schämten um den Rang zu streiten, wurden mit Statuen beehrt. Die Künstler hatten hier lauter schön gewachsene, und durch die Lebhaften, starke Körper vor sich; diese Statuen stunden im Angesichte des ganzen Volkes, dadurch wurde der Ehrgeiz der Künstler rege ge- macht. Die Künstler wurden sehr geehrt. Beim Apollo zu Ligon stand dessen Meister in Marmor dorneben. Die Statuen wurden öffentlich von dazu bestimmten und kunstverständigen Richtern beurthei- let. Die Würdigkeit einzelner Bürger erlaubte nicht, zur Pracht und aus Höflichkeit etwas auf die Kunst zu wenden; sondern diese war bloß für öffentliche

Dertzen

*) Aber nicht allemal: daher diejenigen falsch schließen, die glauben, der Wahrgel des Namens von dem Reich- thum sey ein Beweis von späterer Zeit.

Setter und Grabmale, und erhebt sich daburch in
 ihr gewisser Größe. Die Malerei kam später
 Empor, weil den Gemälden nicht so der Grad
 die göttliche Verehrung ertheilt wurde. **Apollon**
 hatte schon seinen Jupitern genannt, als man noch
 nichts von Licht und Schatten in Gemälden wußte.
 Die Baukunst gelangte am spätesten zur Vollkom-
 menheit, weil sie mehr Idealisches hat, und keine
 Nachahmung von etwas Wirklichem ist.

Das zweite Stück betrachtet das Wesentliche
 der Kunst 1) im Nackenden, 2) in der Beklei-
 dung. Herr W. läßt sich gleich anfangs in die
 Untersuchung, was Schönheit sey, ein. Dies
 hängt so an einander, daß es schwer ist dem Leser da-
 von einen Auszug zu geben. Es ist leichter zu sa-
 gen was sie nicht ist, als was sie ist. Wäre der
 Begriff deutlich, so würde das Uebersich der Menschen
 nicht so verschieden seyn. Die Ursache liegt oft in
 unsern Sinnen, welche den Sinnen durch den besten
 Blick erregt werden, und die Sinnlichkeit ist schon
 angefüllt, ehe der Verstand untersucht. So wer-
 den junge Leute, deren Gedächtniß in Wallung ist, nicht
 durch ein schüchternes bußfertiges Gesicht, als
 durch beschreibne und majestätische Züge einer schö-
 nen Frau gereizt. Aus solchen unreifen Eindrü-
 cken bilden sich bei den meisten Künstlern die Be-
 griffe der Schönheit, welche selten, wenn sie von den
 schönen Mustern der Alten entsteht leben, verhilft
 werden. Viele lernen das Zeichnen, wie das Schrei-
 ben, ohne Gründe und Ueberlegung, und die Be-
 griffe von der Schönheit mahlen sich in ihrem Ver-
 stande,

stande, wie das Auge gewohnt ist. Der-
 bern: ist das Gefühl der Schönheit nicht zur Reife
 gekommen. Michel Angelo wollte seine Kunst und
 Wissenschaft in der Anatomie zu sehr zeigen, und
 wurde dadurch hart: bey dem Vermini hat sich das
 Gefühl durch eine pöbelhafte Schmeicheley des gro-
 ßen Sinnes, um demselben alles greiflicher vor Au-
 gen zu legen, gänzlich verderbet (*). Obgleich Ba-
 rocci, und Pietro di Cortona, beyde nach Raphael
 schiirt, so ist doch zner an seinen Gewändern, und
 gedruckt

*) Diese Stelle scheint uns etwas dunkel. Herr W.
 hat schon in seinen vorigen Schriften den Vermini
 nicht als den Verderber des Geschmackes angesehen.
 Es ist nicht zu läugnen, daß seine Gesichter oft ge-
 waltig, die Brust der wohlhaben Figuren zu plump,
 und die Draperien zu groß geworden sind. Alle
 Vermini muß in vielen Stücken unschuldig werden.
 In jungen Jahren verfertigte er das Gruppo des
 Apollo, und der Daphne, und den David, welches
 noch in der Villa Borghese befindlich, woraus zu schlie-
 ßen ist, daß er es im Nackenden weiter würde ge-
 bracht haben, wenn er dabey geblieben wäre. Nachge-
 hend arbeitete er meistens für Kirchen, wo die Be-
 scheidenheit dieses nicht erlaubte. Er war auch zum
 Theil an die Mönchskleider gebunden, und mußte
 seinen Heiligen, sehr entzückende Mienen geben, oder
 man verlangte alle härtige Gesichter, wo sich keine
 hohe Schönheiten andringen ließen. Vermini hat
 sehr öfters viele Verdienste: wenn seine Schüler
 zu weit von Guten abgefallen, so kam man ihm
 nicht alle Schuld beyzueffnen, will man anders un-
 partißisch urtheilen.

gebuckten Nasen, dieser an dem kleinen platten Unten-,
 Sinne kenntlich; Viele werden geglaubt die bestimm-
 ten Begriffe der Schönheit, die gebuckten Nasen
 der Kalmücken, die aufgeworfenen Lippen der Moh-
 ren, die schrägen Augen der Chinesen ein; welche bey
 ihnen für schön gehalten werden: Allein dieses sind
 allemal Abweichungen von einer regelmäßigen Form.
 Die mehresten gestifteten Bilder in Europa, Asia
 und Afrika, sind von jeher in einer allgemeinen Form
 abgewinkelt; daher die Begriffe derselben nicht
 willkürlich anzunehmen sind. Die Farbe trägt
 zur Schönheit bey, aber sie erhebt nur ihre Form.
 Man findet Schönheiten unter den Mohren; und
 ein antiker Kopf in Basalt ist oft schöner als einer
 in parischen Marmor.

Unser Begriff von der allgemeinen Schönheit
 bleibt unbestimmt, und bildet sich durch einzelne
 Kenntnisse, die uns, wenn sie richtig sind, verbanden
 die höchste Idee menschlicher Schönheit geben. Die
 Formen eines solchen Bildes sind einfach, ununter-
 brochen und harmonisch. Aus der Einheit folgt
 eine andre Eigenschaft der hohen Schönheit, die Un-
 bezeichnung, d. i. deren Formen weder durch
 Punkte noch Linien beschrieben werden, als die alleth die
 Schönheit bilden: folglich eine Gestalt, die weder
 einer bestimmten Person eigen ist, noch einen Zustand
 des Gemüths oder Leidenschaft, als welche fremde
 Züge in die Schönheit mischen, ausdrückt. Da
 aber in dem Menschen kein Mittelstand zwischen
 Schmerz und Vergnügen ist, so kann die reine
 Schönheit nicht der einzige Vorwurf unsrer Be-
 trachtung seyn.

erziehung seyn, sondern wir müssen dieselbe auch in den Stand der Handlung und Leidenschaft setzen, welches wir in der Kunst in dem Worte Ausdruck begreifen. Daher erst von der idealischen Schönheit, nachher vom Ausdrucke gehandelt wird.

Die Bildung der Schönheit stieg mit dem einzelnen Schönen an. Die Göttinnen wurden oft nach dem Ebenbilde lieblicher, aber dabei schöner Weiber gemacht. An den Orten wo sich die Jugend im Ringen nackend übte, und in Sparta wo dieses auch entkleidete Mädchen thaten, hatten die Künstler Gelegenheit genug schöne Körper zu sehen.

Da aber auch die vollkommensten selten zu finden sind, so suchten die weisen Künstler auch das Schöne aus vielen Körpern zusammen zu nehmen. Endlich erhob sich ihr Geist zu verfeinerten Ideen über die Natur. Sie wurden gleichsam neue Schöpfer und machten Bilder einer hohen Natur. Hierzu halfen ihnen die Dichter, und daraus entstand die idealische Schönheit in den Bildern der Gottheiten.

Die Jugend der Götter hat verschiedene Stufen, in deren Vorstellung die Kunst alle Schönheiten zu zeigen gesucht. Diese Ideale sind über die ordentlichen Verhältnisse, und durch ein über die Menschheit erhabenes Gemäch erhoben. Sie sangen mit den Feunen, als niedrigen Begriffen, von Göttern an. Die Faunen sind ein wild reifen schöner Jugend (*), und unterscheiden sich von dem Hel-

*) Herr W. hält sich hier sehr besizend über Watteau auf, der ihnen eine schwere Proportion, große Köpfe, kurze

den durch eine gewisse Unschuld und Einfalt. Zu-
 wachen haben sie eine lachende Mine. Der höchste
 Begriff idealischer männlicher Jugend, ist im Apoll
 des Vaticans gebildet, wo sich die Stärke vollkomme-
 ner Jahre mit den sanften Formen des schönsten
 Frühlings der Jugend vereinigt findet. Der Apoll
 in der Villa Medicis ist schon weniger schön. Ei-
 nen geflügelten Genius in der Villa Borghese hält
 der Verfasser über alles was man sich denken kann,
 und sagt, er sey nach der Schönheit der Engel ge-
 bildet (*). Die schöne Jugend, geht alsdenn zu
 aus-

kurze Hälse, und eine enge Brust bezeugt. Watelet
 hat hier freylich wohl gefehlt, indem er die Faunen
 mit alten Silmen und Satyren verwechselte. Wenn
 unser Verfasser hätte sonst so viel Schönes in dem
 Gedichte finden können, daß er ihm verzeihen, und
 den Fehler ihm allimpflicher vorrücken können. Wir
 finden auch außerdem auf Denkmalen von Bacchus-
 fisten, Satyren, Silene, Faunen von sehr verschie-
 denem Alter. Ueberhaupt werden diese drey Arten
 von Halbgöttern oft bey den Scribenten verwechselt.
 So behauptet Herr W. auch auf der folgenden Seite
 gegen Watelet, Mars müsse allemal in einer schönen
 Jugend abgebildet werden.

Vielleicht werden viele Leser mit dem Herrn Ver-
 fasser nicht zufrieden seyn, wenn er sich die Entzü-
 ckung in seinen Beschreibungen zu weit verfahren
 läßt; aber wer hat es auch einem Liebhaber ver-
 dacht, wenn er in seiner Geliebten eine Göttin fin-
 det? Man muß diesen Entusiasmus besitzen, wenn
 man einen recht hohen Grad der Vollkommenheit in
 einer Wissenschaft erlangen will.

ausgeführten Jahren über, und ist männlicher, als Merkur und Mars. Herkules wird ebenfalls in der schönsten Jugend vorgestellt, mit Tugenden welche sein Geschlecht fast zweideutig machen. Die Schönheit des Bacchus ist von verschiedenen Naturen genommen. Seine rundliche Glieder, völlige ausschweifende weibliche Hüften, sanfte Formen ohne Andeutung der Knöchel sind dessen Charactere. In ihnen Helden, denen das Alterthum die höchste Würde gab, näherten sich die Künste hin, bis sie die Grenzen der Gottheit ohne den sehr feinen Unterschied zu vermischen. Bey den weiblichen Gottheiten sind gleichfalls verschiedene Alter und Stufen der Schönheit zu bemerken. Venus hat einen sanften zärtlichen Blick, fern von den geizen Blicken vieler Neuern. Sie wird in verschiedenen Alter vorgestellt. Die Medicische ist noch nicht ganz ausgewachsen. Ihr Busen gleiche einem noch nicht völlig reifen Mädchen. Die im Campidoglio und in der Villa Albani sind in einem völlig reifen Alter gebildet. Pallas ist allezeit eine Jungfrau von vollendetem Wachsthum, und Juno als Frau erhoben von Gemüthe und stolzem Ansehen. Diese hat große rundgewölbte Augen, und daher ist ihr Gesicht gebietend, wieweil ein Bild jugendlicher Züchtigkeit hat die Augen mäßiger gewölbt, und weniger offen. Ihr Haupt erhebt sich nicht stolz, sondern ihr Blick ist etwas gesenkt. Von den hohen Begriffen der Schönheit in Köpfen der Gottheiten, kann man sich aus den geschnittenen Steinen und Münzen einen Begriff machen, zumal diejenigen, welche

Bibl. XI. B. 1 St. E nicht

nicht Gelegenheit haben die Statuen in Rom zu betrachten.

Herr W. kommt nunmehr auf den Ausdruck, welcher eine Nachahmung des wirkenden und leidenden Zustandes der Seele und des Körpers ist. In diesem Falle verändern sich die Züge des Gesichtes, und die Forme der Schönheit, welche allein in einer stillen Ruhe besteht. Da göttliche Figuren menschlich vorgestellt werden, und handeln und wirken müssen, so konnte der erhabenste Begriff der Schönheit nicht immer beybehalten werden. Stand und Handlung mußten aber allemal der Würdigkeit der Götter gemäß bleiben. Man findet daher fast niemals Figuren mit übereinander geschlagenen Armen, als etwa den Bacchus, bey dem es ein Zeichen der Weichlichkeit ist. So verfahren die Künstler auch mit ihren Helden, denen sie Leidenschaften, aber nur solche, die der Fassung eines weisen Mannes gemäß sind, beylegte. So ist die Niobe, das höchste Ideal der Kunst, in einer starren Empfindung die der Gleichgültigkeit ähnlich ist, vorgestellt, ohne daß die Züge der Gestalt und der Bildung verändert worden. Laocoon das Bild des empfindlichsten Schmerzens zeigt zugleich den geprüften Geist eines großen Mannes, der den Ausbruch der Empfindung unterdrückt. Hier von sehr der Befasse hinzu sind die Neuerk das Gegenstück, die wenig mit viel andeuten. Ihre Figuren sind, wie der Schauspieler ihre, die um in der Ferne gesehen zu werden, die Wahrheit übertreiben müssen; und ihre Gesichter gleichen den Masken der Alten, die aus eben der Ursache

schon ungestaltet waren. Aus diesem Grunde wird
des le Beau Abhandlung von den Leidenschaften ge-
tadelte.

Herr W. leitet die Proportion aus der gedrehten
Zahl, nach dem Pythagoras her. Vermuthlich
war diese Lehre bey den Griechen auf bestimmte Re-
geln gesetzt, die wir nicht wissen. Der Fuß war bey
ihnen die Regel der Ausmessungen. Der Verfasser
glaubt, Herr Mengs, der Mahler, sey auf die Spur
der Alten gekommen, und zeigt dessen Regeln von
der Proportion an, auf die wir unsre Leser, und die
Künstler verweisen (*).

In der Schönheit einzelner Theile des Körpers
ist die Natur über die Kunst. Die Natur ist hier
der beste Lehrer, und die Beschreibung schwer. In-
zwischen bemüht sich Herr W. doch etwas von ein-
zelnen Theilen zu sagen. Im Gesichte ist das grie-
chische Profil eine hohe Schönheit, und besteht in ei-
ner fast geraden oder sanft gesenkten Linie, welche die

E 2

Stirne

*) Von der Proportion handeln fast alle Mahlerbücher.
Tomazzo, Audran, Latresse, Dürer, Preisler u. s. w.
sind fast alle etwas von einander unterschieden. Wir
sind Hr Mengs für die fleißige Untersuchung, welche
er auf diesen wichtigen Theil der Kunst gewandt hat,
vielen Dank schuldig. Allein dürfen wir ein Urtheil
wagen? Es ist dies die Geschichte des Huts in Sel-
lers Erzählung. Ein jeder will einen neuen Weg
zeigen, andre Eintheilungen machen, und Regeln ge-
ben. Diese lassen sich mit einander vergleichen.
Die wahre schöne Verhältniß bleibe dieselbe, man
mag sie so oder anders suchen, und ausüben.

Stirne mit der Nase beschreibet. Die Schüppe der Augenbauen besteht in einem dünnen Faden von Härchen; gar zu stark gewölbte, waren ein Fehler; bey den Augen selbst ist es die Größe, doch muß solche den Augenknochen gemäß seyn. An Weatlichen Köpfen liegen sie tiefer, weil große Figuren entfernter vom Gesichte stunden, und dadurch mehr Licht und Schatten an diesen Theilen zu wege gebracht wurde. Eine freye hohe Stirne ist die Eigenschaft des männlichen Alters: eine niedrigere der Jugend bey der der kurze Haarmachs noch nicht ausgegangen. Das Kinn wurde niemahls durch Grübchen unterbrochen, die Griechen hielten das für keine reine Schönheit. Wir begnügen uns hier nur einiges angeführt zu haben; weil wir sonst alles abschreiben müßten. Am Schlusse dieser Abhandlung von der Schönheit wird noch die Erinnerung gegeben, daß Anfänger und Reisende zu früh tadeln und Fehler entdecken wollen, und darüber das wahre Schöne der Alten oft gar nicht einsehen lernen. Als ein Anhang dieses Stücks ist das, was der Verfasser von den Thieren sagt, zu betrachten. Von Löwen und Pferden haben wir treffliche griechische Muster. Die Griechen hatten selbst schöne Pferde, und die Künstler viele Gelegenheit bey den Statuen solche anzubringen. Es haben sich auch andre Thiere, als Tiger, Hunde, Böcke, erhalten.

Wir kommen nunmehr an die Bekleidung der Statuen, die Herr W. weitläufig abhandelt, von der wir aber nur etwas anführen wollen. Die Marmellen sind fast alle nackend, daher hier blos von

von weiblichen geredet wird. Das wenige was von den Männlichen zu sagen, wird ins folgende Kapitel verspart. Die Kleidung war entweder von Leinwand, welche man an den dünnen kleinen Falten und an der Durchsichtigkeit kennet, oder von dünnen baumwollenen Zeuge, oder von Seide; und endlich von Luch (*), das man an den großen Falten und Brüchen unterscheidet. Sie trugen erstlich ein Unterkleid statt des Hemdes, wie man an der farnesischen Flora sieht, welches auf den Achseln durch einen Knopf zusammen hieng. Die Mägdchen schnürten solches unter der Brust mit einer Binde zu, um ihren Wuchs zu erhalten und zu zeigen. Dann kam der Rock, der ohne Form aus zwey Stücken der Länge nach zusammengenähet war. Die Röcke bey den Spartanerinnen waren unten an den Seiten offen, und flogen frey aus einander, wie an einigen alten Tänzerinnen zu bemerken. Einige haben enge Ärmel, die bis an die Knöchel der Hand reichen.

E 3

andre

*) Der Purpur war insgemein Luch. Der Purpur, sagt Hr. W. war zweyerley: 1) Violet oder Simalmelblau, welche Art Farbe die Griechen mit einem Worte andeuten, das eigentlich Meerfarbe heißt. Diese Stelle bedürfte wohl einiger Erklärung, weil nicht wohl einzusehen ist, wie man violet oder himmelblau als eine Farbe annehmen oder vermischen, noch weniger aber mit der Meerfarbe vergleichen kann; 2) der kostbare und tyrische Purpur, welcher unserm Lacke ähnlich war. Drey Arten des Purpurs nach dem Plinius führt Hr. von Hagedorn an. Betrachtungen über die Malerey. S. 229.

andre gehen nur bis an das Obertheil des Armes. An dem Saume bemerkt man einen besetzten Rand. Der Rock wurde nahe unter den Brüsten mit einem Gürtel aufgeschürzt. Die Venus wird völlig bekleidet mit zwey Gürteln vorgestellt, davon der eine um den Unterleib lieget. Dies ist der eigentliche Gürtel der Venus, den sich die Juno bey dem Homer anbat. Einige Figuren, als Bacchanten haben keinen Gürtel; welches ein Zeichen der Weichlichkeit ist. Das dritte Stück der Kleidung ist der Mantel, welcher nicht viereckigt, wie Salmasius will, sondern rund nach Form unsrer Mäntel geschnitten war, und 4 Quästgen an den Zipseln hatte. Dieser wurde auf verschiedne Art umgeworfen. Außerdem trugen die Weiber zuweilen auch einen kleinen Mantel, der kaum bis an die Hüften reichte, wie die heutiger Mantillen. Sie preßten die Kleider, daher man zuweilen vertiefte Keifen, die über die Kleider hinkamen, bemerkt.

Aus der Zierlichkeit kann man vieles zur Kenntniß des Styls nehmen. In ältesten Zeiten giengen die Falten mehrentheils gerade, in dem besten Style wurden sie mehr in Bogen gesenkt und gebrochen, doch so, daß sie von einer Stelle an, einen sanften Schwung hatten. Einen Haarpus haben die griechischen Statuen fast gar nicht, die Haare liegen platt, und sind oben zusammen gebunden. Göttliche Figuren haben zuweilen ein Band, oder Diadem, und die Haare sind gefärbt, auch zuweilen vergolbet. Auf einige Münzen und Gemälden, sind die Haare mit einem Netze bedeckt. Ohrgehänge

haupte finden sich nur an 2 Statuen in Marmor gearbeitet, an andern sind nur die Löcher angezeigt. Die Weiber giengen mit bloßem Haupte; in der Sonne aber und auf Reisen mit thessalonischen Hüthen, die den Strohhützen der Weiber in Toscana mit niedrigem Kopfe gleichen. Die Schuhe sind theils ganz, theils bloße Sohlen. Der Tragische Cothurn ist eigentlich nichts als eine bloße Sohle einer Handbreit hoch: und von einer Art Halbstiefeln, die man oft an der Diana und den Bacchus findet, wohl zu unterscheiden. Die Armbänder haben die Gestalt von Schlangen, und wurden über den Knöcheln der Hände, und am Oberarm getragen. Zuweilen legte man auch dergleichen Bänder um die Beine.

Das dritte Stück handelt von den 4 Zeilen, und den 4 Stylen der griechischen Kunst. Der ältere dauerte bis auf den Phidias; zu seiner Zeit erreichte die Kunst ihre Größe, und man kann ihn den hohen Styl nennen. Vom Praxiteles bis auf den Syppus erlangte die Kunst mehr Grazie, d. i. der schöne Styl. Nach diesen sieng die Kunst an zu sinken, und diesen kann man den Styl der Nachahmer nennen.

Von dem ältern Styl ist uns wenig übrig. Einige Münzen, wo die Schrift von der Rechten zur Linken geht, ein geschnittner Stein, und erhabne Arbeiten in Marmor sind es, die der Verf. anführt. Hätten sich mehrere Stücke erhalten, würde man deutlichere Kennzeichen dieses Styls angeben können: ist kann man sie sich ohngefähr so vorstellen. Die

Zeichnung war ausdrücklich, aber hart, nicht lieblich, aber ohne Grazie, und der starke Ausdruck vermehrte die Schönheit. Dies ist stufenweise zu verstehen; so daß die spätern Werke von den erstern sehr verschieden gewesen seyn werden. Diese Eigenschaften des ältern Stils waren die Vorbereitungen zum hohen Styl, und führten diesen zur strengen Richtigkeit und zum hohen Ausdruck. So würde die Kunst durch des Michel Angelo scharfe Andeutung aller Theile ebenmäßig zu ihrer Höhe gelangt seyn, wenn seine Nachfolger auf dieser Spur geblieben wären (*).

Endlich

*) De Piles Urtheil wird hier für unwissend ausgegeben, der setzt: Man nenne alle Werke Antiken von Alexander dem Großen bis auf den Phocas. De Piles will hier nicht mit einer antiquarischen Gelehrsamkeit die Zeit bestimmen, und von allen zum Theil mittelmaßigen reden. Er schreibt für die Künstler, und zeigt ihnen die beste Zeit überhaupt an, wo sie die schönsten Modelle zum Nachahmen finden. Sagt Hr. W. doch selbst unten auf der 331 S. von der Zeit des Pericles, da Phidias blühte: „Damals fieng die Kunst an gleichsam Leben zu bekommen; er sühet zugleich den Plinius an, welcher schreibt: daß die Bildhauerey und Malerey iso angefangen. De Piles hat also nur mit Plinius Worten geredet; und es kommt bloß darauf an, daß man ihn recht versteht; daß de Piles besser gethan, bis zum Phidias hinauf zu steigen, hat auch der Hr. von Hagedorn schon angemerkt. s. Betrachtung über die Mahlerey S. 67. in der Note.

Endlich wurde in den Zeiten der Erleuchtung die Kunst erhabner. Der ältere Styl war auf ein System gebaut, von dem sich die Künstler in dem hohen Styl entfernten, und idealisch wurden. Die Kunstbildese fand eine eigne Natur. Sie gieng aus der Härte und jäh abgeschchnittene Theile der Figur in flüssige Umrisse, und wählte statt gewaltsamer Stellungen gesittetere und weisere. Sie zeigt sich weniger gelehrt als erhaben und groß: doch blieb der Zeichnung dieses hohen Styls das gerade noch einigermaßen eigen, und der Richtigkeit der Massen wurde ein gewisser Grad schöner Form aufopfert. Es findet sich in den Figuren dieser Künstler Großheit, welche in Vergleich der wellenförmigen Umrisse ihrer Nachfolger einige Härte kann gezeigt haben. Die vorzüglichsten Werke dieses Styls in Rom, sind eine Pallas der Villa Albani, und die Niobe mit ihren Töchtern.

Der schöne Styl unterscheidet sich von dem hohen besonders durch die Grazie; die Künstler dieses Styls verhalten sich zu den vorigen wie Guido gegen den Raphael. Sie vermieden alles Eckigte, und suchten das wellenförmige; aber die Formen der Schönheit blieben in diesem Styl so wie in dem hohen: denn die schönste Natur war der Lehrer gewesen. Lucian nimmt daher in Beschreibung seiner Schönheit das Ganze und die Haupttheile von den Künstlern des hohen Styls, und das Pierliche von ihren Nachfolgern. Man kann sich die Figuren des hohen Styls vorstellen, wie die Helden des Homers gegen die gesitteten Athener im Flor ihres Staats.

Die Meister des hohen Stils suchten bloß den hohen Ausdruck, und mehr das wahrhaftig Schöne, als das Liebliche; ihr Grundsatz war die Götter rein von Leidenschaften zu bilden: sie suchten daher eine gewisse Grazie nicht, und konnten sie auch nicht anbringen. Der Verf. nimmt eine doppelte Grazie an, und drückt sich darüber gleichnißweise aus: „die eine ist wie die himmlische Venus von höherer Geburt, und von der Harmonie gebildet, beständig und unveränderlich wie die ewigen Gesetze von denen sind. Die zweite Grazie ist, wie die Venus von der Dione geboren, mehr der Materie unterworfen, sie ist eine Tochter der Zeit, und Gefolginn der ersten, welche sie ankündigt für diejenigen, welche der himmlischen Grazie nicht geweiht sind.“ Wie wünschten diese schöne Stelle ganz besetzen zu können. Diese beiden Grazien mußten die Künstler des schönen Stils mit einander zu verbinden. Da sie das Zärtliche und Gefällige so sehr suchten, so war das kindliche Alter gleichfalls ihr Vorwurf. Die Beispiele, die der Verf. davon anführet, sind eine Widerlegung derjenigen, welche glauben, daß die neuern Künstler in Kindern die alten übertreffen.

Da also die Begriffe und Formen der Schönheit aufs höchste getrieben worden, und die Kunst nicht weiter gehen konnte, so fieng sie an zurück zu gehen. Die Götter und Helden waren schon auf alle mögliche Arten vorgestellt, daß nichts als die Nachahmung übrig blieb. Diese schränkt den Geist ein, und die Nachahmung bleibt allemal unter dem nachgeahmten. Die Zeichnung wurde furchsam,

fam, und man suchte sich in Kleinigkeiten und Nebendingen zu zeigen. Um alle vermeinte Härte zu vermeiden, so wurden die Theile, welche die vorigen Künstler mächtig andeuteten, runder aber stumpfer und unbedeutender. Man fing an die Haarlocken in Marmor auszuarbeiten, und auch die Haare an Portrairköpfen in den Augenbraunen anzudeuten. Vermuthlich bemüheten sich einige Künstler, wieder zur vorigen Manier zurück zu kehren, fielen aber dadurch in die geradern Umrisse des Alter, dem ägyptischen ähnlichen Styls. Hier erklärt der Verfasser eine dunkle Stelle des Petrons: und glaubt, daß der damals in Rom eingetragene ägyptische Gottesdienst viel zu dem Schmacke beygetragen. Aus allen diesem folgt, daß man nicht behutsam genug in Beurtheilung des Alters einer Arbeit gehen kann. Es kann dieselbe eine Nachahmung älterer Arbeit seyn: weil theils die Künstler solche Muster fleißig copirten; und weil man zum Theil glaubte, daß der ältere Styl in göttlichen Bildern mehr Ehrfurcht erweckte. Da die Kunst dem Falle sich immer mehr näherte, so wurden wegen Mangel alter Statuen, wenige mehr gemacht, und fast die einzige Arbeit bestand in Köpfen und Brustbildern, oder Portraits. Wir haben davon treffliche Muster, deren Werth aber allein in der fleißigen Ausführung besteht. Man suchte eine besondere Kunst in Anzeige der Adern, daß sogar auf dem Bogen Kaisers Septimius solche an weiblichen Händen ausgedruckt sind. Die mehresten Begräbnisurnen sind aus dieser Zeit, und folglich auch die mehre-

mehrsten erhabnen Arbeiten, denn diese sind von solchen viereckigt länglichten Urnen abgeseigt. Inzwischen bleibt dem Alterthume bis zum Falle der Kunst der Ruhm eigen, daß sie allemal nach den Grundfahen der großen Meister gearbeitet, und die allgemeinen Begriffe der Schönheit beybehalten, ohne in die erzwungene Grazie und übertriebene Gelehrsamkeit der neuern zu verfallen. Zuletzt bringt der Verfasser noch eine gelehrte Ruchmachung über einen Affen von Basalt in Campidoglio bey.

Das 4te Stück handelt von dem mechanischen Theile der griechischen Bildhauerer.

Wir wissen nicht, daß die Alten in der Ausarbeitung überhaupt von den Neuern verschieden gewesen: so viel ist gewiß, daß sie Modelle gebraucht. Die mehresten Statuen sind aus einem Stücke gearbeitet; doch sind auch bey einigen als der Niobe die Köpfe zwischen den Schultern eingefügt. Das Eisen zu Statuen scheinen sie an der Drehbank gearbeitet zu haben. Die Figuren von Marmor (*) wurden entweder mit dem bloßen Eisen geschliffen, oder sie wurden geglättet. Welche Art die älteste sey, ist ungewiß; die ägyptischen sind schon mühsam geglättet.

- *) Die wenigsten Statuen sind aus parischen Marmor, wie man insgemein glaubt, sondern aus Penhellischen, welcher bey Athen gebrochen wurde. Der parische hatte vermuthlich sehr feine Körner, und war weich, und nicht sehr weiß: der andre hatte grobe Körper, und war hart: so wie heutiges Tag der Carratische spröde ist, leicht ausstosung, und eine blendende weiße Farbe hat.

ter. Einige der schönsten Statuen als der Laocöen, die hergessene Tochter sind nur allein mit dem Eisen geendigt, um nicht die gelehrtesten Züge durch das Glätten zu verderben. Die Statuen wurden, wie noch iso mit Wachs geglättet, welches aber nachher völlig abgerieben wird. Der schwarze Marmor kam später in Gebrauch, als der weiße. Der feinste schwarze ist der Paragone oder Probierstein. Von Basalt ist keine ganze Statue übrig geblieben; wohl aber Köpfe, die in den schönsten Styl sind, und M. laß geben, zu glauben, daß nur die geschicktesten Künstler sich an denselben gewaget. Die alten Statuen von Porphyrt haben allemal Kopf, Hände und Füße von Marmor. Die neuen wissen zwar wohl denselben zu bearbeiten, und Gefäße aus denselben zu bröhen, aber nicht mit der Leichtigkeit, worin die Alten besondre Vortheile hatten. In Erz gossen die Alten die Statuen entweder aus einem Stücke, oder wir finden zumal bey den ältesten Stücken, daß der Kopf, Arme und Beine besonders gegossen, und hernach eingesezt sind. Die Haare und freyhängenden Locken, wurden zum Theil mit Löthen gearbeitet und befestiget. Die besten Statuen von Erz sind im Herculanium gefunden. Sie wurden verguldet, und zwar mit sehr dicken und starken Goldblättern, daher sich die Vergoldung viele hundert Jahre erhalten. Die heutige Art mit durch Scheidwasser aufgelöstem Golde zu vergolden, war den Alten unbekannt. Auf einigen Statuen von Marmor finden sich noch Spuren der Vergoldung. Das Gold wurde darauf mit Eyweiß getragen, wie ist mit

mit Knoblauch geschicht, worin der Marmor gerieben, und alsdenn mit dünnen Gipse überzogen, und endlich die Vergoldung aufgetragen wird.

Das 5te Stück handelt von der Malererey der Griechen.

Alle Gemählde sind auf der Mauer gemahlet, außer vier auf Marmor gezeichneten Stücken. In Rom sind die Venus und die Roma im Palazzo Barberini, die Sardanische Hochzeit, 7 Stücke in der Gallerie des Collegii St. Ignatii, und eins beym Cardinal Albani, die uns übrig gebliebenen Stücke des Marthins. Der Verfasser beschreibet solche kürzlich, und zeigt an, wo sie gefunden worden. Die wichtigsten Stücke der Kunst sind im Herculano entdeckt. Hr. W. zeigt die vorzüglichsten an, und sagt, daß solche in der Königl. Sammlung von Gemähldeu, die in Folio zu Neapel herausgekommen, vieles durch den Stich verlohren; die besten Bilder sind die Länzerinnen. Die 4 oben erwähnten Zeichnungen auf Marmor, sind von einer Farbe mit Zinnober gemahlet, der im Feuer schwarz geworden; auf einer steht des Künstlers Name, Alexander. Endlich wurden 1761 in Stabia einer 8 italienische Maler vom Herculano gleichfalls verhötheten Stadt, niet sehr ausführlich gemahlte Bilder entdeckt. Diese vier Stücke waren viereckigt, und an eine Wand gelahnet, woraus folget, daß solche vermuthlich aus Griechenland dahin gebracht worden, um mit dem Mauerwerk daselbst eingesezt zu werden. Sie werden als die schönsten Ueberbleibsel von der alten

den Malern sehr ausführlich beschrieben. In Rom kamen 1760 einige Gemälde zum Vorschein, deren eines den Jupiter und Ganymedes vorstellt; letztere ist nach Hr. W. Geständniß die schönste Figur aus dem Alterthume, und mit ihr ist nichts zu vergleichen. Das zweyte stellte 3 Tänzerinnen in lebensgröße, und das dritte die Fabel des Erichonius mit den 3 Töchtern des Cecrops vor: diese beyden sind zu Anfange dieses 5ten Stück's in Kupfer gestochen. Ein Franzose Marfilly hatte sie entdeckt, heimlich nach Rom geschafft, und weil er schleimig farb, so hat man nicht ausfindig machen können, wo selbige hergehohlet worden. Vermuthlich sind sie auch nach England gegangen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß diese Gemälde zur Kaiserzeit verfertigt worden, und zwar von griechischen Meistern. Die Bekleidung der Mauern zu Gemälden in Rom und Neapel ist eines Fingers dicke, von Kalk mit groben Sande (der bekannten Puzzolana) vermischt. Der zweyte Aufstrich ist Kalk mit feinem gestoßenen Marmor vermischt, welcher sehr geglättet ist; hierauf sind die Farben getragen. Heutiges Tages wird gleich auf den mit groben Sande vermischten Kalk ohne vorher zu glätten, gemahlt, weil man glaubt, die Farben würden auf dem glatten Grunde ausfließen. Die alten werden wie die neuern in Schichten von Gemälden auf nassen Gründen verfahren seyn. So, nachdem der Carton in groß gezeichnet ist, und so viel feuchter Grund, als in einem Tage Punkt ausgeführt werden, angelegt worden, wird der Umriß der Figuren auf dem Carton mit ei-

ner

net Nabel durchlöcheret, und man stäubet Pulver-
durch auf dem Kalkgrund. In diesen angehängten
Umrissen führt man mit einem spitzen Stifte nach
welche eingedruckte Umrisse sich an den Werken des
Raphael zeigen. Das letzte thäten die Alten nicht,
sondern die Figuren sind mit großer Fertigkeit frey
gemahlet. Die mehresten herculantischen Gemälde
sind auf trockenem Kalk gemahlet. Man sieht solches
an den verschiedenen Lagen von Farben. Andre sind
auf nassen Gründen gemahlet, und zuletzt mit trockenem
Farben übergegangen.

Die erhabenen Mafelstrichs sind keine Bewegun-
gen der trocknen Malerey, sondern daß der Maler
sein Gemälde zuletzt die und das mit trockenem
Farben übermahlet hat. Die Farben auf trockenem
Gründen müssen mit einem besondern Leimwasser auf-
getragen seyn, weil sie sich so viel 100 Jahre frisch
erhalten. Daher glaubt Hr. W. daß die Art der
Alten geschickter sey, das wahre Fleisch auszudrücken,
denn da alle Farben in Del dunkler werden, so bleibt
die Delmalerey allezeit unter dem Leben. Die meh-
resten alten Gemälde sind geschwinde, wie die ersten
Gedanken einer Zeichnung entworfen, und eben so
leicht und flüchtig sind die Längerinnen ausgeführt,
welche alle Kenner bewundern müssen. Es ist zu
bedauern, daß man die herculantischen Gemälde mit
einem Firnisse überzogen, der nach und nach die Far-
ben abblättert, und abspringen macht. Die Alten
überzogen die Gemälde um solche für die Lust und
Feuchtigkeit zu bewahren, mit Wachse, und erhöhten
dabey zugleich den Glanz der Farben. Dies hat
sich

sich an den Wänden einiger Zimmer der alten Stadt
Küste gezeigt.

Das 5te Kap. von der Kunst unter den Rö-
mern.

Aus den wenigen uns übrigen Denkmalen mit
lateinischen Inschriften, oder Namen Röm. Künst-
ler, läßt sich kein (*) System ihrer Kunst ziehen, noch
ein besondres von den Etruriern und Griechen un-
terschiedener Styl bemerken. Vermuthlich ahmten
ihre ältesten Künstler den Etruriern, und nachher
die wenigen Römischen den Griechen nach. Von
der Nachahmung etrusischer Kunst führt Hr. W.
ein walzenförmiges Gefäß von Metall an. Bey
vielen rührt der Irrthum eines besondern Stils zum
Theil aus falschen Erklärungen her, da man aus
Bildern der griechischen Fabel, römische Geschicht,
und folglich römische Künstler finden wollen: zum
Theil liegt solche in der unzeitigen Ehrfurcht für die
Griechen, da man mittelmäßige Werke lieber Rö-
mern

meru,

*) Auf der 29r S. steht: Diese Denkmale sind hies-
sänglich zum System der Kunst. Der Satz zeigt
offenbar, daß es ein Druckfehler sey, und man lesen
müßte nicht hinlänglich. Ueberhaupt bedauern
wir, da dem Werke an äußerlicher Zierde nichts man-
gelt, daß der Corrector so nachlässig gewesen; zu-
mal in Allegatis. Es ließe sich eine ganze Seite
Druckfehler anzeigen. Auf der vorhergehenden Seite
180 liest man: vor mehr als zwey Jahren wurde
in Salzburgischen eine Figur entdeckt, welches ver-
muthlich vor mehr als zweyhundert Jahren
besten soll.

nern, als ihnen bejähligensuchte. Da sich also von einem besondern Styl, und von der Zeitdauer des Mackenden nichts sagen läßt: so giebt uns der Verf. eine kurzgefaßte aber schöne und richtige Geschichte der Kunst unter den Römern zu den Zeiten der Republik (denn die Zeiten der Kaiser gehören in den 4ten Theil des Werks) und schließt dies Kapitel mit einer Abhandlung von der männlichen Kleidung, welche aus dem 4ten Kap. hieher verspart worden.

Da nach des Numa Befehlen keine Götter in menschlicher Gestalt gebildet werden durften, so waren auch keine Statuen in den Tempeln unter den ersten Königen. Zu andern öffentlichen Werken gebrauchte man hebrurische Künstler. Tarquin ließ zuerst den olympischen Jupiter aus Thon verfertigen. In den ersten Zeiten der Republik sahe man verblekten Männern bloße Säulen, und fieng nach und nach mit Statuen, wiewohl in kleiner Maasse von 3 Fuß an. So war vermuthlich die Statue des Horatius Cocles und der Cloelia. Im 417ten Jahre der Stadt Rom wurden dem Furus Camillus und Moenius, als etwas ganz seltenes, Statuen zu Pferde gesetzt. In Marmor arbeitete man sehr spät, denn des Scipio Barbatus Statue war nur von Depesino einem schlechten Steine. Im zweyten punischen Kriege wurde die Malerey auch von edlen Römern geübt, wie aus dem Exempel des Fabius Victor erhellet. In diesem Kriege machten sie Bündnisse mit den Griechen, und wurden mit der Kunst bey denselben bekannt. Claudius Marcellus brachte die ersten Werke derselben nach der Eroberung von Syra-

Syracus nach Rom. Der Menge erbeuteter Statuen ungeachtet, wurden gleichwohl neue Statuen daselbst verfertigt, wozu die Kunstmeister die Strafgelder des Volks anwandten. Doch trug man noch hölzerne Statuen in öffentlichen Proceffionen umher. Nach dem Kriege wider den König Philippus in Macedonien, brachte L. Quinctius wider eine große Menge Statuen von Erz und Marmor nach Rom. Bis zu den Zeiten des Sieges des Lucius Scipio über Antiochus den Großen, waren die göttlichen Statuen in den Tempeln meistens von Holz und Ebon. Durch diesen Sieg wurden die Römer Herren von Asien, und nebst einer unbeschreiblichen Beute kam auch die asiatische Pracht und Verschwendung nach Rom. Hierauf nahmen die Römer die griechischen Götter an, setzten ihnen griechische Priester, und das gab Gelegenheit Statuen in Griechenland zu bestellen, oder in Rom von griechischen Künstlern machen zu lassen. Die Arbeiten von Ebon in alten Tempeln, wurden wie der ältere Cato sagt, lächerlich. Nach geschlossenem Frieden mit dem Antiochus bekriegten die Aetolier die Macedonier, welche Freunde der Römer waren. Die Römer stunden diesen bei, eroberten Ambracia den ehemaligen Sitz des Königs Pyrrhus, wo sie eine unsägliche Menge Statuen und Gemälde fanden. M. Fulvius führte im Triumphe über die Aetolier 280 Statuen von Erz, und 230 von Marmor auf. In dem Kriege wider den letzten macedonischen König Perseus plünderte der Prätor C. Lucretius alle Tempel, und ließ die Statuen nach Antium führen.

Die ältesten Römer trugen nichts als die Toga auf den bloßen Leib; so waren Romulus und Camillus auf dem Capitolio vorgestellt. In spätern Zeiten giengen die, welche sich dem Volke zu Ehrenstellen vorstellten, ohne Unterkleid, um die Wunden auf der Brust zu zeigen. Nachher war das Unterkleid allen Römern, so wie den Griechen gemein. August legte derselben vier auf einmal im Winter an. Bey Statuen sieht man es nur am Halse und auf der Brust, weil die Toga alles bedeckte. Es war ein Rock mit Ärmeln, der bis auf die Waden gieng. Die Ärmel bedecken oft kaum die obern Muskeln des Arms; die langen waren Zeichen der Weichlichkeit. Die Knechte trugen keinen Mantel, und hatten das Unterkleid bis über die Knie aufgeschürzet. Die Toga war wie der Mantel der Griechen rund geschnitten. Sie wurden über die linke Schulter geworfen, und gewöhnlich nicht gegürtet. Im Felde trugen die Römer keine Toga, noch die Griechen den Mantel; sondern jene das paludamentum, diese Chlamys; diese Kleidung war ebenfalls rund, und nur in der Größe von der Toga unterschieden. Dieser Mantel wurde durch einen großen Knopf auf der rechten Achsel zusammengeheftet, und hieng über die linke Achsel, so daß der rechte Arm frey blieb. Zuweilen sitzt der Knopf auch auf der Hüften. Verbrämungen der männlichen Kleidung sind auf Denkmälern nicht sichtbar.

An dem Haupte war kein Diadem bey den Römern üblich, wie bey den Griechen. Der Bart wurde zuweilen in einen Knoten geschürzet, wie an einem

nen Kopfe in Campidoglio zu sehen. Die Spartaner durften keinen Knebelbart tragen. Auf Reisen und im Felde bedeckte man sich mit einem Hütze mit einem flachen Kopfe. Er wurde mit Bändern unter dem Halse gebunden, und zuweilen hintergeworfen, da er an den Bändern hangen blieb. In ältesten Zeiten bedienten sich die Athener solcher Hütze, die nachher abkamen. Man findet auch Hütze mit aufgeschlagenen Krempe, die vorne eine lange Spitze machen, und an der Seite eingeschnitten sind. Eine besondere Art hatten die Aurigatores beim Wettlaufen, die gingen oben spitzig zu, und sind den sinesischen Hützen ähnlich. Phrygische Mützen waren Männern und Weibern gemein. In der villa Negroni findet sich ein Kopf mit einer solchen Mütze, von derselben geht hinten wie ein Schleyer, der vorne den Hals verhüllet und das Kinn bedeckt, bis an die Unterlippe. Woraus sich die bisher dunkle Stelle bey Virgil, Aen. 4. v. 216, schon erklärt:

*Maconia mentum mitra crinemque madentem
Subnixus.*

Beinkleider waren bey den Römern und Griechen üblich, wie aus herculanischen Gemälden zu sehen. Doch war der Gebrauch nicht gemein, anstatt der Beinkleider waren auch Binden im Gebrauche, womit die Schenkel umwunden wurden. Solche Binden um die Lenden gelegt, waren zu Trajans Zeiten unter dem gemeinen Volke noch nicht üblich. Die Hosen auf dem Gemälde des vermeinten Coriolan gehen

gehen bis auf die Knöchel der Füße, so daß sie an den Beinen wie Strümpfe liegen. Die Tänzerinnen trugen bey den Griechen Hofen wie bey uns. Von den Schuhen haben andre umständlich gehandelt. Des Hadrians Statue in der villa Albani ist gepanzert, aber barfuß, weil dieser Kayser zuweilen barfuß 20 Meilen und mit völliger Rüstung gieng. Handschuhe haben einige Figuren auf Begräbnißurnen, welches Casaubonus läugnet, ob solche gleich schon bey dem Homer vorkommen. Der Panzer bedeckte die Brust und den Rücken, und war entweder von Leinwand oder Metall. Die Phönicier und Assyrer trugen solche von Leinwand, wie auch die Carthaginenser. Die römischen Heerführer und Kayser haben vermuthlich solche getragen, wie aus den Statuen zu muthmaßen ist, denn an denselben sind oft alle Muskeln ausgedruckt. Die Leinwand wurde mit starken Wein, oder Essig und Salz zugerichtet, und 8 bis 10mal verdoppelt. Es finden sich aber auch andre Panzer, die augenscheinlich solche Rüstung von Metall vorstellen. Von dem Helme müssen einige von Leder, oder geschmeidiger Materie gewesen seyn: denn unter dem Fuße einer Statue des Pallasts Farnese ist ein solcher Helm zusammengetreten, welches mit Erz nicht geschehen könnte. Beinrüstungen finden sich häufig auf erhabnen Werken und geschnittenen Steinen, aber nur auf einer einzigen Statue der villa Borghese.

Der Beschluß folgt im nächsten Satze.

IV.

Unbekannte Gedichte von Anna Louisa Karschinn. S. 358. Berlin 1764. bey George Ludwig Winter.

Die Frau Karschinn scheint unter die größten Beispiele zu gehören, daß die Dichter geboren, nicht aber durch Unterricht und Regeln gemacht werden. Poetam natura ipsa valere, wie Cicero sagt, et mentes viribus excitari, et quasi divino quodam spiritu afflari. Wer von der Natur, sagen die Herausgeber dieser Gedichte, nicht den Beruf zur Dichtkunst empfangen hat, der redet ohne Vorsatz und ohne Kunst die Sprache der Musen; aber der Mangel desselben wird durch keinen Unterricht und durch keine Regeln ersetzt. Plato setzt den wahren Charakter eines Dichters darinn, daß er seine Gesänge durch Begeisterung hervorbringe, sich selbst unbedußt, was er singe. Die Harmonie und der Gang des Verses setzen nach seiner Meinung, den Dichter in den Enthusiasmus, der ihm die Gedanken und Bilder darbietet, welche er bey gefestem Geiste vergeblich würde gesucht haben. „ Daß unsere Dichterin ihren Beruf allein von der Natur bekommen habe, erhellet aus allen Umständen ihres Lebens. In was für einer traurigen Gestalt erscheint sie, wenn wir sie von Seiten ihrer Geburt, ihrer Erziehung, oder des Glücks ihres übrigen Lebens ansehen! aber das Genie erhebe sich mit allen Tressen die es zur Erde ziehen, und läßt das profa-

num

num vulgus hinter sich, das seinen Augen nicht trauret, weil es nicht nachfliegen kann. Wir haben viele gehört, die an der Wahrheit der Geschichte dieser außerordentlichen Frau im Anfange haben zweifeln wollen; aber welchem Dichter wird man wohl so wenig Eitelkeit zutrauen, daß er sich selbst der Früchte seines Genies auf Kosten seines eignen Ruhms berauben werde? Die Kenntniß der Mythologie und vieler andern nützlichen Wissenschaften die aus ihren Gedichten hervorkommt, hat sie freylich nicht mit auf die Welt gebracht: aber die Fähigkeit den Unterricht verschiedner gelehrter Freunde sich zu Nuße zu machen, durch eine gute Lectur den Geschmack zu befestigen, und ihren Wiß durch die Kritik aufhelfen zu lassen: sonst wollen wir auch zugeben, daß sie mit allem Genie das noch nicht seynt würde, was sie ist:

Die Pflanze stirbt, sagt sie, von Wolken unbegossen,
 Vom Gärtner unbesprüht, wenn Erdbesonne glüht;
 Der edle Fruchtkern treibt zum wilden Apfelsprossen,
 Wenn nicht die Kunst den Baum erzieht.

Wir würden einen Auszug aus ihrer Lebensbeschreibung hersehen, wenn diese außerordentliche Frau nicht schon durch den Ruf, und aus den Blättern die ihre Freunde zu ihrem Lobe verbreitet haben, genug bekannt wäre: und wem sollte man auch endlich so wenig Neugierde zutrauen, diese Gedichte nicht selbst zu lesen? Es ist ein gewisser Originalschick, der das wahre Gepräge des Genies trägt: wir sehen Bilder unter ihrer Hand hervortreten, die ihr die Natur

Natur eingegeben zu haben scheint: und wenn sie nicht neu sind, so haben sie doch immer eine neue Wendung: der Gang des Sylbenmaßes ist auch nicht selten zu dem Junktakte gut gewählt: sie scheint sich so gar hin und wieder eine neue Sprache geschaffen zu haben: die Bindungen sind bisweilen so fremd und ungewöhnlich, daß sie nicht selten unser Ohr beleidigen: vielleicht ist diese Rauigkeit selbst noch eine Frucht ihrer Erziehung. So viel müssen wir freymüthig gestehen, daß sie in ihrem Fluge sich nicht gleich bleibt, bald sich so verlehret, daß man nicht weiß, wo sie hingeräth, bald aber auch die Flügel auf einmal wieder zu sehr sinken läßt: oft die Begriffe zu verwickeln vorträgt, oft aber auch ins Platte und Gedehnte verfällt, und man könnte ihren Freunden wohl, ein bißchen weniger Nachsicht gewünscht haben: auch die fruchtbarsten Bäume wollen beschnitten seyn, wenn sie nicht durch die nimiam luxuriam, ausarten sollen: inzwischen wird man Schönheiten genug darinnen entdecken, um sie zu bewundern.

Verlangt man neue Bilder zu sehen: man höre wie sie die Engel beschreibet.

„Mit Streckenklidern herrlich angezogen
 „Hast du, Gott Schöpfer, sie den Menschen gleich
 gemacht;

„Schönfärbigt, wie der Regenbogen,

„Wie Sonnenglut ist ihre Pracht.

„Zum Dienst erschaffen für die Menschenkinder

„Sind sie: Ke erlen Gott! wenn du Befehl bildest,

„Durch deinen Himmel uns geschickter

„Als deine Willen die im Himmelge Heil?

Bisher hat man den Sturm des Krieges immer mit Gewittern verglichen: sie kehrt das Gleichniß um; in welcher majestätischen Erscheinung läßt sie nicht Gott in den Gewittern daher fahren!

Er kommt, der Sturmwind brüllt ihn anzufagen,

Verhüllt in dicker Mitternacht,

Und auf dreitausend Feuerwagen

Zu uns herabgebracht!

Ist ist er da; der Herr des Weltgebäudes!

Hört ihn! sein Donner rollet schwer;

Der Umfang seines Wolkenkleides

Blist Schrecken auf uns her.

Welch ein Geprassel! kommen seine Krieger

Mit ihm dahergefahren, so,

Wie zu der Schlacht, da vor dem Sieger

Das Hölkenheer entfloß?

Ist stürzen ganze Ströme Kugeln nieder;

Gott schlägt den Weinstock, schlägt die Frucht

Des Baums, der wankend seine Glieder,

Zerrißne Aeste, sucht.

Der Hagel rauscht und weckt die Trunkenbolde,

Sie fahren auf, und stammeln — Gott! u. s. w.

In einer andern eben so feyerlichen Beschreibung wo sie die Wirkungen des Schreckens eines Gewitters beschreibt, mahlet sie ein zärtliches Bild, das uns das höchste Wundern erwecket:

Der jüngsten Gattinn welches Herze,

So sanft wie Blumen auf der Blur,

Erstaunte vor der Wolken Schwarze

Und fühlte Schrecken der Natur.

In ihres Armes Arm geschlossen

Vertraute stand die Furcht und lag

In seiner Brust, als Strahlen schossen,
Und Nacht verwandelten in Tag.

Im Vertrauen auf Gott sagt sie von dem
Schicksal

Der Feind verschlang mit nie erfülltem Schwunde
Drei Centner, Abh vor Friedrichs Horn,
Erg unfern legten Bissen noch im Munde,
Doch haben wir noch Del und Korn.

Sie singet eben so feurig und stark, ~~den~~
Krieg und Verderben zu schrecklichen und blutigen
Ausstritten einladen, als jätlich und sanft, wenn sie
die Empfindungen der Freundschaft und der Liebe
fühlet, oder den Verlust edler Seelen beklaget. man
lese diejenigen Oden, in denen sie die preußischen
Helden besinget, und vergleiche sie mit den Klagen einer
Witwe, oder auf die verstorbene Gattin eines
Sulzers, oder bei dem Grabe eines Knechts. Wenn
man liest, wie heldenmässig sie sich stellet, wenn sie
von sich sagt: wie sie schon in ihrer Jugend von
nichts als Schlachten und Gefahren geträumet habe.

Ich gieng auf selbst gebauten Wallen,
Heß sich mein Volk in Ordnung stellen
Und that, als wie ein General;
Warf Schanzen auf, schloß Ziegelsteine,
Zog schlechterdings nichts nicht zurücke
Sprach laut wenn ich den Sturm besah: u. s. w.

Wenn man dieß liest, so sollte man ihr kaum
die sapphischen weichen Empfindungen zutrauen, die
sie in andern Gedichten äußert:

Wie zart geschaffenen Herzes

Ward sie einst Sappho genannt.

Die

Ihr waren Mufen gefällig,
Und sie war Freunden getreu.

Ihre Einbildungskraft entdecket sich hauptsächlich in den Kleinigkeiten, die ihr bisweilen Stoff zu einem Gedichte gegeben, und die sie gleich von einer Seite betrachten gelehrt, wo nur das Auge des Genies sie anzusehen vermögend ist, und wo ein andrer nichts dabey denken wird. Man lese das Lied an Pfaffens Erben, auf die goldne Feder, die ihr Valanon geschenkt, an Herr Klein, bey Ersteigung eines Berges nach, einem abendlichen Spaziergange, wähliger andern nicht zu gedenken.

Wir wollen nur noch das catullische Klagegedicht über den Tod eines Canartenvogels hersehen. Es würde uns noch weit besser gefallen, wenn es ein wenig weniger kürzer gegen das Ende, und die Vergleichenungen nicht zu wenig ausgedehnet wären.

Du Säger, aus dem Lande
Das feinen Zucker zeugt
Erstarrt liegst du im Sande
Und deine Kehle schweigt.
Dir klopfte viele Tage
Mit ungestümen Schmerz
Und wiederholtem Schlage,
Der Tod aus kleine Drey
In ecker Todesstille
Besand dein Häutchen sich,
Dass auch der kleinste Wille,
Zum Singen dir entwich.
Mit kläglichem Geschreye
Im andern Bauer rief
Dich deines Bräudes Trut,
Wenn früh noch alles schlief.

Du stirbst, geliebter Kleiner,
Von deiner Frau beklagt!

Da von den Vögeln keiner
Nach deinem Grabe fragt.

Da weint sie bitter Zähren,
So kostbar, Vogel, dir!
Wenn Würmer mich verzehren,
Weint sie auch über mir.

Auf meine Asche nieder
Weint meiner Freunde Leid;
Sie klagen meine Lieder
Mein Herz voll Zärtlichkeit.

Ich singe wie du sangest
Nach täglichem Gebrauch,
Und was du ist erlangest
Erlang ich künftig auch.

Den Staub auf dich gebreitet,
Wirft man auch über mich,
Mein Grab mehr ausgeweitet
Als deines, öffnet sich

Den Körper zu empfangen
Den ist ein Geist belebt,
Der sehnlich mit Verlangen,
In mir nach Ruhe strebt.

Bey deiner Körner Esset
Und Wasser hüpftest du:
Wiel wird mir zugemessen:
Ich fordre mehr als du.

Das Glück, das ich schon habe,
Ist meinem Geist zu klein.
Für ihn muß überm Grabe
Mehr Glück mehr Ruhe seyn.

Wir wünschen der Frau Karschinn Gönner, die
sie unterstützen, und die fernere Freundschaft derje-
nigen

nigen Kenner, die sie bisher haben hüben helfen: ihr selbst aber Muth genug, die glücklichen Tage eben so zu ertragen, als sie das Unglück ertragen zu haben scheint: Bescheidenheit, zu glauben, daß nicht alles schön ist, was ihr einfällt, Aufmerksamkeit für die Erinnerungen weiser Kunsttrichter, ein wenig mehr Mißtrauen gegen sich selbst und andere, die sie ohne Einschränkung mit Lobsprüchen überschütten, und Gedult, dasjenige was sie niedergeschrieben, hinzulegen, und nicht einmal; sondern zehnmal zu überlesen und auszubessern.



V.

Saggio sopra la Pittura. *καλὰ τὰ καλὰ.*
 Marco Coltellini, 1763. in 8vo. 184. p. it.
 Sopra l'academia di Francia, che è in
 Roma. *Italiam laeto Socii clamore salu-*
tant. Virg. Aeneid. L. III. 52. p. ib. eod. l. & a.

Diese beyden Versuche sind von dem berühmten Graf Algarotti. Der erste ist der englischen Akademie, die zu Beförderung der Künste, Manufakturen und Commerciën errichtet worden, zugeeignet. Gewisse ziemlich gemeine Aeußerungen, die darinnen vorkommen, hindern nicht, daß wir es nicht wegen der hin und wieder eingestreueten feinen Anmerkungen anprelsen sollten: zu diesem gehört in gewisser maassen auch der von uns angezeigte zweyte Versuch über die französische Mahlerakademie in Rom: dieser ist dem Thomas Hollis, Mitgliede der königl.

Alar

Akademie der Alterthümer zugeeignet: vielmehr wäre auch hier auf wenig Seiten die ganze Materie erschöpft gewesen. Allein Herr Graf A. führet zu Beweisgründen die schönsten Kunstwerke an, die hin und wieder in Italien verstreuet sind, daß also in dieser Absicht diese Schrift, als ein kurzes Verzeichniß einem Reisenden gute Dienste thun kann. Nur müssen wir beyläufig den Wunsch hinzufügen, daß unsre Reisende nicht über alles, was sie bey Einheimischen finden, großmüthig wegsehen möchten, um über weit mindere Sammlungen in Italien eine seltsame Bewunderung zu äußern (*).

Man

*) Wir können uns nicht enthalten, um diese Anmerkung zu ergänzen, hier eine Stelle aus einem Briefe herzusetzen, die sich solche Reisende zu Nutze machen können: Sie betrifft zwar nur die Kunstkabinetter in Dresden: aber die Anwendung kann sich ein jeder zueignen, der die Seltsamkeiten in andern Ländern mit großen Kosten aussuchet, und die Schätze seines Vaterlands verachtet: „Ist es nicht seltsam, heißt es daselbst von ein paar solchen flüchtigen Beschauern, daß man in einigen Tagen die Merkwürdigkeiten in Dresden ansehen zu können glaubet? Wer nur einmal die Bildergallerie eilig durchlaufen, hat nur die Anordnung des Ganzen übersehen, aber was wird er besonders von einzelnen Kunststücken wissen? Verdient ein so flüchtiger Anblick, der nichts der Empfindung und dem Verstande überläßt, eine Reise? Die Antiken vergißt man zu sehen, und begnügt sich höchstens eine Bergfestung hinangestiegen zu seyn, in den königsteiner Brunnen geguckt, und wenn man an Rheinstrom gewesen, das große
 Taf

Man weiß das Ludwig der Bierzehnte eine Malerakademie in Rom stiftete; viele behaupten, daß diese

das mit dem Heidelberger verglichen, oder etwa einm Kupferstich mitgenommen zu haben. Wer das Sans Sloansische Cabinet, oder nunmehrige britische Museum studirt hat, wird sich nicht entgegen seyn lassen, auch das hiesige Naturaliencabinet kennen zu lernen, allein man thut Paris, London, Wien und viele andre große Städte beschen haben, ohne vielleicht so viel Antiken beisammen gefunden zu haben, als Dresden vorzeigen kann: der Modernität, die dem Kriege aufgeopfert worden, nicht zu gedenken. Wollten wir auch sehen, daß eine einzige Stadt so viel Gemählde von verschiedenen Händen aufweisen könnte, als die Dresdner Gallerie besitzet: so sind sie doch in so vielen Kirchen zerstreut, und zu deren Besichtigung muß man so viel Zeit und Stunden und den vorthellhaftesten Tag wählen; und schon diese Eintheilung erfordert mehr als Tage, und vielleicht Wochen. Dresden bietet in seiner Gallerie so vieles in einem Augenblicke dar, und es bleibt den Reisenden das Auffuchen erspart, und die Gelegenheit alles einzelne nach Würde des Gegenstandes zu studiren, gewonnen. Welche Begriffe müssen also diejenigen von sich geben, welche die Gallerien wie eine Reihe Dämme durchlaufen, damit sie mir sagen können, ich habe sie auch gesehen. Wie viel Gedanken zeigt nicht ein Gemählde von Raphael, von Corregio, der im Hellundkeln so bemühten Niederländer zu geschweigen. Alle diese Gedanken gehen dem flüchtigen Beschauer, und diesen ohne Widerrede mit sammt den Endzweck einer vernünftig angestellten Reise verlohren. Wie aber? wenn er diesen nicht gehabt? So reise er zum Nutzen der Posten und Wirthshäuser.

diese Stiftung ist nicht mehr nöthig sey, da die französische Schule bisher Meisterstücke in der Malerey, Bau- und Bildhauerkunst geliefert, und ein Franzos nicht erst den Unterricht aus Italien holen dürfe. Der Graf Alg. widerlegt diese Meynung, und behauptet, daß weil man zwey gute Meister in Frankreich gehabt le Sueur und Jouvenet, die Italien nicht gesehen, Frankreich dieser Kunstcolonie in Rom nicht entübriget seyn könne. Vielmehr sey zu wünschen, daß man deren neue in Florenz, Bologna und Venedig anlege. So weit hat der Verfasser Recht. Aber wir bedauern, daß um eines bekannten Schriftstellers (d'Argens) Vergleichung der Künstler beyder Nationen zu widerlegen, der wegen des Ausdrucks so schäßbare Jouvenet, dem man nicht zur Last legen dürfen, wenn ihn andre gelobt haben, ohne Noth verkleinert worden. Sein Colorit hat also herhalten müssen. Wie würde es aber mit dem Ruhme manches Künstlers aussehen, wenn man einzelne Theile zu scharf rügen wollte? Doch auch dieses ist erlaubt: insbesondere wenn es Untersuchungen der Kunst betrifft: aber die Nationalgehäßigkeit sollte nicht statt finden.

Auf eben diese Art nimmt Hr. Gr. A. in dem Saggio sopra la Pittura dem de Piles übel, daß er in der balance de Peintres den Rubens dem Raphael gleich gesetzt. Aber es fraget sich, in welchen Theilen? und ohne, daß wir uns den Streit weignen, wird man doch wohl die Stärke des ersten

steth in der Farbengebung und majestätischen Anordnung bewundern dürfen, ohne der ebenen Zeichnung und dem Reizendern in den Charakteren eines Raphaels Eintrag zu thun.

Herr A. berührt in der Einleitung noch die vornehmsten Hindernisse, warum vortreffliche Männer in Künsten und Wissenschaften keinen bessern Fortgang haben: er findet sie 1) darin, weil die Väter ihre Kinder zu andern Dingen anführen, als zu welchen sie von Natur geneigt sind; 2) weil, wenn auch die Kinder ihrer Neigung nachgehen dürfen, sie doch nicht den leichtesten und kürzesten Weg zum Ziele geleitet werden. Der ersten Hinderniß glaubt er vorzubauen, wenn in öffentlichen Schulen Männer von einem feinem Verstande gebraucht würden durch Vorlegung allerley mathematischer, Fliegertscher und musikalischer Instrumente, die Kinder, wie dort Ulysses den Achilles in Sciro zu erforschen. Der andern Hinderniß begegnet er durch den Vorschlag, die Kinder nicht in Schulen mit Dingen, die nicht zu ihrer Absicht und Bestimmung führen, lange aufzuhalten. Daß der erste Vorschlag wohl vielen Schwierigkeiten unterworfen seyn möchte, fällt in die Augen: doch se non è vero, è pur ben trovato.

Wir gehen zur Abtheilung seiner Materien in dem S. f. la P. Daß hier wenig logik angebracht sey, ergibt sich daraus, daß die Nachahmung (della Imitazione) zuletzt kommt, vom Hellbunkeln (Chia-

(Chiaroscuro) nichts, wohl aber delle Recra-
zioni del Pittore und von seiner fortunata con-
dizione gehandelt wird. Daß die Geschichtschrei-
ber oft nur unbestimmte Lobsprüche geben, wie z. B.
ein Engländer über folgende Stelle beym Eingange
des XXXIII Canto im Orli. sur. geurtheilet hat:

Duo Dossi, e quel che a par sculpe, e colora,
Michel più che mortale angel divino,
Bastiano, Raffael, Tizian ch'onora
Non men Cadore, che quei Venezia, e Urbino.

ist in dem Abschnitte della critica necessaria al
pittore richtig angemerkt: aber wenn er in der
Note auf der 153ten Seite hinzusetzt: a proposito
di questo verso dice un Inglese: this praise
is excessive not decisive, it carries not idea:
so beweiset es nichts, als daß der Engländer richtig
geurtheilet, aber das Urtheil am unrichtigen Orte an-
gebracht. Denn das heißt cum ratione insanire,
wenn der Engländer vom Ariost, der beiläufig seine
Freunde und Zeitverwandte unter den Maltern nen-
nen wollen, in einem Heldengedichte kritische Bestim-
mungen verlangt.

Die Kapitel gehen, wie folget: p. 11. handelt er
della educazione prima del Pittore. p. 18.
della Notomia. Pag. 33. della Perspectiva.
Hier ist von der Linienperspectiv die Rede, die
strenglich unter dem Worte Perspectiv, wenn sonst
nichts dabey steht, verstanden wird. Da aber ge-

genwärtige Abhandlungen eigentlich für Maler geschrieben sind, so hätte die Luftperspectiv wenigstens im Vorbengehen berührt werden sollen. Maler und Vernunftlehrer haben gleiches Recht; die Erklärung beyder Arten unter dem in der Malerkunst gewöhnlichen Geschlechtsworte Perspectiv; und in einer darüber mitgetheilten Abhandlung zu suchen: zumal da der Verf. an einem andern Orte nicht weniger für die Beobachtung der Luftperspectiv eifert. In *essa prospettiva*, sagt er, *sta una gran parte dell'arte pittoresca*; per ciò che si spetta agli fuggimenti, agli scorci, allo sfondato del quadro, e per essa, ajutata che sia dalla lineare, riescono

Dolci cose a vedere e dolci inganni.

Nur Schade, daß der Lehrling dieses allererst auf der 69sten Seite bey Gelegenheit der Camera Ottica erfährt; und in Verwunderung gerathen muß; daß man ihm bey der Perspectiv selbst kein Wörtchen davon gesagt hat; daß es noch eine zweyte Art der Perspectiv gäbe. Die lyrische Unordnung, die in Gedichten dieser Art eine Wirkung der Kunst heißen mag, gehöret nicht nothwendig zu den Vorzügen eines Lehrbuchs. Doch wird man allemal einen Algarotti über die Künste selbst mit mehrerm Vergnügen lesen, als wenn er aus Nationalstolz gegen den Franzosen, sich vor dem Engländer beugt. Wir erinnern uns daher mit vieler Achtung einer andern Abhandlung des berühmten Verfassers, wiewohl wir die-

Dieselbe nur aus der Uebersetzung im Journal Estranger (Dec. 1756.) kennen.

Pag. 45. della Simmetria. (dieses Wort wird hier in der Bedeutung der Alten genommen.) Von dieser Symmetrie schreibt A. sehr wohl, indem er deren Beobachtung den Künstlern auf eine reizende Art empfiehlt. Inzwischen zweifeln wir, ob diesen Artikel den Mangel der Abhandlung von Zeichnen ersetzen werde. Es ist wahr, er handelt von Zeichnen gelegentlich. Aber sind ihm die Gründe, die der Ausdruck großer Meister und deren Ansehn gibt, nicht gleich willkommen, wenn er eben sowohl S. 56. des Michel Angelo Urtheil nach Betrachtung eines Gemähltes vom Titian: *Gran peccato che costui non habbia imparato da' principio a ben disegnare*, als S. 55. das Urtheil eines andern großen Meisters (Dousins) anführt, der nächst dem richtigen Umriss (Contorno), das er am höchsten achtete, alle andre Stücke der Kunst verachtete. Jenes Urtheil war im Grunde allemal richtig: Dieses aber, so bald es andre Theile, die der Kenner an einem Gemählde zu fordern berechtigt ist, ausschließt, oder geringschätzen heißt, möchte mehr erläutern als beweisen. Hier finden wir abermals bei dem Hrn. Verf. den auch voraus nicht bestrittenen Vorzug eines in allen Theilen richtig gezeichneten und der Perspective nach wohl geordneten Gemähltes, vor einem schön colorirten Gemählde, dem jene wichtigen Eigenschaften mangeln. Macht aber

diese unaufhörliche Wiederholung eines an sich unerblicklichen Wettstreites, wo doch vielmehr die Beisehung in beyden mit Recht verlangt werden kann, den Künstler in Ansehung der Farbengebung nicht vielleicht gar zu sicher oder fahelässig? Wir haben schon bey andrer Gelegenheit unsre Meynung hierüber angezeigt. S. Bibl. IX. B. S. 247 u. f. und wollen nur noch ein für allemal erinnern, daß auch in der Malerey das Ganze aus allen seinen Theilen zusammengenommen bestehe.

Pag. 66. Del Colorito. Die sieben Farben, in welche sich der Sonnenstrahl, der durch ein gläsernes dreyeckichtes Prisma in ein dunkleres Gemach gefallen ist, bey dem Ausgange aus dem Prisma spaltet, erkläret der Hr. Gr. Alg. dem Maler mit derjenigen Deutlichkeit, die von dem Verf. des Newtonianisme pour le S. Dames zu vermuthen war. Er nennet daher diese bunten Strahlen mit andern Naturkundigern ursprüngliche und reine Farben. Sind sie es aber als Farben außer dem Sonnenstrahl betrachtet, für den Künstler, der sich mit der Mischung beschäffiget, und nur diejenigen Farben Hauptfarben nennet, die er durch keine Mischung auf der Palette herausbringen kann, nämlich blau, gelb und roth? Dem Naturkundigen wird, nach seiner Erfahrung mit dem Prisma, die grüne Farbe eine ursprüngliche und unter allerley dem abgefonderten Strahl entgegengestellten Gegenständen unveränderliche, reine Farbe seyn? Beym Maler wird

wird sie diese Eigenschaft verlieren, so bald er das
 Grün aus dem Gelben und Blauen, das ist aus
 zweien Farben, die er Hauptfarben nennet, mischen
 kann. — So verhält es sich mit dem Goldgelben oder
 Orange, nachdem das Schwefelgelb durch den Zusatz
 des Rothens erhöht wird, so wie aus dieser Farbe
 und dem Blauen, das Violet entsteht. Eine kleine
 Verablassung des Verf. zu den Hauptfarben der
 Maler und deren Mischung würde jene Lehre für
 die Anwendung vielleicht nützlicher gemacht haben,
 sollten auch die Vergleichung und Verbindung bey-
 der Erfahrungen gewisse Leser, denen es so schwer
 wird, mehr als einen Begriff auf einmal zu überse-
 hen, ein wenig aufhalten. Jene Unveränderlichkeit
 der Farben, nach den Künstler also bloß von den sin-
 nen bunten Strahlen, aus welchen der Sonnenstrahl
 zusammengesetzt ist, verstehen; und da deren Mach-
 barkeit so ihr selbst auf die Mischung aus denen Far-
 ben lehret, diesen Hauptfarben zu nennen pflegt, bey
 der oben angegebenen Erklärung derselben sicher be-
 harren können. Die übrigen Abhandlungen sind
 folgende: p. 66. Dell' Uso della Camera Ottica
 p. 71. della Pieghe. p. 75. dello studio del
 Paesaggio, e dell' Architettura. p. 79. del
 Costume. p. 85. della Invenzione. p. 106.
 della Disposizione. p. 117. della espressione
 degli affetti. p. 128. dei Libri convenienti
 al Pittore. p. 138. della utilità d'un Amico,
 con cui consigliarsi. p. 143. della importanza
 del giudizio del Publico. p. 152. della Cri-

ulla necessaria al Pittore. p. 155. della Bilan-
 cia Pittorica: p. 120. della imitazione: p. 172.
 delle Recreazioni del Pittore: p. 175. della
 fortunata Condizione del Pittore. p. 138.
 Conclusione.

Zu den meisten Stellen könnten wir die Be-
 rathungen unsers Hrn. von H. anführen, so übere-
 einstimmend sind oft die Meinungen, nur mit dem
 Unterschiede, daß der Hr. Graf Algarotti immer auf
 der Oberfläche bleibt, wenn dieser in das Innerste
 der Kunst, und seiner Materien eindringt: dieß über-
 hebe uns auch der Mühe von den letzten Capiteln
 etwas mehr hinzuzusehen, und eine kleine Prüfung
 unsrer Leser wird sie überzeugen, daß wir dieses aus
 keinem Nationalstolz behaupten, den wir hin und wie-
 der beim Hrn. Gr. A. geladelt haben.

VI.

Lehrreicher Zeitvertreib in obdistanischen Ver-
 wandlungen von Johann Gottlieb Lindner,
 Conrector. Leipzig bey Bernh. Christoph
 Breitkopf 1764. in 8.

Wir würden unsern Lesern diese Schrift mit desto
 größerem Vergnügen ankündigen, je gemehr-
 nüssiger die Unternehmung zu seyn scheint, und je
 feltner man Bücher von dieser Art bey uns antrifft,
 mit

nicht denen andern Nationen so reichlich versorgt sind, nicht unsre Erwartung dadurch völlig befriedigt wäre.

Der Herr Corrector Lubner hat die Verwandlungen Ovids kurz gefaßt, und das Bestenliche davon nicht selten vorgetragen. Es ist also keine Uebersetzung; wie wir gewünscht hätten. Die Absicht des Verfassers ist nur, wie er selbst sagt, für das Frauenzimmer und junge Leute zu schreiben, welche die Verwandlungen des Ovids nicht selbst lesen können. Aber warum wolte der Herr Verfasser nicht auch für angehende Künstler schreiben, die ohne solche Werke nicht seyn können? Seyndlich würde in diesem Falle eine völlige Uebersetzung bey nahe unumgänglich nothwendig gewesen. Ohne eine genaue Kenntniß der Verwandlungen kann der Künstler nicht Meisterstücke seiner Vorgänger nicht verstehen und beurtheilen; Er wird das Eigenthümliche von dem Entlehnten nicht unterscheiden können; Er entbehre einen Stoff, an dem er sich selbst üben kann und soll. Der Dichter hat dem Maler u. vorgezeichnet, und jedes Wort des Originals geben ihm nicht selten die glücklichsten Gedanken an die Hand.

Unterdessen wollen wir dieser Uebersetzung nicht allen Nutzen absprechen. Die Mythologie ist heut zu Tage ein nöthiges Stück einer guten Erzählung. Der Kenner — und wer will nicht Kenner seyn? — bedarf sie zu den feinen Urtheilen über Werke der

Kunft: Der wichtigste Theilhaber des guten Geschmackes wird kaum ein Kleinere Vorgehungen ohne sie entbehren müssen: Und wie wolle das Brauchgemessenem Gmüths ihr er Batendwüßer, die Geschichte des Helden, von Bewähren der Uth und Dohr erklären können, in Betreff das dem wüßer Schriften, das heißt zu Tage eine mögliche Pflicht für die Hälfte des menschlichen Geschlechts geworden ist, würde ohne diese Kenntniß mit vielen Schwierigkeiten verbunden sein.

Da es also keine Uebersetzung ist, so kann man sich leicht vorstellen, daß der Geist der antichianischen Erzählung vieles verlohren hat. Derters ist der Verfasser zu kurz. Z. B. Im ersten Buche würde er wohlgethan haben, wenn er die vier Weltalter mit allem poetischen Schmucke, den ihnen der Dichter gegeben, geschildert hätte. Denn die Idee selbst ist poetisch in aller Betrachtung. Die Geschichte des Deucalions und der Pirha, die Verwandlung der Daphne und Io, sind ebenfalls zu sehr ins Kleine gezogen. Daben, daß so viel von Gemählben abgeschrieben ist, verliert der Künstler unendlich; der Keitner wird durchaus nicht befriedigt, und auch der gemeine Leser verliert durch eine solche Vertrocknung einer blumenreichen Poesie.

Die Schreibart in der Erzählung des Hrn. Lindners ist immer matt, ziemlich steif, sehr gedehnt, und nicht selten zu gemein und niedrig. Wer kann z. B.
die

Die Halbbrüder stinische Augen? Stehet dich der
Heifer? sich was Liebes anesuchen, vertragen?
Die Dialogen — Wir wünschen lieber, daß sie gar
höchste Neben wären.

Im dritten Buche 3. B. spricht Semee zum
Jupiter:

Mein Herr, darf ich mir wohl eine Gnade
ausbitten, ohne eine abschlägliche Antwort zu
erhalten?

Jupiter: Du darfst meine Schöne, u. f. w.

— — Rogat illa Iouem sine nomine munus.
Wie elend ist dies in der Uebersetzung ausgedrückt!

Und das Cui Deus, Elige ait. — Du darfst
meine Schöne. — Was soll man darzu sagen?

Zur Probe wollen wir eine ganze Erzählung her-
setzen, und den Leser selbst urtheilen lassen. Es ist
immer noch eine von den besten,

Ppra

Pyramus und Thisbe, das schönste Paar im ganzen Orient, wohnten zu Babel neben einander. Die Nachbarschaft legte den ersten Grund zu ihrer Bekanntschaft, und mit der Zeit wuchs die Liebe. Sie würden auch wohl Eheleute geworden seyn, wenn sie der Aeltern Einwilligung hätten erhalten können. Die Unmöglichkeit, selbige jemals zu erhalten, nöthigte sie, einander ihre Liebe auf eine andre Weise zu offenbaren. Die Scheidewand dieser beyden Häuser hatte schon vor langen Zeiten einen Riß bekommen. Kein Mensch hatte denselben bemerkt. Aber was merkt die Liebe nicht? Diese beyden Verliebten entdeckten ihn zuerst, und unterredeten sich durch diese Klunze mit einander. Sie hauchten einander an, und betauerten nichts mehr, als daß der Riß nicht so groß wäre, daß sie mit dem ganzen Leibe durchkriechen, oder wenigstens einander küssen könnten. Aber der Riß, der gegen alle Drohungen und Liebkosungen unempfindlich war, blieb einmal wie das andre. Kurz sie mußten gegen Abend von einander Abschied nehmen, und sich begnügen lassen, daß jeder seine Seite der

Wand

Pyramus & Thisbe, inuenum pulcherrimum
 Altera, quas Oriens habuit, prælata puella,
 Contiguas tenere domus: ubi dicitur altam
 Coctilibus muris cinxisse Semiramis urbem.
 Notitiam primosque gradus vicinia fecit.
 Tempore venit amor, tædæ quoque
 Sed vetere patres, quæ non potuere vetare.
 Ex æquo captis ardebant mentibus ambo,
 Consciis omnis abest. Nutu signisque loquun-
 tur,
 Quoque magis tegitur, tectus magis æstuat ignis.
 Fissus erat tegui rima, quam duxerat olim
 Cum fieret paries domui communis, utrique
 Id vitium nulli per sæcula longa notatum.
 Quid non sentit amor? Primi sensistis amantes,
 Et voci fecistis iter: tutæque per illud
 Murmuræ blanditiæ minimo transire solebant,
 Sæpe ut confiterant, hinc Thisbe, Pyramus illinc,
 Inquæ viceni fuerat captatus anhelitus oris,
 Inuide, dicebant, paries, quid amantibus obstitit?
 Quantum erat ut fineres toto nos corpore iungere
 Aut hoc si nimium vel ad oscula danda pateres!
 Nec sumus ingrati. Tibi nos debere fatemur,
 Quod datus est verbis ad amicas transitus aures.
 Talia diversa necquidquam sede locuti;
 Sub noctem dixere vale: partique dedere
 Oscula quisque suæ, non pervenientia contra.

Poste-

Wand führte, ohne das Vergnügen zu haben, daß die Kräfte des Kruffs bis zur andern Seite hindurch gebrungen wären. Eines Tages bestellen sie sich durch diese Oeffnung, und werden mit einander eins, des Nachts heimlich aus der Stadt zu gehen, um einander unter dem großen Maulbeerbaume, bey dem Grabmale des Minus zu sprechen. Nie war ihnen ein Tag länger geworden, als dieser, und nie hatten sie mit sehnlicheren Wünschen auf die Nacht gehoffet, als eben damals. Thisebe, welche die Thüre ganz leise geöffnet hatte, entkam glücklich, ohne daß es ein Wächter, oder sonst jemand von ihren Leuten gemerkt hätte, und setzte sich unter dem Baum. Die Liebe machte sie, wider die Gewohnheit ihres Geschlechtes, kühn (*). Indem aber kam ein Löwe, so wie er von einer kurz vorher gehaltenen Niederlage, voller Mut war, um seinen Durst in der Quelle zu stillen. Die Schöne, welche ihn bey hellem Mondenschein vom weiten kommen sah, eilte in eine Höhle, und ließ ihren Mantel fallen, welchen der Löwe auf seinem Rückwege in den Wald mit Blut besudelte. Phramus, der inzwischen auch ankam, erschrock, als er die Fußstapfen eines

*) Diese Anmerkung ist zu lang für die Erzählung.

Doid sagt kurz: audacem faciebat amor.

Pestera nocturnos Aurora resopertat, ignes
 Solque prinofas caedis sicaverat herbas:
 Ad foliifera coiere locum. Tunc matutino

perro

Multa prius quæſſi, ſtatuant, ut nocte ſilentia
 Fallere cuſſodes, foribusque excedere tentent.
 Cumque domo exierint urbis quoque recta re-
 linquant.

Neve lit errandum lato ſpatantibus arvo,
 Conveniunt ad buſta Nini: lateantque ſub umbra
 Arboris. Arbor ibi niſeis uberrima pomis

Ardue morus erat, gelido conſtricta fonte.

Pacta placent; & lux tarde diſcedere viſa,
 Præcipitatur aquis, & aquis nox ſurgit ab Iſdem.

Callida per tenebras, verſato ſerdine, Thiſbe

Egreditur, fallitque ſuos: ad aperta que vultum

Pervenit ad tumulum, ſub arbore ſedit.

Ruſtatem facebat amor. Venit ecce recenti

Exco leena boum ſpumantes oblita rictus,

Depoſitura ſitim vicina fontis in unda.

Quam prociſil ad Lunæ radios Babylonia Thiſbe

Vidit! & obſcurum tithido pede fugit in agrum,

Dumque fugit, tergo velamina lapſa relinquit.

Ut lea ſæva ſitim multa compeſcunt unda,

Dum redit in ſilvas, inuentos forte ſine ipſa

Ore cruentato tenues laniavit, amictus.

Serius egreſſus veſtigia vidit in alto

Pulvere certa feræ, totoque expalluit ore

Pura

eines Löwens bemerkte; da er aber vollends das blutige Gewand seiner Geliebten zu Gesichte bekam, so verwies er sich seiner Zauderung auf das empfindlichste, nahm den Mantel, und, nachdem er ihn auf das Beweglichste gefaßt, und mit Thränen benetzt hatte, erstach er sich unter dem Baume. Das Blut spritzte, wie das Wasser aus einer geöffneten Abbro, in die Höhe, und färbte die Beere (*) roth, und von dem was auf die Erde fiel, bekamen die Wurzeln eine röthende Kraft. Nunmehr machte sich Ehisbe wiederum aus ihrer Höhle auf, um sich an den bestimmten Ort zu begeben, und aus Furcht, ihren Geliebten nicht zu verfehlen, sah sie sich überall um, und sann schon auf Ausdrücke, wie sie demselben die überstandne Gefahr recht lebhaft schildern wollte. Sie sah einen Baum, aber er hatte schwarze Beere; sie wußte nicht, ob sie ih-

ren

*) Die Beeren muß es heißen.

Pyrrhus: *Ut vero vestem quoque sanguine un-*
ctam

Repperit: una duos nox, inquit, pendet amantes;
E quibus illa fuit longa dignissima vita,

Nostra nocens anima est. Ego te, miseranda,
perem,

In loca plena metus qui iussi nocte venires;
Nec prior hac veni. Nostrum duellite corpus;

Et scelerata fero consumite viscera morfu,
O quicumque sub hac habitatis rupe, leones!

Sed *transit* est optare necem? *Volantem* Thibes
Tollit & ad pacis secum fert arboris umbram.

Utque dedit notæ lacrimas, dedit oscula, *re-*
Accipe nunc, inquit, nostri quoque sanguinis

haustus,
Quoque erat accinctus, diiudic in ilia ferrum.

Nec mora: feruenti moriens e vulnere traxit.
Ut iacuit resupinus humi, cruor unicit, *atque*

Haud aliter quam cum vitiato fistula plumbo
Scinditur, & tenues stridente foramine longe

Eruculatur æquis, atque ictibus æra tumpit.
Arborei factus aspergine cædis in atram

Vertuntur faciem; madefactaque sanguine radix;
Puniceo tingit perdentia mora colore.

Ecce, metu nondum posito, ne fallat amantem,
Illa redit: juvenemque oculis animoque requirit:

Quantaque vitarit narrare pericula gessit.
Utque locum & versam cognovit in arbore for-

nam,
(Sic facit incertam pomi color) hæret, an hæc sit.
Dum dubitat, tremebunda videt pulsare cruentum

Membra. *subsum;* *scroque* pedem tulit: oraque
buxo.

Pallidiora gerens, exhorruit æquoris instar,

ren Augen trauen sollte, oder ob sie den Weg verfehlet hätte. Als sie aber ihren geliebten Pyramus in seinem Blute liegen sah (*); that sie zuvor den Wunsch, daß der Baum durch seine Farbe diese Begebenheit der Nachkommenschaft kund thun, die Aeltern aber beyder Asche in einer Urne aufbehalten möchten, und faßte sodann den herzhaften Entschluß, durch eben den Degen, welcher ihrem Geliebten das Leben genommen hatte, zu sterben. —

Wie

*) Wie? Sollte das die Folge dieses entsetzlichen Anblicks gemessen seyn? Diese ganze Stelle ist wider eine gesunde Empfindung.

Quod fremit, exigua cum summum stringitur
aura.

Sed postquam remorata suos cognovit amores;

Percutit indignos claro plangore lacertos:

Et laniata comas, atplexaque corpus amatum.

Vulnera supplevit lacrimis, serumque cruori

Miscuit: & gelidis in vultibus oscula figens.

Pyrame, clamavit, quis te mihi casus ademit?

Pyrame, responde. Tua te, carissime, Thisbe

Nominat. Exaudi: vultusque attolle jacentes.

Ad nomen Thisbes oculos jam morte grauiatos

Pyramus erexit, vifaque recondidit illa.

Quae postquam velleque suam cognovit, & eandem

Vidit ebur vacuum: Tua te manus, inquit,

amorque

Perdidit, infelix, est & mihi fortis in unum

Hoc manus; est & amor, dabit hic in vulnera

vires.

Persequar exinctum: letique miserrima dicar

Causa comesque tui: quique a me morte reuelli

Heu! sola poteris, poteris nec morte reuelli.

Hoc tamen amborum verbis estote rogati,

O multum miseri meus illiusque parentes,

Ut, quos certus amor, quos hora novissima iungit,

Componi tumulo non inuideatis eodem.

At tu, quae ramis arbor miserabile corpus

Nunc tegis vnius, mox es tectura duorum,

Signa tene cordis: pullosque & luctibus aptos

Semper habe factus gemini monumenta cruoris.

Dixit: & aptato pectus mucrone sub iunum

Incubuit ferro, quod adhuc a corde tepebat.

Nota tamen tetigere deos, tetigere parentes,

Nam color, in pomo est, ubi permaturo, ater:

Quodque rogis superest, una requiescit in urna.

Wir ersuchen den Herrn Verfasser, dessen Verdienste sonst bekannt, und dessen Absicht lobenswürdig ist, im Nahmen des Publicums, bey der nächsten Auflage diese Fehlen zu verbessern. Es ist ihm nicht zu schwer; und, da er seine Muttersprache bey der Liebe zur alten Litteratur nicht vergessen will, so muß es ihm auch angenehm seyn. Wir haben schon auch Unrichtigkeiten in der Mythologie bemerkt, die nicht unbeträchtlich sind. Im ersten Buche wird z. E. Climene mit den Heliaden zugleich verman-
delo Der Poet sagt etwas ganz anders.

Warum verändert der Hr. Conrector in der Vorrede *patietur*? (X, 627) Es ist ohne Zweifel die Lesart, die sich hierher schickt, die am sinnreichsten, und folglich eher vom Dichter ist, als *potietur*. Das Exempel aus dem Obid beweist nichts, als das *potior* so gebraucht werden kann. Dies war unsers Erachtens nicht nöthig. Es war zu überlegen, ob man den Küssel zu verbessern bekam; erfüllt *ob patietur proseruium* einen Berufstand habe, der sich besser schickt? Das ist offenbar. Hernach, ob es der Sprachgebrauch erlaube? Dies wird der Herr Conrector wohl nicht läugnen. Drittens: Ob der Dichter es wohl nach seinem Charakter habe schreiben können? Keiner eher, als Obid. Je warum sollte man denn also ändern? Hierzu kommt noch die *parabola*, aber gewiß gemeiniglich sichere Regel der Critik: Die schwerere Lesart ist der leichtern vorzuziehen: Zumal da diese (*patietur*) in den meisten Handschriften anzutreffen ist.

Die beyden folgenden sind ganz unwichtig. —

VII.

The Antiquities of Athens measured and delineated by James Stuart and Nicolas Revett Painters and Architects. Volume the first. London 1762. groß Fol. 32. S. 67. Kupfertafeln.

Endlich können wir den Liebhabern der Alterthümer und besonders der Baukunst die Ausgabe eines wichtigen Werks ankündigen; das man als die Folge der prächtigen Ruinen von Palmyra und Babylon ansehen kann, ob es gleich ganz andre Verfasser hat. Es wurde bereits vor mehr als 15 Jahren dazu Hoffnung gemacht. Die Freunde von denen Ruinen redeten so vorthellhaft davon, daß man mit Ungedult darauf wartete, um zu sehen, ob Frankreich (*) oder England sich eines bessern Werks in dieser Art würde zu rühmen haben. Nach einem Aufenthalte von 7. Jahren zu Rom kündigte Herr Stuart bereits 1748. sein Vorhaben, Griechenland zu besuchen, von allen Ueberbleibseln des Alterthums genaue Risse zu machen, und solche der Welt in 3. Bänden in fol. vorzulegen der Welt an. Jedwedes Stück sollte in einer perspectivischen Ansicht richtig vorgestellt werden, darauf die Abmessungen und Risse folgen, und endlich die Bildhauerarbeit oder bas-reliefs,

§ 3

*) Les plus beaux monumens de la Grèce par Mr. le Roi Architecte, aus welchen wir unsern Lesern ein Stück übersetzt vorgelegt haben.

reliefs, wenn welche daran zu finden, den Beschluß machen. Herr Dawkins, den wir die oberwähnten Ruinen von Palmyra und Balbec schuldig sind, ließ dieses in England bekannt machen. Nach geendigter Reise aber fand Hr. Stuart gut, einige Veränderungen in dem Plane zu machen, und ließ 1755. neue Vorschläge drucken. Viele Hindernisse, und die dazu erforderlichen großen Kosten haben die Vollendung des ersten Theils bis 1762. verzögert. Das Werk ist mit aller möglichen Kostbarkeit gedruckt. Zu Anfange und Ende eines jeden Kapitels sind statt der Bignetten, Münzen, oder neuer Monumente und Inscriptionen, die den Text erläutern, gedruckt. Die architectonischen Ausmessungen sind sehr genau und groß vorgestellt; sie machen aber das Werk auch sehr kostbar.

In der Einleitung giebt uns der Verfasser kurze Nachricht von seinem Unternehmen, und von seiner Reise. Bisher hatten wir nicht viel Wichtiges von den Ruinen der Alten, außer was uns Palladio und Desgodetz geliefert. Aber auch diese sind lange nicht hinreichend. Sie haben zum Beweise die dorische und jonische Ordnung aus den Ueberbleibseln der alten Baukunst fast gar nicht oder sehr kurz erläutert.

Im Jahr 1751. langte Herr St. zu Corinth an, verwechselte diesen Aufenthalt aber bald mit dem von Athen, wo er bis 1753. blieb. Von da gieng er auf Thessalonich, und nach ein paar Monaten auf Smyrna. Im Jahr 1755. langte er wieder zu London an, nachdem er fast 5 Jahr auf einer Reise zugebracht, die er mit so großen Kosten, und vieler Beschwer-

Schwerlichkeit zum Besten der Künste und Wissenschaften unternommen hatte. In Athen trafen sie den Hrn. Davkins und Wood an. Hr. Bourville war bereits auf der Reise in Kleinasien zu großem Leidwesen aller Freunde der Kunst gestorben. Dieser brave Mann wie wir aus einer Anmerkung sehen, hatte schon den ganzen nördlichen Theil von Kleinasien durchreiset, und war ganz entzückt, daß er noch die schönen und wichtigen Alterthümer, die zu Enyicum, Pergamus, Sardis, Tejos noch übrig sind, gesehen hatte. Zu Ephesus sah er, außer einigen Resten von dem berühmten Tempel der Diana, die Ueberbleibsel eines Tempels, von dem die Säulen die gegen 5. Fuß im Durchschnitte hatten, das allerreichste Beispiel der corinthischen Ordnung gaben, das noch in der Welt zu finden ist. Von Ephesus gieng er die ganze edle Scene von Alterthümern hindurch, nach Samos, Miletus, und Magnesium, an dem Meander, ist Suzel Hissar oder Schönschloß genannt, und an diesem letzten Orte starb er. Die Welt wird noch das Vergnügen haben, die Menge und Schönheit der Ueberbleibsel in Kleinasien zu bewundern, wenn Hr. Wood diesen Theil seiner Reisen der Welt mittheilen wird.

Hr. le Roi, der in Italien des Hrn. St. Unternehmen erfahren, kam auf die Gedanken, eine gleiche Reise zu thun, und führte solche 1754. aus. Er gab darauf die angeführten Monumens de la Grece heraus. Ein Werk, dem an äußerlicher Schönheit und Sauberkeit nichts fehlt, und in besserer Texte hin und wieder viel Gutes enthalten. Wer

inzwischen dasselbe genauer ansiehet, und die Zeit an-
 weget, welche die Abzeichnungen so vieler trefflicher
 Ansichten, und die Ausmessungen so mancher Theile
 der Baukunst erfordert, wenn dazu bekannt ist, wie
 wir solches durch Privatnachrichten zuverlässig wis-
 sen, daß Hr. le Roi nur in Vergleichung der Arbeit
 eine gar kurze Zeit sich zu Athen und andern Orten
 aufgehalten, der muß nothwendig an der Richtigkeit
 einzelner Stücke überhaupt zweifeln, und auf die Ge-
 danken kommen, daß le Roi vieles aus andern Nach-
 richten genommen, sich in den architectonischen Aus-
 messungen sehr übereilet, und die Ansichten nicht al-
 lemal nach der Natur ausgemahlet, sondern vieles
 in seinen Gedanken hinzugesetzt, oder weggelassen,
 oder unrichtig angegeben hat. Diese Vormürfe,
 können Hr. St. nicht gemacht werden. Es ist da-
 her kein Wunder, wenn man bey Durchblätterung
 des Buchs auf allen Seiten findet, daß Hr. le Roi
 nichtiger Fehler beschuldigt wird, und daß er z. E.
 im letzten Kapitel hören muß, daß ein Grundriß
 länglicht sey, den er vor genau viereckicht ausgegeben.
 Doch wirft Hr. St. ihm die Fehler mit ziemlicher
 Bescheidenheit vor. Er sagt, le Roi sey den ehe-
 mals berühmten reisenden Spon und Wheler zu sehr
 gefolgt, und habe ihnen auf guten Glauben oft nach-
 geschrieben, ohne die Sache selbst genau zu untersu-
 chen. Er giebt seinen Landsleuten zwar das Lob,
 daß sie mit vielem Fleiße gereiset, und sorgfältig alles
 aufgezeichnet, doch in andern Stücken richtiger sind,
 als in dem was die Baukunst betrifft.

Am

Am Ende der Einleitung setzt der Verf. nach etwas von dem Charakter und der Lebensart der heutigen Athener hinzu. Die Männer sind durchgehends gut gebildet, stark, hartig, und lebhaft. Die Weiber sind gleichfalls wohlgemacht, und zum Theil recht schön. Sie besitzen viel Geschicklichkeit in Stickeren, so wie die Männer fast alle musikalisch sind, und ein Instrument spielen. Athen liegt in einer angenehmen Gegend, und hat eine gesunde Luft. Wie sehr es von seiner ehemaligen Höhe und Macht herunter gekommen sey, kann man aus der Anzahl der Einwohner schließen, die sich auf neun bis zehntausend Menschen erstrecken, worunter fünftausend Christen gezählet werden. Es ist schlecht gehauet, man findet aber allenthalben eine Menge von Stücken zerbrochenen Marmors, und Ueberbleibseln der Bildhauerkunst. Es sind vermuthlich Stücke von Statuen, oder das Reliefs, aus denen aber nichts zu machen ist, weil sie gar sehr verstimmet worden.

Dem Werke selbst ist auf einem großen Blatte eine schöne perspectivische Aussicht von ganz Athen überhaupt, und der umliegenden Gegend vorgesetzt, worinn die Orte angezeigt sind, wo sich noch heutiges Tages einige Ueberreste aus dem Alterthume befinden.

Der gegenwärtige erste Theil begreift in allen 5. Kapitel, zu dem jedesmal eine Anzahl Kupfer zur Erläuterung gehören, welche entweder Ausmessungen, oder Bildhauerarbeiten vorstellen: nachdem mit einer Aussicht überhaupt der Anfang gemacht

worden. Die Kupfer sind von den besten englischen Meistern verfertigt. Unter andern findet man auch ein paar bas reliefs von der Hand des berühmten Stränge darinn. In jedem Kapitel wird von dem Orte der Lage, und der ighigen Beschaffenheit eines Ueberbleibfels gehandelt. Die Stellen aus den Alten angeführt, und nachher damit verglichen, was die neuern, besonders Spon und Wheler, davon gesagt, und am Schlusse das Werk des Hrn. le Roy vorgenommen, und gezeigt, wie sehr die gegenwärtigen Abmessungen von seinen abgehen, und was sich sonst vor Fehler in dem französischen Werke befinden. Der Inhalt einer jeden Platte wird kurz angezeigt, zumal derjenigen, welche die Baukunst betreffen, weil alles in den Kupfern so deutlich aus einander gesetzt und ausgemessen ist, daß es keine weitere Erklärung bedarf. Wir begnügen uns den Inhalt der Kapitel und die Anzahl der dazu gehörigen Kupfer anzuzeigen.

1stes Kap. Ein dorischer Porticus in Athen. 6. Platten.

2tes Kap. Ein jonischer Tempel an dem Ufer des Flusses Ilissus, wozu 8. Kupfer gehören.

3tes Kap. Ein achteckichter Thurm des Andronicus Cyrrestes nebst 19. Platten, wovon die acht letzten bas reliefs vorstellen.

4tes Kap. Ein choragisches Monument (*) des Isicrates, welches insgemein die Laterne des Diogenes

*) Ober ein Monument, das zum Andenken eines Stes ges bey öffentlichen Schauspielen errichtet worden.

des gemalten Bildes; nebst 26. Kupfern, wovon 17. das Relief gezeichnet sind.

5tes Kap. Eine Stoa oder Porticus, der gemallich vor ein Ueberbleibsel des Tempels von olympischen Jupiter gehalten wird. II Platten.

Diese Stüdt widerlegt hier Spon und Wheeler, und folglicht auch den le Roi, der ihnen nachgeschrieben, und zeige mit vieler Gründlichkeit, daß diese Ruinen keinesweges von besagtem Tempel seyn können.

VIII.

Daphnis & le premier Navigateur, Poèmes de M. Gessner; traduits de l'Allemand par M. Huber. à Paris, chez Vincent, Imprimeur Libraire, rue St. Severin 1764, (P. 244.)

Wenn wir eine Uebersetzung von Hrn. Huber ankündigen, so ist es so gut, als wenn wir auch hinzusetzen, daß sie vortreflich wäre. Sollen die Schriften unsrer witzigen Köpfe bey den Ausländern Beyfall erhalten, so muß es durch solche Männer geschehen, die die Wahl ihres Geschmacks auf das Beste führet, die beyde Sprachen in ihrer Gewalt haben, und den Geist des Originals fühlen, um selbst davon begeistert zu werden: und nicht durch Leute die weder Genie noch Geschmack besitzen, und weder die eine noch die andre Sprache in ihrer Gewalt haben. Hr. Huber hat seinen Geschmack schon

schon dadurch bewiesen, daß er vorzüglich die geset-
 zlichen Schriften gewöhlet, um denjenigen Nationen,
 bey der er lebte, vortheilhafte Begriffe von dem
 deutschen Rechte zu verschaffen. Man weiß, wie
 sehr sie das Matze und den schönen Ausdruck such-
 tet, und der Erfolg hat es bewiesen, wie sehr ihnen ein
 Gesetzbuch gefället mußte. Er ist mit ihnen gegangen,
 und hat ihnen auch andre deutsche Dichter im Jour-
 nal Estranger Spanisch gelehrt, und viele unter den
 Franzosen auf einmal begierig gemacht, die Ori-
 ginale selbst kennen zu lernen. Was seine Sprache
 betrifft, so ist niemand besser sie zu beurtheilen im
 Stande, als die französischen Kunstrichter: und hier
 berufen wir uns auf ihren allgemeinen Beyfall.
 C'est par lui, sagt das Journal des Scavans in
 Beurtheilung der Uebersetzung der gesetlichen Titul-
 ten, que nous devons desirer de connoître
 tous les bons ouvrages de la nation; quel
 Allemand écriroit aussi bien en François?
 Quel François entendroit aussi bien l'Alle-
 mand? Der Daphnis des Hrn. Gesners hat sich
 schon in Deutschland einen französischen Uebersetzer
 und zwar in Rostock 1756 gefunden: aber Hr. Sur-
 her sagt davon: je l'ai parcourue & j'ai été ravi
 pour la réputation de mon Auteur, qu'elle ne
 fut presque pas connue en France. M. Ges-
 ner y est entièrement défiguré. On n'a pas
 traduit son Ouvrage, on l'a détruit. Ohne
 dieselbe gesehen zu haben, glauben wir mit gutem
 Gewissen behaupten zu können, daß Hr. G. Recht
 haben mag.

Et

Er hat die Kunst gegenwärtige Gedichte in eine sehr feine Art, wenn er davon saget: M. Gessner n'a pas seulement l'art de mêler, avec le plus grand succès, le sentiment à l'imagination; mais il me semble, que personne n'a su mieux que lui, transformer l'imagination en sentiment. Er führt zum Beispiel aus dem zweyten Gesange des ersten Buchers von Aëolus an, der dem Heroswinden gebietet, einen Sturm über die Hüften des streybaren Menschen zu erregen, da er in dessen den Japhis befehlet, dem unschuldigen Landmann zu weissen, um ihn in seinen Arbeiten zu helfen. — Hr. Huber kündiget zu Ende seiner Vorrede eine ganze Sammlung von Uebersetzungen seiner Landstreue unter den Titel Essai sur la Poësie Allemande an. Das ganze Werk soll 3 Bände enthalten, nebst einer Abhandlung über den Ursprung der Deutschen Poësie, ihre verschiedenen Veränderungen und ihren gegenwärtigen Zustand. Opitz, Canis, Merck, Hagedorn, Gellert, Schlegel, Stamer, Bodmer, Wieland, Gleim, Klopstock, Klett, W. Lising, Cronke, Weiße, Nicov, Rabenit, Schmalz, Dusch, Lange, Hammler, Gerstenberg, Schmidt sollen diejenigen sein, aus denen er die besten Stücke in verschiedenen Arten der Dichtkunst mittheilen will; und der erste Theil ist entweder schon gebracht, oder wird es in kurzem sein. Wir sind überzeget, daß jedes Freund der französischen Sprache, der Erfüllung seines Versprechens mit Vergnügen entgegen sehen: und jeder unserer vorerwähnten Dichter das Recht, das Hr. Huber seiner Musik anse-

anlegen wird, für ein sehr angenehmes Geschenk gehalten wird.

Wir wollen ein Paar Proben dieser Uebersetzung anführen, und alsdenn die Leser selbst urtheilen lassen, mit was für Empfindung und Delicatesse Hr. S. sein Original ausgedruckt hat. Daphnis suchet seine Phyllis, die er auch findet. Ses regards se furent à peine étendus sur cette contrée, qu'il trouva Philis: elle se reposoit au bord d'une fontaine, la tête appuyée sur un de ses bras, se livrant à la plus vive affliction. Que n'est-il là? Ah! que n'est-il là? Je ceindrois sa tête de cette guirlande. Ah! que je t'aime, lui dirois-je! Mais, où est-elle? Hélas! bien loin de moi! Je vais rompre ces fleurs inutiles. Ces mots prononcés, elle déchira en effet la guirlande & essuya les larmes qui couloient de ses yeux, quand tout à coup elle entendit du bruit vers le bocage: elle y porta la vue: c'étoit Daphnis. Dieux! s'écria-t-elle, en se levant avec précipitation. Daphnis trouble, trembloit comme un arbre agité par un vent doux. Cependant il vole auprès d'elle: la Bergere s'arrête, recule quelque pas: il saisit sa main: il la presse contre ses lèvres: il soupire sans pouvoir parler. Ses regards pleins de langoureux dans lesquels son cœur étoit peint & tous ses transports exprimés, se fixent sur Philis & rencontrent les siens. Elle resta interdite, son cœur palpitait, des soupirs pressés faisoient soule-

ver

ver son sein. Philis! s'écria-t-il en soupirant, Philis! - - - hélas! - - - je suis trop foible pour supporter ce ravissement! Daphnis! ah! - - - Daphnis! dit-elle en bégayant: puis elle se tut & soupira. Ah! reprit-il, que n'ai-je pas souffert depuis le jour que je t'ai vu? Hélas! je ne voyois que toi dans nos hameaux & dans nos pâturages; je ne voyois que toi dans mon sommeil & à mon réveil! Si tu m'aimes, mon sort est égal à celui des Dieux! Daphnis, dit-elle en soupirant & en baissant les yeux inondés de pleurs, ah! que je t'aime! A ces mots, elle se penche d'un air confus sur la poitrine de Daphnis qui, par les baisers, essuie les larmes de joie qui ruisseloient le long de ses joues, & la presse contre sa poitrine, sans pouvoir parler. Ils restèrent long-temps muets, elle penchée sur sa poitrine, lui la serrant dans ses bras tremblans. Leur vive agitation se changea bientôt en un doux transport. Ainsi se calma un violent orage: & lorsqu'il s'est calmé, les roses & les oilets sont encore agités sur leurs tiges; mais bientôt ils se fixent, en exhalant de nouveau leurs parfums. Ils appellent les Zephirs qui reviennent, en voltigeant, les baiser. C'est ainsi que l'agitation de nos deux amans se calma; & que recommencèrent leurs caresses. Ah! combien disoit Daphnis, j'ai traversé de fois le fleuve! combien je t'ai cherchée sur le rivage, le long du ruisseau &

au haut des collines! & toujours je m'en re-
 tournois desolé. Phis; à son tour, lui di-
 soit combien elle l'avoit aimé, depuis qu'elle
 l'avoit vu à la fête des Nymphes: combien
 de fois, triste & solitaire, elle avoit parcouru
 le rivage & avoit gemi aux bords des rai-
 seaux & au fond des sombres bocages. Da-
 phnis lui raconte ensuite comment l'Amour
 lui avoit apparu sous la forme d'un enfant; &
 comment ce Dieu lui avoit indiqué lui-même
 la fontaine où il venoit de la trouver.

Was für eine reine, reizende Schilderung, in
 denen dies ganze Gedicht so voll ist. Das Trink-
 oder Liebeslied des Damon bey der Verheyrathung
 des Daphnis mag die zweyte Probe seyn.

„Jeunes filles, jeunes garçons! aimez &
 buvez; que vos cœurs tressaillent; que la
 joie soit empreinte sur vos fronts & sur vos
 joues embrasées! car croyez-en mes paroles,
 aimable jeunesse! j'ai vu, j'ai vu Bacchus, ce
 Dieu toujours jeune, toujours gai: il étoit
 couché sous un feuillage de verdure, appuyé
 d'un air riant sur un outre & à demi-couvert
 par les ombres mouvantes des tiges de pam-
 pres. L'amour posoit un de ses bras sur les
 genoux de Bacchus: de l'autre main, il se
 ceignoit la tête de rejettons de vignes. Des
 Faunes yvres chanceloient autour du ber-
 ceau, & dansoient avec les Nymphes; ils se
 courboient en dansant; ils soulevoient en
 l'air

l'air les Nymphes échevelées; ils imprimoi-ent des baisers enflammés sur leur cœur palpitant. Amour! Amour! s'écria Bacchus, ah! sans toi, le vin même est insipide. Ah! que le cœur que l'Amour ne fait pas palpiter, est désoùvré! qu'il est vuide! Le nectar, le nectar même est insipide. Ne laisse jamais, ô Amour! ne laisse jamais un instant mon cœur sans tendresse. Quand j'aime, oui; quand j'aime, je sens que je suis Bacchus, que je suis le Dieu du vin & de la joie. O Bacchus! reprit Amour, ô Bacchus! que ne dois-je pas à ta liqueur? Tu inspires du courage à l'homme timide! tu rappelles à la vie l'amour près d'expirer! tu fais que l'Amour sourit encore au vieillard refroidi, comme le soleil qui se ranime prêt à se coucher. Tu rends les plaisirs plus piquans, tu assaisannes les baisers: oui, quand je bois, quand je bois, je sens que je suis Amour, le Dieu de la tendresse & du ravissement. Ainsi parlerent les Dieux. Jeunes filles & jeunes garçons, aimez & buvez! Que vos cœurs tressaillent, que la joye soit empreinte sur vos fronts & sur vos joues emvrasées.,,

Wir haben recht gute Hoffnung, daß solche Uebersetzungen unsern deutschen Höfen, die größtentheils die Mine annehmen, als ob alle deutsche Geburten ihrer Aufmerksamkeit unwerth wären, einen richtigern Begriff von ihren Landsleuten benbringen werden. Man hat sich schon hin und wieder bey

den ersten Uebersetzungen des Hrn. H. gedunbert, daß es Leute, wie Gessner, unter uns gäbe.

Noch müssen wir die Zierrlichkeit dieser Ausgabe rühmen. Der berühmte Hr. Wattelet hat das Titelfupfer nach der Erfindung des Herrn le Pierre, und auch die Bignetten nebst Madam Marquerite le Comte gestochen. In dem Titelfupfer hat man den Charakter der Schriften des Hrn. Gessners, wie ihn Hr. Huber schildert, durch drei weibliche Figuren auszudrücken gesucht: die erstere steht mit der Feder und einem Oval darauf zu zeichnen, Wahrheit der Nachahmung, (*Verité d'imitation*) unter ihr sitzt eine junge Person die eine Taube an das Herz drückt, Zärtlichkeit der Empfindung (*Tendresse de sentiment*), und eine Grazie, die sie mit Blumen umschlingt, die Anmuth des Ausdrucks (*Grace d'expression*), sie sind alle nur halb begleitet, und hinter ihnen hauchet seitwärts ein Cupido.



IX.

Sendschreiben an den Herausgeber der Bibl. welches einige Anmerkungen über die Nachricht des Hrn. Winkelmanns vom ägyptischen Papyrus, und den herkulanischen Handschriften aus Papyrus, in dem Sendschreiben von herkulanischen Alterthümern vorgetragen, enthält. Siehe Bibl. der G. W. B. IX. St. 1. S. 102. u. f.

Es ist in der That ein sehr rühmliches Unternehmen des Gelehrten und des Kenners, wenn er sich bemühet, die bewundernswürdigen Reste der Alterthümer zur Aufklärung der dunkeln Stellen der alten Schriftsteller anzuwenden, und entweder die Erläuterungen der Ausleger durch Beyspiele zu befestigen, oder ihre Fehler aus diesen herrlichen Denkmälern zu verbessern, und die Schönheiten der Alten selbst unserm Gefühle in ihrem ganzen Glanze sichtbarlich darzustellen. — Wie sehr mußte ich mich nicht bey solchen Besinnungen über die Ankündigung eines Werks freuen, in welchem uns der Verfasser verspricht, die vortrefflichen Entdeckungen, die er durch die Untersuchungen der herkulanischen Alterthümer sich gesammelt, zur Aufklärung derjenigen Dunkelheiten anzuwenden, mit welchen wir uns nicht selten bey Lesung der Alten umschattet finden. Es ist Ihnen bekannt, wie viel Bemühungen die Gelehrten verschwendet haben, um uns nur einige schwache Züge von der Beschaffenheit des ägyptischen Papyrus, von der Verfertigung und dem Gebrauche desselben zu entwerfen, und die Stellen der Alten, in welchen einige Entwürfe hiervon enthalten sind, in einiges Licht zu setzen. Sie kennen die Erläuterungen eines Melchior Guilandinus, der es zuerst gewaget hat, über die Hauptstelle (*) vom ägyptischen Papyrus Erklärungen herauszugeben: Sie wissen aber auch, wie jämmerlich seine Fehler von einem Joseph Scaliger sind gezüchtigt worden, und wie viele Einwendungen und Verbesserungen Sal-

J 2

masius

*) Plin. natürl. Gesch. B. XIII. K. 11. 12. 13.

masius wider beyde vorzubringen gewußt hat. Aber wenn wir endlich dieser drey Kunstrichter Anmerkungen alle gelesen haben, so sagt uns nicht selten unsre Empfindung, daß, ob sie gleich alle in diese Materie einschlagende Stellen mit der größten Mühe gesammelt, doch ihre Anmerkungen und Erläuterungen uns mehr in Verwirrung als in Gewißheit setzen. Und doch müssen wir uns noch zur Zeit immer mit ihrer Arbeit behelfen, da, wie Gesner klagt, keine weitere Entdeckungen gemacht, vielmehr von vielen die schon widerlegten Fehler des Guilandinus wieder aufgewärmet werden. Eine der vornehmsten Ursachen dieser unsrer Unwissenheit ist wohl diese, weil die wahren Gelehrten und Kenner nicht so glücklich, wie Hr. W. gewesen sind, dieses ägyptische Papyrus selbst zu untersuchen, und sie daher an statt diese Nachrichten der Alten mit den Schriften und dem Papiere selbst zu vergleichen, nichts als Ruchmaßungen haben wagen können. Diese Schwierigkeiten aber, glaubte ich, würden nunmehr größtentheils verschwinden, da Sie in Ihrer Biblioth. mich von den Bemühungen unterrichteten, die sich Herr W. (*) genommen, die Reste von den herkulanischen Handschriften aus Papyrus mit seiner bekannsten Genauigkeit und Gelehrsamkeit durchzugehen, und aus

*) In des Hrn. Blanconi zu Lucca gedrucktem italiänischen Briefe an den Marchese Ercolano in 2. findet sich eine Erläuterung einer solchen Handschrift von Papyrus, welche, wo wir nicht irren, in der Churf. Bibliothec zu München aufbewahret wird. Verf. der Bibl.

aus Anmerkungen zu sammeln, welche unsere Dunkelheiten in dieser Materie vertreiben, und uns geschickt machen könnten, eine deutliche Vorstellung von der Beschreibung zu machen, die uns in den Schriften der Alten zurückgelassen sind.

Meine erste Beschäftigung war, daß ich die Stelle des Plinius durchlas, um desto geschickter zu seyn, von der Nachricht des Hrn. W. urtheilen zu können. Und wie sehr wünschte ich nicht, daß es dem Hrn. W. gefallen hätte diese Bemühung über sich zu nehmen, und diese vortreffliche Stelle mit seinen Originalen zu vergleichen, so würde des Herrn W. Nachricht von den herkulanischen Handschriften aus Papyrus und die dabei gemachten Anmerkungen genauer, und zur Erklärung der Alten noch nutzbarer ausgefallen seyn. Erlauben Sie, daß ich einen kleinen Auszug aus dieser Stelle zum Grunde meiner Betrachtungen legen darf. Der Stengel dieser ägyptischen Pflanze Papyrus, erzählt Plinius, wurde mit einer Nadel in viele dünne Häutchen (philuras) getheilt, welche auf einer mit Nilwasser benehten Tafel in eine Reihe nach der Länge gelegt wurden. Auf diese Reihe wurde in die Dyer wieder eine andre Reihe ebenfalls mit Nilwasser aufgeleimt (*). Hier

3 3

läßt

*) Wenn man hiermit die auf der 65. und 66. Seite des Sendschreibens angezeigte Stelle des Plinius vergleicht, so scheint es wider den Sinn des Plinius zu seyn, wenn man mit Hr. W. an statt des Wortes Breite, das Wort Länge setzen wollte. Denn die Anmerkung des Hrn. W. kann richtig seyn, daß der Umkreis

läßt mich die Nachricht des Hrn. W. mutmaßen; daß diese Beschreibung des Plinius richtig ist, weil Hr. W. in der 67sten Seite des Sendschreibens selbst spricht, daß das Papier dünner als ein Wohnblatt sey, nicht völlig, wie es ehemals gewesen, sondern wie es im Feuer, welches den Körper herausgezogen, geworden. Unter dessen setzt doch Herr W. als eine Wahrheit, daß das Papier der herkulanischen Schriften einfach sey, oder, wie es mit mehrerer Bestimmung heißen sollte, daß jeder Bogen allein aus einem einfachen Häutchen (philura) des Papyrus bestehe. Um zu mehrerer Gewißheit zu gelangen, so wäre nöthig gewesen, ein Blatt zu untersuchen, ob man vielleicht etwas von dieser Zusammensetzung des Blatts durch queer über einandergelegte Häutchen entdecken könnte. Und vielleicht würden diese Schwierigkeiten und Bedenklichkeiten völlig gehoben, wenn es den Hrn. W. gefallen wollte, mit seiner rühmlichen Sorgfalt die S. 66. angeführten Diplomata in der vatikanischen Bibliothek, und das Blatt mit griechischer Schrift von einem Kirchengvater in der Bibliothek der Theatiner zu St. Apollin

Umfreiß des Stengels dreyzehn Zoll nicht habe betragen können; und doch kann Plinius auch recht haben, wenn er sagt, daß der Unterscheid in dem Werthe des Papiers an der Breite liege, und daß das Beste die Breite von dreyzehn Zoll habe, da die Bogen (pagulae) gewiß mehr in die Breite fallen müssen, wenn die Häutchen, die an einander gekleimt wurden, nach der Größe der Stengel weiter gewesen sind.

stoff in Noapel zu untersuchen. Aus diesen auf der Tafel zusammengeleimten Häutchen entstund, wie Plinius erzählt, der Bogen (plagula). Wenn der Bogen auf der Tafel gepresset, abgenommen, und an der Sonne getrocknet, auch wohl mit einem Zahne geglättet war, so wurden deren 20 Stück an einander, auch mit Milwasser, wie der Zusammenhang der Worte vermuthen läßt, geleimet, und auf sich selbst zusammengerollt, welche Rolle dieser 20 zusammengefügte Bogen Scapus, ungefähr nach unserm Ausdrucke ein Buch Papier hieß. Was Hr. W. hiervon sagt, ist sehr schwankend und zweydeutig. „Eine Rolle (das ist, Volumen, das Buch selbst)“, sagt er, „besteht aus vielen schmalen Streifen, (dieses sollen die Bogen plagula seyn: Warum nennt Hr. W. die Sachen nicht wie Plinius, und alle Alten?)“, „einer Hand breit (oben hieß er sic“, „vier Finger breite Blätter,) die auf einander (es soll wohl heißen, an einander) geleimt sind; dieß“, „thaten die Glutinatores.“ Dieser letzte Satz an sich selbst betrachtet, ist wahr und auch falsch: aber, wie er hier im Zusammenhange steht, ganz unrichtig. Das Buch Papier (Scapus) von 20. zusammengefügte Bogen leimten die Glutinatores nicht zusammen (und doch will dieses Herr W. sagen): aber wenn das Buch (Volumen) aus mehreren Büchern Papier (Scapis) bestund, so leimten es die Glutinatores mit einem gewissen Leim (Gluten), welches vielleicht eben derselbe ist, dessen Verfertigung zu einem andern Gebrauche, wie wir gleich erzählen wollen, Plinius beschreibt. Herr W. aber verwech-

sitt, wie es scheint, die Zusammenfügung der Bogen des Papyrus mit der Zusammenleimung der beschriebenen Handschriften von Pergament. Diese Bücher von Pergament wurden blattweise von den Librariis geschrieben, und hernach erst von den Glutinatoribus zusammengeleimt, welche selbst Librarii waren, und die Stelle unsrer Buchbinder vertraten. Daher findet man, daß aus Unwissenheit der librarium falsche Blätter sind zusammengeleimt, und daher unterschiedene Stellen an einem unrichtigen Ort verfest worden: wie dieses leßthin der Engelländer Kennicot in einigen Stellen des Alten Testaments mit einiger Wahrscheinlichkeit gemuthmaßet hat. Man darf nur den IVten Beleg des Cicero an den Artius im IVten Buche aufschlagen, um sich davon zu überzeugen. Vellin mihi mittas, schreibt Cicero, de tuis *librariolis* duos aliquos, quibus Tyrannio (der die Bücher des Cicero in Ordnung bringen sollte) utatur *glutinatoribus* ad cetera administris, hisque imperes, ut fumant membranulam, ex qua indices (d. i. die Titel der Bücher, die den Voluminibus angehangen wurden; nicht, wie andre wollen, den Catalogus) fiant, quos Græci, ut opinor, *συντάξεις* vocant. Es scheint auch leicht zu seyn, mit einiger Aufmerksamkeit diesen Unterscheid der Zusammenleimung der beschriebenen Scaporum mit dem Glutine der Librarium oder Glutinatorum, und der Plagularum mit dem Mißwasser zu finden. Wie dieses würde nächst der Erläuterung der Alten einen doppelten Nutzen haben. Erstlich, um durch die

Zurück.

Anzahlung zu finden, wie viel Bogen, wenigstens von dem ersten Scapo des Voluminis bey den mangelhaften Büchern fehlen: oder woyentens, zu erklären, welche Plagula mit Mißwasser oder mit Glutine geleimt sind. Denn Plinius erzählt an dem schon angezogenen Orte auch, daß man die Bogen, welche durchschlagen, um sie gebrauchen zu können, wieder von einander reißen, und mit einem Glutine, dessen Verfertigung er auch beschreibt, aufs neue nach der obenbeschriebenen Art überzueinander zusammenschließen mußte. Diese Streifen Papier, fährt Hr. W. fort, nach dem Auszuge der Bibl. uns weiter zu unterrichten, (deutlicher, das Volumen, der Codex, liber, oder die zusammengesetzten Scapi) „wurden bald unsich selbst gerollt.“ Ich zweifle, ob Hr. W. dieses aus dem herkulanischen Handschriften oder aus einigen Stellen der Alten erweisen kann. Er scheint es wieder mit der Aufwicklung der Scaporum zu verwechseln, die auf sich selbst gerollt wurden. „Bald, fährt Hr. W. fort, um eine dünne Röhre von Holz, oder Knochen, und vermuthlich das ist, was die Alten bey ihren Büchern Umbilicum nennen, weil sie in der Mitten stehet und so eine Oefnung hat, wie der Nabel u. s. w.“ Aber diese Nachmachung des Hrn. W. ist ohne Zweifel falsch, daß nämlich dieses Stäbchen, auf welches das Buch (Volumen) gewickelt wurde, der Umbilicus seyn soll? Es ist ausgemacht, und von den Alten gar zu deutlich gesagt, daß *Umbilicus* ein Knopf ist, der entweder an das oberste Ende des Stäbchens, oder auch an

beide Enden des Stäbchens angemacht war, damit man desto bequemer das Stäbchen anfassen und das Volumen desto fester aufwickeln konnte: und daher findet man die Erwähnung des *Umbilici* und auch der *Umbilicorum*. Herr W. hat also nicht Ursache sich zu verwundern, daß er nur eine Rolle in den herkulanischen Handschriften und auf den gefundenen Gemälden gefunden hat, da doch die Alten von *Umbilicis* reden. Martial spricht in dem vom Hrn. W. nach seiner Hypothese erklärten Orte, daß das Buch nicht stärker wäre als der Knopf (*Umbilicus*) des runden Stäbchens: Er sagt aber auch (B. IV. Epigr. 91.) *jam pervenimus usque ad umbilicos*. Wie kam man nach der Erklärung des Hrn. W. und Annehmung eines zweyten Stäbchens am Anfange des Voluminis, *ad umbilicos* pervenire? Ferner wie will Hr. W. die Note des alten Scholasten über die Stelle des Horaz (Epod. Od. 14.)

Deus — — vetat

Inceptos, olim promissum carmen, Jamboſ

Ad umbilicum adducere

erklären, der da spricht; *ad umbilicum adducere pro finire & consummare, quia in fine libri umbilici ex ligno & osse solent poni*. Diese *Umbilicos* nennt Martial im B. XI. Epigr. 107. *Cornua*.

Explicitum nobis usque ad *stra cornua* fibrum

Et quasi perlectum, Septiciane, refers.

Stabe

Nobis sagt bei dieser Stelle: *Explicitum volumen, est ita evolutum, ut umbilicus et extremus margo appareat, qui eleganter umbilicis ex cornu factis, aliisque ornaementis poliebatur* — Welcher Wischmasch! Erst nennt es das Stäbchen *umbilicum*, und hernach spricht er, eben derselbe *Umbilicus & margo umbilicis ex cornu factis aliisque &c.* Dieser gehört zu denen, die wie Gessner sagt, einen üblen Vorgänger an dem Guilandino gehabt haben. — Die *Cornua* waren nicht *umbilici ex cornu facti*, sondern *extremitates bacilli*. So finden wir *cornua antennarum* und *cornua exercitus*, die ohnmöglich *ex cornu facta* waren. Erlauben Sie gütigst, daß ich nur noch die Stelle (*) des Ovids anführen darf, welche uns in dieser Sache vieles Licht geben kann.

Vade, rebet Ovid sein Buch an, sed incultus: qualem decet exulis esse.

Infelix habitum temporis huius habet.

Nec te purpureo velent vaccinia fuco:

Non est conveniens luctibus ille color.

Nec titulus minio, nec cedro charta notetur:

Candida neo nigra *cornua fronte* geras.

Felices ornent hæc instrumenta libellos.

Hier ist die ganze Verzierung der Bücher. Der Umschlag war *purpureo vaccinia fuco* d. i. *purpurea pellis*, oder wie Lucian sagt *πασφυσῆ ἢ διφ. Σερα*: der Titel des Buchs war mit Zinnober (*Minium*)

*) Trist. I. el. 1.

nium) geschrieben, das Papier selbst mit Cedernöl getränkt, um es wider die Fäulniß- und die Würmer zu schützen; und endlich führte das zusammengerollte Buch *fronte candida cornua*. Es wären nämlich diese hervortragende Knöpfe (*umbilici*) *Cornua candida*, weil die Alten zur Zierde dieselben pflegten mit Zinnober zu färben, oder auch zu vergulden: daher kommen beym Lucian *χρυσοὶ οἱ ὀμφαλοὶ* und auch nur *χρυσὸς ὁ ὀμφαλὸς*, welches mir nur verguldete *Umbilici* zu seyn scheinen, nicht vom puren Golde: wenigstens wird *χρυσὸς* und der Lateiner *aureus* öfters, wie bekannt ist, für *auratus* gesetzt — Noch will ich im Vorbeygehen bemerken, daß Heinsius ohne Einschränkung behauptet, daß *velamen et vestitus librorum ex pelle* gewesen sey. Wenn aber die Anmerkung des Hrn. W. seine Richtigkeit hat, so ist es nicht ganz ohne Ausnahme anzunehmen, wenigstens gilt es nicht von den Handschriften aus ägyptischen Papyrus: denn Hr. W. erzählt: „diese Rollenchriften (*Volumina*) „fanden sich mit gröbern Papier von eben der Art, „welches *emporetica* hieß, zusammengebunden.“ — Aber woher weis Herr W., daß es *emporetica charta* ist? Vielleicht ist es auch wohl *papyrus non cedrata*, da wie Ovidius und Plinius bemerken, die Bücher mit Cedernöl getränkt werden, und man allezeit von der *Charta emporctica* findet, daß sie nur zu Einpackung der Waaren sey gebraucht worden, davon sie auch den Namen hat. Man denkt bey der Erklärung des Hrn. W. so sehr an unser Makulaturpapier, da doch die Alten mit ihren Ein-

Einwicklungen, wie wir mit unsern Bänden, das Buch aufzupugen suchten. Aber ich kann immer noch nicht von dem sogenannten Röhrchen (Stäbchen) des Hrn. W. wegkommen, die derselbe *Vmbilicos* nennet, „weit sie in der Mitten stehen, und so eine Oefnung haben, wie der Nabel.“ — Diese Ableitung und Erklärung klingt allzu medicinisch und anatomisch. Der Lateiner (und auch der Grieche bey seinem *ὀμφαλός*) dachte bey dem Worte *Vmbilicus* nur eine Sache, die in einer Mitten hervorragt. So nennten die Sicilianer den Ennessischen Havn *Vmbilicum Siciliae*, quod (locus) in media est insula situs (S. Cic. Verr. IV. 48). Aber vielleicht braucht man diese Ableitung gar nicht, da man auch gewisse kleine glänzende Steinchen in der Gestalt eines *Vmbilici* an den Ufern der See pflügte zu sammeln, (Siehe den Cicero im II Buch vom Redner Kap. 26.) welche man *Vmbilicos* genennet, und nach welchen man, wie mir sehr wahrscheinlich zu seyn scheint, diese Knöpfe (*Cornua*) und Hervorragungen an den Stäbchen der Bücher in Ansehung ihrer Aehnlichkeit mit einem Steinchen (*Vmbilicis*) mit gleichem Namen beleet hat. Diesem zu Folge darf sich Hr. W. nicht wundern, daß er nach seiner Hypothese das andre Röhrchen, oder besser, Stäbchen, nicht an den herkulanischen Büchern, vielweniger auf den Gemälden findet, da er aus einem unrichtigen Sage keine andern als unrichtige Folgen ziehen kann. — Noch eine kleine Erinnerung — Ich wünschte, daß Hr. W. als ein so großer und würdiger Verehrer der Alten, denselben

ben

ben auch die Ehre anthun möchte, die Namen ihrer Sachen beizubehalten, oder mehr wörtlich zu übersetzen, und also z. E. nicht von Rollen, sondern von *Voluminibus* oder Büchern, nicht von Streifen Papier, Blättern und Colonnen, sondern von *Bogen* Papier (*plagulis*), nicht von Röhrchen, sondern von Stäbchen oder Rollen (*bacillis*) reden möchte: Der Kenner versteht endlich wohl den Sinn des Verfassers, aber andre Leser werden noch mehr verwirrt, wenn sie sich von solchen Schriften zu den Schriften der Alten wenden. Den letzten Namen der Röhrchen scheint Hr. W. angenommen zu haben, weil er zu sehr von der Deffnung des Nabels ist eingenommen gewesen, oder aber von der Hohlung, die er in den Stäbchen an einigen Schriften bemerkt hat. Es sey nun, (wenn es erlaubt ist, Muthmaßungen gegen Muthmaßungen zu wagen) daß diese Hohlung bey den beinernen Stäbchen von Natur, oder bey den hölzernen entweder zur Nachahmung jener, oder zur Leichtigkeit, oder auch selbst durch die Fäulniß des Kerns entstanden ist (*), da hingegen die äußere Schale des Holzes sich wider die Verwesung erhalten, weil es vielleicht auch mit den Büchern zugleich mit Cedernöl ist bestrichen

- *) Hieraus läßt sich auch Ursache angeben, was wohl in einigen Röhrchen, das Etwas seyn möchte, welches dieselben ausfüllt, und wovon Hr. W. muthmaßet, daß es ein andres Stäbchen sey, da man eben sowohl muthmaßen kann, daß es der Staub vom Kern oder ein andres Holz sey, womit man den ausgestoßnen Kern ausgefüllt hat.

strichen worden (Plin. XVI, 39. Cedri oleo peruncta materies nec tineam, nec cariem sentit), oder daß diese Hohlung von den in die Enden des Stäbchen eingeschobenen Umbilicis herkommt; so sehen wir doch keine Möglichkeit; so sehr wir auch unsre Einbildungskraft anstrengen, (wenn wir auch ohne Zeugniß der Alten annehmen wollten, daß in dem so genannten Röhrchen des Hrn. W. noch ein anders Stäbchen soll gewesen seyn,) „wie entweder „das Röhrchen im Aufwickeln um jenes innere „Stäbchen gelaufen, oder wodurch dieses gedrehet „werden konnte.“ Wenn ich annehme, wie es gewiß ist, daß das Röhrchen an dem Rande des Papiers befestigt ist, so getraue ich mir nimmermehr das Papier auf dieses Röhrchen zu wickeln, wenn es um das vom Hrn. W. angekommene zweite Stäbchen gelaufen ist; denn durch was für eine Möglichkeit das äußere Stäbchen durch das innere könne gedrehet werden, darüber mag ich mir nicht den Kopf zerbrechen — Ich will gleich diese Papiergeschichte beschließen, wenn ich nur noch einige Worte zu den übrigen Beschreibungen des Hrn. W. von den herkulanischen Handschriften mit ihrer Erlaubniß werde gesagt haben. „Alle Schriften, die Hr. W. geschrieben, waren griechische, und nur auf einer Seite beschrieb, da ihr Papier einfach ist.“ Von den letzten Worten habe ich schon oben etwas gesagt, daß die herkulanischen Schriften nur auf einer Seite beschrieb sind, war kaum nöthig anzumerken, da weder eigentlich papierne noch auch pergamentene Handschriften auf der andern Seite jemals sind beschrieben

ben worden: desto wunderbarer klingt dem Ohr eines Kenners die angegebne Ursache. Niemals ist die andre Seite in einem Buche oder Briefe bey den Alten beschrieben worden, außer in den so genannten Collectaneenbüchern (Adversaria; oder nach dem jüngern Plinius B. III. Brief V. Opisthographi). Aber es scheint, sagt unser gelehrter Ernesti an einem Orte seiner theologischen Bibl. daß unsre Gelehrten in unsern Tagen schon angefangen haben, dieses zu vergessen. Noch ist merkwürdig, daß Guilandinus aus eben der Ursache vom Scaliger ist gezüchtigt worden. Ob ein italienischer Corsinus, und ein deutscher Ernesti sich aus der Abhandlung von der Schreibart und der Schrift der herkulanischen Handschriften, und von dem Ursprunge und dem Urheber der darinnen befindlichen Accente vielen Dingen versprechen könne, wollen wir nicht entscheiden. So viel ist gewiß, daß diese Männer etwas mehr als eine, wo nicht fabelhafte, doch höchst ungewisse Erwähnung von dem Gebrauche der Accente bey den Samnitern, von der Erfindung derselben von einem byzantinischen Aristophanes u. s. w. verlangen. Caylus stichelt schon im III B. seines Recueil d'Antiquités darauf. Mit Nachrichten, die zur Einsicht des Alters derselben dienen, würde denselben Männern ein größerer Dienst seyn geleistet worden, welches sich, zumal in unsern Zeiten, sehr leicht finden und bestimmen läßt, aber man muß eine bis zum Ekel genaue Sorgfalt und Untersuchung anwenden, wenn man nützlich seyn will — Nur noch eine kleine Anmerkung über folgende Worte: „die
ersten

ersten Entwürfe schrieb man auf Tafeln (von Holz) mit Wachs überzogen, die Palimpseste hießen durch ein Instrument (Stilus) welches u. s. w. — Erstlich ist es unrichtig, daß die mit Wachs überzogene hölzerne Tafeln (Tabulae ceratae) wären Palimpseste genennet worden. Palimpsestus war Pergament, auf welches schon war geschrieben worden, wo man aber zur Sparsamkeit die vorige Schrift abgewischt und ausgelöscht hatte: So wie un- wissende Mönche die schönsten und herrlichsten Schrif- ten von den Membranen abgewischt haben, um ihre Horas auf diese Palimpseste zu schreiben. Dieses zei- get deutlich eine Stelle des Cicero in einem Briefe an den Trebatius (ad Diuers. VII. ep. V.) quod in palimpsesto, laudo equidem parsimoniam: sed miror, quod in illa chartula (h. e. mem- brana) fuerit, quod delere malueris, quam haec scribere: nisi forte tuas formulas (cau- tiones). An hoc significas, nihil fieri, frigere te, ne chartam quidem tibi suppeditari. Diese Tafeln aber, welche Hr. W. beschreibet, sind die fast auf allen Blättern der Episteln des Cicero vorkom- menden Codicilli, und des jüngern Plinius Pu- gillares (Siehe B. III. Br. 6. Vergl. mit Plin. N. G. B. XIII. R. 11.) welche im Gebrauche die Stelle unsrer Schreibetafeln vertraten. Diese Co- dicillos, (nicht wie Hr. W. sagt, die Palimpseste,) brauchte man die ersten Entwürfe aufzuzeichnen, (Siehe Ciceros Briefe ad Diuers. lib. IX. ep. 26. — — — cum ad te harum epistolarum exemplum in codicillis exaravi;) und eben die-

sen Gebrauch machte man von den Pugillaribus. (Siehe Plin. dem Jüngern B. III. Br. 5. — ad latus notarius (Geschwindschreiber) cum libro et pugillaribus.) Kaum wage ich es mit der Erinnerung zu schließen, daß eben diese Codicilli auch gebraucht wurden, wenn man Billets an Anwesende, und auch bisweilen an Auswärtige in Eil schreiben wollte: welches viele Briefe des Cicero beweisen — Ehe ich schreibe, muß ich Sie heilig versichern, daß ich, ohngeachtet dieser kleinen Erinnerungen, doch allezeit das in der Bibl. der Einsicht und Gelehrsamkeit des Hrn. W. gegebene Lob aufrichtig unterschreibe. Er gehöret gewiß zu den wenigen unter unsern Landsteuten, die eine weit ausgebreitete Kenntniß und Wissenschaft in allen Theilen der Litteratur mit viel Geschmacf verbinden, und durch eine scharfe und könnliche Schreibart sich nutzbar zu machen wissen: ich bin auch bereit, mich von ihm eines bessern belehren zu lassen, da er an der Quelle der Alterthümer sitzt, und sich von der Wahrheit am besten überzeugen kann. Ich habe die Ehre mich mit aller Hochachtung zu nennen

Ihren ganz ergebensten

S.

X. Ber.

X.

Vermischte Nachrichten.

Wien den 18. Hornung 1764 (*).

Meine Herren!

Sie haben dem zweyten Stücke des neunten, und dem ersten Stücke des zehnten Bandes Ihrer Bibliothek, zween Briefe eingerückt, die meinen Landsleuten gar nicht zur Ehre gereichen: sollte ich

R 2

für

Ob wir uns gleich ein Gesetz gemachet haben, in unsern Urtheilen so unpartheylich, als möglich, zu verfahren, so können wir doch nicht allezeit für diejenigen Nachrichten stehen, die uns von fremder Hand eingekendet worden. Inzwischen halten wir es für eine Pflicht, die Welt, so bald wir eines bessern belehret werden, ebenfalls davon zu unterrichten. Wir haben unlängst ein paar Briefe von einem reisenden Freunde über die Schaubühne in Wien in der Bibliothek eingerückt: seine Urtheile davon sind allerdings nicht sehr vortheilhaft, und wir wundern uns nicht darüber. Ein Mann, der Jahre lang die vortreflichen Schauspieler in Paris bewundert, ist zu entschuldigen, wenn ihn das Unglück gleich in ein solches Stück von einer deutschen Gesellschaft führet, als er unsrer Neugier vorgeleget hat. Der Hr. Vertheiliger, für den wir eine wahre Hochachtung in unsern Blättern schon öffentlich zu erkennen gegeben, machet jenem zwar einen Vorwurf daraus, daß er aus dem ersten, dem besten Anschlagzetteln auf den Geschmack

für eine kleine Vertheidigung derselben, von Ihnen einen Raum zu erbitten, nicht auch ein Recht haben? — Sie haben meiner in Ihren Beurtheilungen auf eine Art erwähnt, die der Eigenliebe unendlich schmeicheln sollte. Aber ich bin unfähig eines Lobes zu genießen, das mir gleichsam auf Kosten aller meiner Landsleute gegeben wirt. Die Nachricht, mit welcher Sie meine leichten Aufsätze beurtheilt haben, sey immer nur eine Aufmunterung, nicht ein Lob, worauf ich in der That Anspruch machen dürfte; so glauben Sie! Ich wäre nicht der einzige, der diese Aufmunterung von Ihnen verdiente, wosfern alle die fähigen Leute, deren Freundschaft

schmach des Principals schließen wollen: wir müssen aber doch gestehen, daß wenn wir eine dergleichen Ankündigung, als er uns vorgelegt hat, von irgend einer andern Gesellschaft gesehen hätten, wir eben so würden geurtheilt haben. Ein anderer unserer Freunde, der vor kurzem auch von daher zurück gekommen, hat uns doch auch versichert, daß er in der Force de Naturel des Destouche's den Handwurf etliche Scenen hätte verschönern sehen. Die Wiener Schaubühne hätte inwiefern keinen würdigeren Vertheidiger, als den Hrn. von Sonnenfels finden können: wir freuen uns, daß sie an diesem Manne einen Gönner und Freund gefunden, der so vieles zu ihrer Verbesserung und Aufnahme beitragen kann, und Hr. Weidern wird keine größere Rechtfertigung für sich finden können, als wenn er der deutschen Schaubühne einen Glanz zu verschaffen suchet, den sie jetzt noch nicht hat, und den wir ihr mit allen deutschen Patrioten so sehnlich wünschen.

schaft ich mich zum Theile fühne, ihre zu große Schüchternheit überwänden; oder eigentlicher zu reden, wenn sie zufrieden wären, wie ich, nur mittelmäßige Versuche zu liefern. Der geläuterte Geschmack hat gewiß unter uns nicht wenige Anhänger, und selbst in den unwichtigsten Blättern sind Spuren der Verbesserung kennbar. Ich habe mir manchmal das Vergnügen gemacht, die Gradation, wie ich sie nennen kann, dieser Verbesserung in Absicht auf das Deutsche, nur von zehn Jahren her zu untersuchen; und so unmerklich auch der Uebergang von einer Stufe zur andern war; so unterscheiden sich gleichwohl die äußersten Enden so sehr, daß ich mich des Fortgangs freuete, und es wage, der deutschen Literatur auf künftige zehn Jahre einen glücklichen Zeitpunkt vorherzukündigen. Dergleichen Beobachtungen sind nun freylich von einem Reisenden nicht wohl zu vermuthen, noch zu fordern; und dennoch ist ohne dieselben ein Urtheil von einer ganzen Stadt, ein so zuversichtliches Urtheil, wie Ihr Freund von uns gefällt hat, etwas vermessen. Vergeben, Sie mir diesen Ausdruck! er ist sehr gelinde gegen diejenigen, die sich Ihr Freund von dem hochachtungswerthesten Stande der Nation ohne Ausnahme, erlaubet. Könnte ich es von der Beschcheidenheit einiger meiner Gönner erbitten, daß ich ihn durch Ihre Beispiele widerlegen dürfte, wie würde es ihn überraschen, wenn er die Namen eines L**, eines B*, eines Z*** und S***, eines J*** und S*** u. d. g. fände! die Namen solcher Männer, denen die Zeit kaum zu den wichtigsten

tigsten Geschäften, die sie verwalten, zureichen sollte, und die dennoch Muffe genug finden, die schönen Wissenschaften im Stillen zu verehren. — Meine Beförderung — sollte ich mich nicht zum Beispiele anführen können, wenn Dankbarkeit, nicht Ruhmredigkeit, dazu der Grund ist. — meine eigene Beförderung ist ein Beweis des gewissen Schutzes, den auch nur die Anwendung von ihnen hoffen kann: noch mehr, die Liebe, die ich für die deutsche Literatur bliken ließ, war unter den Beweggründen mit, mir ein Amt anzuvertrauen, bey dem ich so leicht Gelegenheit habe, diese Liebe auch andern einzulösen — Doch, ich gestehe es, das Einstimmige der Anstalten im Ganzen vermissen wir noch. Aber verfolgen Sie die Geschichte des Geschmacks selbst in denen Ländern Deutschlands, die ist das Vorurtheil der Ausländer so siegend widerlegen; Sie werden finden, wie alles kaum von der Stelle zu rücken scheint, und dennoch haben wir Hagedorne, Haller, Mossheme, Gellerte, Rabener, Gleime, Kleiste, Uze, Klopstocke, Lessing, Rammler, Gessner, Weiße, Schlegel, Kronegke, u. d. g. Warum dürften nicht auch wir hoffen? Der Anstoß ist gegeben; wir lesen, und empfinden! und unsre Empfindungen sind schon getreu genug, unsern Beyfall allen zu versagen, die sich ohne genugsame Vorbereitung wagen — Und haben wir hier gleich keine Meisterstücke aufzuweisen; so verkündigen doch kleine Lehrlingsstücke eine Anwendung, die beynabe allgemein ist. Nicht einzelne Personen allein, auch ganze Orden zeigen darinnen einen rühmlichen

lichen Bettelst, Orden, die nach ihrem Berufe in die Bildung der Jugend einen großen Einfluß haben, die im Stande sind, der deutschen Literatur die wichtigsten Dienste zu leisten, und sich dadurch Deutschland auf ewig verbindlich zu machen. Eine Aufmunterung von der Gnade der Monarchie könnte — Doch man gebe erst Beweise, daß man diese Gnade verdiene!

Sie können mich bis jetzt noch keiner Partheylichkeit für meine Vaterstadt beschuldigen, und Sie sollen es eben so wenig in der Folge thun. Ich bin überzeugt, es werde sich, was die Malerey betrifft, manches erinnern lassen. Ich vermisse, zum Beyspiele, unter unsern geschickten Männern den Professor der historischen Zeichnung Herrn Zampach, diesen liebenswürdigen Künstler, der seiner vorzüglichen Verdienste wegen billig aus dem Haufen herausgehoben werden sollte. Die besondre Art seiner Bas-relief nach Geerraerts von Antwerpen, in welcher er aber seinen Vorgänger weit hinter sich läßt, wären allerdings der Neugierde eines beobachtenden Reisenden würdig gewesen. Doch einer ihrer Freunde hat in den, dem ersten Briefe beigefügten Anmerkungen diesen Punkt zum Theile beantwortet, und ich überlasse denselben Kennern der Malerey zur fernern Rechtfertigung.

Bei dem deutschen Schauspieler hingogen muß ich mich in der That über die Partheylichkeit ihres Reisenden beschweren. — Ueberlassen Sie sich nicht mit ihrem Urtheile! ich behaupte nicht, daß unsere Schaubühne vortreflich sey; so gar gestehe ich es, sie

ist unter dem Mittelmäßigen — nicht zwar im Verhältniß mit andern Schaubühnen Deutschlands; sondern in Absicht auf die dramatische Dichtkunst überhaupt — aber so etend, als man sie bisher geschildert hat, nein, so etend als sie demnach nicht. Welch ein Beweis! aus einem, dem ersten, dem besten Anschlagzettel! das heißt, Mollereau aus dem Pourceaugnac, oder sonst einem Trauerspieler beurtheilen. Gesezt, man sendete Ihnen, statt dieser in der That lächerlichen Ankündigung die hiesige: Heute u. wird aufgeführt werden, das beliebte neue Trauerspiel, Olinth und Sophronia, oder der Triumph des Christenthums! — und nun foderte man, auf guten Stauben dieser Ankündigung, Sie sollten die hiesige Schaubühne für vortrefflich halten? — Hören Sie also eine unparteyische Beschreibung unsers Theaters, dessen Abänderung wenigstens niemand eifriger, als ich, wünschet! Man giebt uns seit der Eröffnung der neuen Schaubühne alle Wochen zwey, auch drey altbekanntlich gelernte regelmäßige, theils tragische, theils komische Stücke. Hierzu wählet man die Arbeiten eines Schlegels, eines Lessings, eines Gellerts, eines Kronegks — Das Leere an guten deutschen Originalen ist nicht der Fehler unsrer Schaubühne — und es ist demnach kein Wunder, wie die Verfasser der Berliner Briefe über d. n. L. schreiben, daß unsre Schauspieler ihre Zuflucht zu den Ausländern nehmen müssen, wenn sie uns nicht durch deutsche Originale nach allen Regeln einschläfern wollten! also behilft man sich mit Uebersetzungen; oder, wie

ihr

ihr Dankschreiben sich ausdrückt, man vergreift sich
 daran: das ist: man führet Uebersetzungen auf,
 wie sie von der Kochischen, Schwabischen, Aferman-
 nischen Bühne auch aufgeführt werden. sie sind in
 der That oft schlecht, diese Uebersetzungen, selbst
 schlecht, aber darf ich hier nicht im Namen unser
 Schauspieler sagen: Si quid novisti rectius istud
 Die übrigen Tage gehören sie Komödien, die nach
 dem Geschmack des alten wälischen Theaters, oft
 dem Gezeig gespielt werden. Dies ist nur frey-
 lich nicht eben der gute Geschmack; aber müssen sich
 die Schauspieler nicht nach dem größten Nutzen der
 Zuhörer begeben, der Zuhörer, von denen sie leben
 und die sich in ihren Ergötzlichkeiten nicht vorhalten
 lassen? Indessen kann man mit dieser Abwack-
 sierung, wenigstens zur Zeit noch, zufrieden seyn
 Nach und nach wird sich der große Haufe ganz an
 regelmäßige Schauspiele gewöhnen, die er jetzt nur
 noch gleichsam hasset. Und ich kann es als eine
 glückliche Vorbedeutung ansehen, daß Munch und
 Sophronia bey einer fünfmaligen Wiederholung der
 Cassi: eben so mürkellich gewesen, als zu anderer Zeit
 das abentheuerlichste Zeug eines Bernarbans oder
 Gafrets. In diesen sogenannten extemporellen
 Gedichten muß, und nicht, wie das Reisende Schmeich-
 in Uebersetzungen aus dem Dastouches, ein
 Hanswurst, ein Schauspieler, dem ihr Talent
 georn ist, und der dennoch an dem Verfasser des
 Parletinats gewissermaßen einen mächtigen Ver-
 theidiger hat. Denn, was ernt seine Sprache nur nicht
 aus freylichen Götzen, häuslichen Anspielungen,

ten! u. d. g. bestehen; wenn es wahre Scherze sind, so heitern sie die ernsthafteste Stirne zu einem gelächlichen Lächeln auf; und es ist mir gleichgültig, ich lache nun über einen grünen Spizhut, oder ein weißes Häutchen mit einem Hasensfederchen garnirt. Bey uns spielt diese komische Person Herr Prehauser. Selbst Ausländer gestohen ihm den Ruhm zu, daß er an seiner Stelle vorzüglich sey, dessen Kunst und Natur zu seiner Absicht glücklich zu vereinigen wißte. Ich komme nun auch auf die übrigen Schauspieler und Kenner aller auswärtigen Theater haben mich versichert; wir könnten welche deren den besten derselben entgegen stellen. Ein Weiskorn, ein Stephante, eine Huberinn, eine Mollart in jacobischen Rollen, verdienen allen den Beyfall, den ihnen das aufgeklärte Publikum stets mit Vergnügen ertheilt. Sie haben die entgegengesetzten Charaktere mit gleicher Einsicht und Empfindung, Anstand und praktischer Geschicklichkeit ausgeführt. Aus den Rollen der Väter, die Hr. Weiskorn, sie mögen ernsthaft oder komisch seyn, unübertrefflich spielt, darf man nur einen Sanson, Themiſtoteles, Affur, Batorn im poetischen Darsunter, einen Myſogone und andre Charakterrollen von ihr gesehen haben, um überzeugt zu seyn, daß er einer der größten Schauspieler ist. Herr Stephanis ist in Sachsen und Deutschland überhaupt, gar nicht unbekant. Da er nur erst zwey Jahre beym Theater war; so glaubet man in der kritischen Nachricht von der Schächischen Schauspielergesellschaft nicht zu viel von ihm zu sagen; Deutsch-

land

kann werde, nach einigen durchstudirten **Jah-**
ren all' ihm eben so stolz seyn können, als
 Frankreich auf seine Barons Pöfisons u. s. w.
 Ich will die übrigen lobsprüche, die man ihm dort
 ertheilt, nicht ausschreiben. So viel ist gewiß, daß
 er seine große Fähigkeit durch diese Jahre her nicht
 vernachlässiget hat. Er gefällt auch stets, er lenkt
 unsre Empfindungen, erregt unsre Leidenschaften nach
 seinem Willen; wir bewundern ihn gleichviel, als
 Melesont, Bonfil, als den Mißtrauischen, als
 Afaces, Olinth, ja auch als Masuren, wenn er
 uns durch die wohlangebrachte Carikatur des Cha-
 racters zu lachen zwingt. Auch Frau Huberini
 hat schon vor vielen Jahren in Sachsen als Dem.
 Lorenzini großen Beyfall erworben. Und hat sie
 der Reisende als Estrihen, Senticamis, Clorin-
 den, Sr. Olgon in dem Loos in der Lotterie als
 Cleantbis im Demokrit, als Pamela — eine
 Rolle, worinnen sie gleichwohl ihre Jahre nicht un-
 tersüßen, auftreten sehen? nein, das kann er nicht,
 oder er müßte von ihr zugegeben haben, daß sie we-
 nig, nur sehr wenig Schauspielerinnen ihres gleichen
 hat. Ich schreibe hier keine persönliche Beurthei-
 lung aller Schauspieler; sonst könnte ich noch meh-
 rere nennen, die in verschiedenen Rollen Beyfall ver-
 dienen. Sie werden nun schon einsehen, daß der
 Ausdruck zu hart sey: unsre Schauspieler spiel-
 ten ohne Einsicht, Wis, ja ohne menschlichen
 Verstand. Doch die Beleidigten mögen sich dar-
 über trösten. Würden Sie wohl glauben, daß ich
 Hr. Weiskern auch wegen des Einweihungsstückes

zu entschuldigen, Willens bin? In der That kann ich ihn entschuldigen, ob ich gleich mit dem Verfasser des zweiten Briefs vollkommen eins bin, daß das Stück weit unter der Kritik sey. Hr. Weiskern nach seiner guten Einsicht, gesteht es selbst: obet er glaubt, man hätte zuvor alle Umstände erwegen sollen, ehe man von ihm ein so bitteres Urtheil gefället, als der Schluß des Briefs ist. Bedauern muß man einen fähigen Mann, den sein Brodt in die Nothwendigkeit verfest, eine Arbeit zu unternehmen, von der er Tadel und Unehre gleichsam gewiß vorherfieht. Dies war der Fall Hr. Weiskerns. Man befahl ihm ein kleines kurzes Vorspiel aufzusetzen: man band ihm aber zugleich ein, alle Maschinen, Flugwerke, Theatralveränderungen, kurz alle Verzierungen der neuen Schaubühne anzubringen, alle Personen unter ihrem eignen Namen erscheinen zu lassen, alle Kleider zur Schau auszustellen, jeden Schauspieler wenigstens etwas sagen zu lassen; und nicht einmal die Schorsteinsfeger und Zimmerleute sollten von der Schaubühne wegbleiben. Zur Strafe für seinen lieblosen Ausspruch, und Hr. Weiskern zu rächen, wünschte ich, daß sein Tadel einmal unter eben diesen Bedingungen für das Publikum zu arbeiten, gezwungen wäre.

Ueberhaupt ist die hiesige Schaubühne, wie die dramatische Dichtkunst in Deutschland selbst in ihrer Kindheit. Dieß Urtheil fällen Kunsttrichter, von denen man sich nicht leicht an einen andern Richtersfuß wenden wird. Aber ein besonders ungünstiger Umstand für Wien ist es, daß der Director der

der Ergößlichkeit, der zugleich über die Schaubühne gestellt ist; der deutschen Sprache gar nicht kändig ist. Seine vorzügliche Sorgfalt wendet er auf die französischen Schauspieler, und er beurtheilt die Deutschen mit nach öconomischen Absichten. Zum Unglücke flüßt der größte Haufe noch immer Possenspiele, Hexenwerke u. d. g. folgen, die Einnahme bey solchen Übernehmern immer stärker, als bey regelmäßigen Stücken; daher erkennen denn auch Magären, bürgerliche Damen u. d. g. die, wenn ein Reisender sie eben vorstellen sieht, ihm natürlich Weise von den Schauspielern selbst nicht die vortheilhaftesten Begriffe beibringen können; weil er wenigstens glaubt, sie wären von ihnen vorgeschlagen worden. Allein er würde sie entschuldigen, wenn er wüßte, wie sehr sich die besten unter denselben gegen die Aufführung solcher Stücke sträuben; wo man sie nur als mechanische Werkzeuge des pöbelhaftesten Unsinnis gebraucht hat. Ich bin u. s. w.

Joseph von Sonnenfels.

Schreiben aus Italien von dem Zustande der Künste, einigen neuen Büchern und Kupferstichen an den Herausgeber der Bibl.

Worthgeschätzter Freund! In einem Briefe aus Neapel werden Sie vermuthlich viele Nachrichten von neuen Entdeckungen in Herculanium und Pompeji erwarten, und ich würde Ihrem Verlangen mit Freuden ein Genügen zu thun suchen; wenn ich

ich Ihnen nicht eine viel weitläufigere und gründlichere Beschreibung davon versprechen könnte. Es ist dieses eine neue und vermehrte Auflage von unserm vortreflichen Freundes des Herrn Winkelmanns, der mich auf diesen meinen unterirdischen Reisen begleitet, Nachricht von den herkulanischen Entdeckungen, welche innerhalb wenig Wochen unter die Presse kommen, und als ein ganz neues Werk anzusehen seyn wird. Sie werden darinn eine Menge wichtiger Neuigkeiten, mit der ihm besonders eignen Scharfsinnigkeit, Gründlichkeit und Anmuth vorgezogen finden, insbesondre aber eine Beschreibung des Theaters, welches ist fast gänzlich entdeckt, und viele Schwierigkeiten auflöset, die den Erklärern der Alterthümer bisher unüberwindlich waren. Gegen werden Sie in Ansehung der gefundenen alten Schriften schlechten Trost erhalten. Die Arbeit ist mit so vielen unübersteiglichen Hindernissen verknüpft, daß man ist mit vieler Gewißheit sagen kann, es werde nie etwas zu Stande gebracht werden können. Ich habe auch, wie sie leicht erachten werden, die herkulanischen Gemälde genau in Augenschein genommen. Sie haben aber größtentheils kein ander Verdienst, als daß sie vor 17 oder 1800 Jahren gemahlet sind. Man sieht es schon aus den Muffern und überführet sich noch mehr aus den Originaten. Da man bisher fast keine als kleine Häuser aufgedeckt hat, so ist es nicht alleine möglich, sondern höchst wahrscheinlich, daß in den bisher herausgegebenen Theilen der herkulanischen Gemälde vielleicht die herrlichen Zierathen alter Schusterbuden

und

und Kramladen enthalten sind. Meines Erachtens kann man aus diesem Werke die alte Malerei nicht mit Grunde beurtheilen, in welchem außer den Ländlichen und ein paar andern schönen Gemälden nur mittelmäßige Stücke enthalten sind. Ist hat man nicht allein das Stadthor zu Pompeji, sondern auch die Hauptstraße aufgedeckt, und einige große Häuser, in deren einem ein sehr schönes mosaisches Werk in meiner Anwesenheit ausgegraben wurde. An eben demselben Orte hatte man schon vorher einige Stücke herausgezogen, worauf Weintrauben und kleine Vogel gemahlt waren, von wunderbarer Schönheit. Es ist also zu vermuthen, daß man ist an die wahre Quelle gekommen sey, welche hoffentlich Stücke liefern wird, die uns richtigere Begriffe von der Kunst der damaligen Zeiten geben können.

Doch ich wende mich vielmehr zu den schönen Künsten, in welchen hier aber ein so schlechter Geschmack herrscht, daß sie ihrem gänzlichen Verfall nahe zu seyn scheinen. Es sind nur sehr wenige Künstler, die sich nicht durch den Strom fortreißen lassen. Insbesondere ist die Baukunst ganz heruntergekommen, und man findet hier so übertriebene Gebäude, die man kaum den Gothen verzeihen würde. Fensterverzierungen, die noch einmal so hoch sind, als die Fenster selbst, Säulen von oben bis unten mit Blumenkränzen behangen, acht- oder zehneckichte Fenster in den Mezaninen, Kirchendächer von glasurten vielfarbigen Steinen, und dergleichen sind gar nicht ungewöhnlich. Ja in einigen neuen Gebäuden sind die vielen Schnörkel und krumme Linien in
 der

den Verzierungem wirklich angebracht worden, die man bisher nur in dem schlechten aufspurgischen Bildern abgebildet gesehen hat. Die beyden neuen Schlösser zu Portici und Capo di Monte, die unter der vorigen Regierung gebauet sind, werden noch lange Beweise des damaligen Geschmacks abgeben. Es würde eine langweilige und unnütze Arbeit seyn, diese Gebäude nebst ihren Fehlern zu beschreiben, und ich will nur bloß die fast ungläubliche Nachlässigkeit des Baumeisters von Capo di Monte anführen, welcher den Platz zu der Treppe in seiner Anlage vergriffen hat. Diesem Versehen abzuhelfen sollte ein besonderes Risalit in dem Hofplatze gebauet werden, da man aber den Entschluß faßte dieses Gebäude nicht zu vollenden, weil in der Gegend kein Wasser zu finden ist, so ist dieses unterblieben, und man steigt jetzt durch eine Nebentreppe, welche an der linken Seite liegt, in den zweyten Stock, woselbst die schöne Sammlung von Gemälden, Münzen, und geschnittenen Steinen aufgestellt ist. Diese Stiege liegt in einem schlechten sechseckichten Plage, und bestehet aus zwey Wendetritten, deren die eine in den ersten, die andre in den zweyten Stock führet, woraus die Unbequemlichkeit entstehet, daß, wer aus dem ersten Stocke in den zweyten will, erst ganz herunter steigen muß, um auf die andre Stiege zu kommen, die dahin führet. Mit diesen schlechten Gebäuden muß das prächtige Schloß zu Caserta nicht verwechselt werden, welches ungeachtet einiger kleinen Fehler, eines der prächtigsten und schönsten Gebäude von Europa seyn wird, wenn es fertig werden sollte. Die Mauern

Maltern: sind: bis an das oberste Stockwerk hinauf
 gestiegen; und mit dem Abgehen hofft man in diesem
 Jahre sterben zu werden. Sollte aber unversehrt
 aus noch dem genannten Jahre durchgeführt werden,
 so müßten noch viele Jahre zur gänzlichen Vollende-
 rung erfordert werden. Die Hauptflüge, eine große
 ochsenförmige Saal in der Mitte des Schlosses, und die
 Kapelle sind in dem Wobbe von außerordentlichen
 Pracht und Schönheit. Das Theater ist wirklich
 etwas zu klein, doch ist dieser Fehler nicht dem Bau-
 meister beizurechnen, da den Befehl eine Schau-
 bühne in dem Pallast anzulegen, erst erhielt, als
 das Gebäude schon ziemlich weit ausgeführt war,
 und an der Einrichtung nichts mehr geändert wer-
 den konnte. Der Baumeister Herr August Rausch-
 tell, ein Mann von angenehmer Einsicht und Erfah-
 rung, ist aus einem niederländischen Geschlechte von
 Ruff. Sein Vater war ein Maler, ließ sich in
 Rom nieder, und änderte seinen Namen. Die
 übrigen meisten Gebäude sind von schlechter und gar
 schlechter Erfindung. Dazzu gehören vorzüglich
 ein großes Hospitium von unermesslicher Größe, welches
 der Cardinal de Sigi angegeben hat, und eine Schule
 welche die Jesuiten vor ihrem Collegio aufgebracht
 haben, die ganz unter der Krille ist. Die Stadt
 Mosel hat auf einem großen Plage in der Vorstadt
 ein halbrundes Gebäude aufführen lassen, um vor-
 demselben des Königs Bildhau zu Pferde aufzu-
 richten. Das Fußgestelle steht so nahe am Ge-
 bäude, daß kaum ein Wagen dazwischen durchfah-
 ren kann. Die Verfertigung der Statue selbst

Dibl. XI. B. 1 St.

§

wurde

wurde dem Hrn. Joseph Canart kö niglichen Bildhauer in Vorki aufgetragen, und dieser entwarf ein Medall, worauf der König in französischer Kleidung, mit Sceptern und Krone dargestellt ist. Dieses Medall wurde von dem Ministerio geilliget, weil aber einige Hindernisse sich hervorthaten, so ist es bisher nicht ausgeführt, und ein jeder Monarchen muß wünschen, daß eine solche abentheuerliche Bildsäule niemals zu Grunde kommen möge. Es ist hier ist kein einziger erträglicher Bildhauer. Ich wünsche Ihnen bessere Nachrichten von der Malerley geben zu können, allein wenn man einige fremde Künstler ausnimmt, so bleiben lauter sehr mittelmäßige Maler übrig. Francischinelli wird durchgängig für den größten Historienmaler gehalten, aber seine Zeichnung ist unrichtig, und das Colorit sehr matt. Conca malte wegen seines schwächlichen Alters nicht mehr; und lebt zu Gorta. Bonino hat einige sehr bunte und sehr schlechte gezeichnete Tafelbilder in Kirchen gemahlt, und deswegen ist ihm die Aufsicht über die Zeichenakademie gegeben worden, welche sich in solchen Umständen befindet, daß wenig gute Künstler daraus zu hoffen sind. Niccolotti ist ein sehr geschickter Landschaftsmaler, er hat sehr viele Jahre in England aufgehalten, und ist dadurch so bekannt geworden, daß er fast für niemand anders malte, als für Engländer. Das letzte Stück, welches vor wenig Wochen fertig geworden, ist recht meisterhaft gelungen. Es stellet die Begebenheit vor, da im vorigen Kriege die englische Flotte unter dem Admiral Matthews vor dem Hafen zu Neapel erschien, und

den König zur Neutralität bewegte. In der Ferne sieht man diese Flotte. Im Vordergrund des Gemäldes ist der Maler mit einer großen Menge neugieriger Zuschauer voller Erwartung angefüllt. Einige unterreden sich, andre sehen mit Perspective darnach, andre hören einen Brief verlesen, noch andre stehen um einen alten Soldaten her, der ihnen fürchterliche Dinge zu erzählen scheint. Mit einem Worte die verschiedenen Gemüthsbewegungen sind vortreflich ausgedruckt, Colorit und Zeichnung sind schön, wie die Erfindung. Es ist zu bedauern, daß sich der Maler nach dem Eigensinne des Engländer, der dieses Stück bey ihm bestellte, hat richten, und an der rechten Seite desselben ein Gruppe mahlen müssen, wo ein Keel seinen Hund vor vielen Zuschauern tanzen läßt. Dieses ist ganz am unrechten Orte angebracht, und theilet die Aufmerksamkeit. Ich habe das Vergnügen, Ihnen zu melden, daß sich unter den fremden Künstlern auch eine Deutsche von ungemeiner Geschicklichkeit befindet. Es ist die Jungfer Maria Angelika Kaufmannin. Sie wurde ihrem Vater, der auch ein Maler und von Gostang gebürtig ist, auf seiner Reize zu Chur im Sechshunder Lande geboren, und kam nach ihrer Vaters Tode im sechsten Jahre nach Italien, wo sie sich seit der Zeit beständig aufgehalten hat. Sie fing in ihrer zarten Kindheit an sich eifrig auf die Mahleren zu legen, und hat es durch einen unermüdeten Fleiß zu einer solchen Geschicklichkeit gebracht, die man in ihren Jahren sonst nicht zu vermuthen pflegt. Viele glückliche Copien nach den größten Meistern

zeugen davon. Sie ist blühet durch das häufige
 Portraitmalen, worinn sie die Neugierde auf das
 glücklichste trifft, oft von eigenen Erfindungen ab-
 gehalten, wozu sie vermuthlich zu Nam mehr Lust
 haben wird. — Lindonio, ein geborner Mantuaner,
 hat sich seit einigen Jahren hier aufgehalten,
 wird aber nächstens wieder in sein Vaterland zurück-
 kehren. Er macht schöne Viehstücke, und hat in
 dieser Art Malerem wirklich Verdienste. Er ge-
 fällt sich hauptsächlich in häßlichen Thieren. Viele
 seiner Erfindungen hat er geäset, und es sind die
 36. Blätter davon heraus. Er pflegt sie auf
 blaues Papier abzudrucken, und nachher die höch-
 sten Lichter mit weißer Farbe hinein zu malen, wel-
 ches eine ganz gute Wirkung thut, und in der Ferne
 zeichnungsmäßig aussiehet. Weil es aber viele Mühe
 kostet, so sind diese Abdrücke sehr theuer, und er läßt
 sich das Stück mit einem Ducaten bezahlen. —
 Natali von Parma verdienet auch wegen seiner Ge-
 schicklichkeit im Zeichnen angeführt zu werden.
 Man kann bei ihm die Risse und Zeichnungen zu
 sehen bekommen, welche der Graf von Cayoles auf
 seine Kosten von der Stadt Vesto oder Postibonium
 hat aufnehmen lassen. Da dieser Herr dem Kö-
 nige nach Spanien gefolget ist, so ist dadurch das
 wichtige und für Baumeister so nützliche Werk, wel-
 ches er davon herausgeben wollte, ins Strecken ge-
 rathen. Die Kupferstücke welche sich auf einige vier-
 zig Stück belaufen, sind wirklich schon gestochen, und
 des Graf hat verschiedenemal wegen Beförderung
 des Werkes nach Neapel geschrieben, es wird aber
 ver-

vermuthlich sehr langsam von Statten gehen. Die Kupferplatten hat er mit sich nach Spanien genommen, und das Buch soll in Madrid herauskommen, die Beschreibung soll von einem neapolitanischen Gelehrten verfertigt werden. Die hiesigen Kupferstecher sind ihnen aus dem Werke von den perkulanischen Gemälden bekannt, andre giebt es nicht. Unter dem hiesigen vornehmen Adel giebt es einige Personen, die Wissenschaften lieben, und sich darinn hervor thun. Des Herzogs von S. Severo Entdeckungen in der Chimie, seine Art Wachs flüßig zu machen, und damit zu mahlen, muß ihnen vermunthlich schon bekannt seyn. Der Marchese Galanti hat vor einigen Jahren eine schöne Uebersetzung des Blau geliefert, und mit vortreflichen Anmerkungen begleitet, worinn sehr schwere Stellen dieses unverständlichen Schriftstellers auf eine sehr glückliche und überzeugende Art erklärt worden. Dieses Werk verdiente bey uns bekannt zu seyn. Er hat auch ein artiges Modell von dem unterirdischen Theater zu Perkulanum verfertigt. — Zwey große Kupferstiche, deren jeder aus drey Bogen bestehet, welche an einander geklebt müssen, und die die Aussicht der Stadt Neapel aus zwey verschiedenen Angpunkten vorstellen, sind vom Grafen Sclopis del Borgo, und machen ihren Verfasser Ehre. — Der große Grundriß der Stadt, welchen der Herzog von Noja auf seine Kosten hat verfertigen lassen, ist endlich nach vielen Schwierigkeiten zu Stande gekommen. Er bestehet aus 35. Blättern, und wird 23. neapolitanische Unzen kosten. Die Stadt an sich selbst nimmt

eigentlich nur 6. Blätter ein; weil aber die umliegende Gegend an der einen Seite bis an Portici, an der andern bis nach Pozzuolo hat vorgestreckt werden sollen, so ist der Hof dadurch zu der unbequemen und kostbaren Größe angewachsen. Dieser Herr besiget eine gründliche Gelehrsamkeit und weitläufige Kenntnisse, welche er mit der größten Hülflichkeit und Leutseligkeit verbindet. Seine Sammlung von campanischen Gefäßen, von geschnittenen Steinen und von alten Münzen ist sehr kostbar und zahlreich. Die letztere erstreckt sich eigentlich nur auf diejenigen, die in Städten, welche heutiges Tages zum Königreiche Neapel gehören, geprägt worden sind. Paruta giebt nur 18. Städte an, von denen Münzen übrig geblieben sind, und in dieser Sammlung findet man sie von 69. Städten. Die merkwürdigsten Stücke so wohl von den Münzen, als den Gefäßen und Edelgesteinen, sollen in einem besondern Werke beschrieben werden, und ein großer Theil der dahin gehörigen Zeichnungen sind schon wirklich in Kupfer gestochen. Es ist zu wünschen, daß solche große Beispiele dem Verfall der schönen Künste, der hier wirklich sehr groß ist, wehren, und den ighen verderbten Geschmack verbannen mögen. Diesen trifft man in den hiesigen Dichtern in großer Maasse an, welche den außerordentlichen Schwulst und gar zu übertriebenen Bilder und Gleichnisse noch sehr lieben, die von ihren Nachbarn längst aus ihren Gebichten verbannt sind. Dieses zu beweisen darf ich nur ein Sonnet aus der Polifenside anführen. Dieses Gedicht ist wohl aufgenommen, und

hat den Hrn. Campolungo zum Verfasser, der für einen der besten Dichter hier gehalten wird. Es sind verliebte Sonnette die Polyphem, Galatee und Acis gegen einander absingen (*). Ich will ohne auszusuchen, eines abschreiben. Es sey das zwanzigste. Polyphem singt.

O Galatea mia, ch'hai nella bocca
 Di rubinetti, e perle un dolce innesto,
 Per cui son piu che Fauno agile e presto,
 Benche nel corpo initi alpestre rocca;

Ninfa, dal cui bel viso ambrosia fiocca,
 Dal bel viso per me fatale e infesto,
 Donda amor dardi a mille a mille scocca.
 Per cui di senno uscito son si presto.

Odi le rime del tuo Gigantaccio,
 Su cui amor scarod la sua faretra,
 E l'attendo con poderoso braccio,

Odi, Tigre mia bella, e non ti arretra,
 Forse mentr'io le tue beltà non taccio,
 Ti adoreran le Ninfe di Triquetra.

Ist das nicht herzbrechend? Ich glaubte im Anfang, es sey eine Satyre, aber der Verfasser redet in ganzem Ernst, und mit dem unsinnigen Gewäsche sind nicht weniger als 104 Sonnette angefüllt. Wehe dem, der sie durchlesen soll. Die lateinische Uebersetzung ist eben so schwülstig, und strotzet von griechischen Wortfügungen, und ungewöhnlichen Wörtern.

* La Polifemeida: Sonetti. 1763. in groß 4to.

Hier haben Sie noch eine kleine Nachlese neuer Bücher, wenigstens solchen, die bey Ihnen noch neu seyn werden:

Picturae Dominici, Zampierii vulgo Domenichino, quae extant in sacello sacrae zdi Cryptoferratenſi adiuncto, nunc primum tabulis aeneis incisa. Romae 1762. ex chalcographia R. C. A. Grotta Ferrata ist eine Benedictiner Abtey, welche 12 italiänische Meilen von Rom liegt, und auf den Ruinen eines Landguths des Cicero, Tusculum gebauet seyn soll. Der heil. Nilus und Bartholomäus waren die Stifter und Erbauer, und es geschahen bey dieser Gelegenheit sehr merkwürdige Wunder. Diese hat Domenichino in einer Kapelle, welche beyden Heiligen gewidmet ist, vortreflich gemahlet, und diese Gemälde sind es, die in gegenwärtigem schönen Werke in Kupfer vorgestellt sind. Es ist dem Cardinal Raynonico zugeeignet, dessen Bildniß das Titelblatt zieret. Auf zween folgenden Bogen wird die Geschichte der Abtey kürzlich erzählt, und die Wunder, welche zu den Gemälden Anlaß gegeben haben, aus alten legenden erkläret. Der Kupfertafeln sind in allen 28, davon nehmen 7 einen ganzen, die übrigen 21 nur einen halben Bogen ein. Sie stellen außer den erwähnten Wundern, die Gemälde vor, welche zwischen und über den Fenstern und Thüren gemahlet sind, nämlich die vier Evangelisten, die Haupttugenden, verschiedene Heiligen, und einige andere Hierarchen. Alle mit einander sind sehr wohl gerathen, u davon sind von der Hand des geschickten Francesco Bartolozzi, eines gebornen Florentiners, der

ist zu Venedig lebt, und ist der beste Kupferstecher in Italien ist. Die übrigen sind von Paggi, Capellan und Gregotti, welche, wenn sie gleich dem Bartolozzi nicht völlig gleich kommen, doch vieles Lob verdienen, so daß man dieses Buch unter die schönsten Werke zählen kann, weil es von den schlechtesten Stücken frey ist, welche man in den Sammlungen dieser Art sonst nur gar zu häufig anzutreffen pflegt. Die Gemälde selbst haben zum Theil durch Länge der Zeit gar viel gelitten, und scheinen ihrem gänzlichen Untergange nahe zu seyn. Es kostet 4 Scudi.

Raccolta di alcuni disegni del Barberi da Canto detto il Guercino, incisi in rame e presentati al singolar merito del Sig. Tommaso Jenkins Pittore ed academico di S. Luca, in atto di rispetto, e d'amicizia dall'architetto e suo Coscademico Gio. Battista Piranesi. Herr Piranesi hat um diese Sammlung keine andre Verdienste, als daß er die Platten an sich gekauft, und den Titel dazu verfertigt hat. Es sind in allen 19 Zeichnungen, davon 13 vom Francesco Bartolozzi in Venedig gar schön geschnitten sind, die andern sind von einem gewissen Joan Ottaviani. Sie stellen biblische Gesichte vor, die Originale befinden sich theils in der Sammlung des englischen Consuls Hrn. Smith zu Venedig, welche an den König von England verkauft ist, theils bey dem Hrn. Tiepolo zu Venedig, theils bey Hrn. Jenkins in Rom, u. s. w. In dem Abdrucke hat man nicht die gewöhnliche Kupferstecherschwarze, sondern eine bräunliche Farbe genommen, welche bey dieser Art Arbeit eine gute Wirkung thut.

Vita di Anton Domenico Gabbiani Pittor Fiorentino. descritta da Ignazio Barico Hugford suo Discopolo, o dal medesimo dedicata all'illustrissimo Signore Pietro Marfotto Consigliere di sua Maesta Christianissima. In Firenze 1762. nella Stamperia Mouckiana, in groß Regalfolio 72 Seiten ohne Vorrede und Zueignungsschrift, sehr prächtig gedruckt. Dieses Werk hat Hr. Hugford aus Erkenntlichkeit gegen seinen verstorbenen Lehrmeister drucken lassen, und diese Dankbegierde gereicht ihm zur Ehre. Wenn aber eines jeden mittelmaßigen Malers Leben so kostbar und so weitläufig beschrieben werden sollte, so würde die Welt mit einer großen Menge nicht viel bedeutender Bücher überschwämmt werden, die außer ihrem Verfasser wenig Nutzen gefallen würden. Gabbiani war den 13 Februar 1652. zu Prato geboren, und gab schon in seiner ersten Kindheit, wie der Verfasser da una fedelissima antica donna gehört hat, seine Neigung zur Malerei zu erkennen. Der Vater war diesem Triebe nicht zuwider, und gab ihn einem zu der Zeit bekannten Manne Vincenzio Dandini in die Lehre, den er aber bald verließ, weil ihn der Großherzog Cosmus der Dritte auf seine Kosten nach Rom schickte, um daselbst unter dem Ciro Ferri seiner Kunst obzuliegen. Nachdem er daselbst eine angenehme Nichtigkeit in der Zeichnung erworben hatte, begab er sich nach Venedig, um das Colorit des Tizian und Veronese zu studiren, welches ihm besonders gielte, denn sagt der Verfasser, *Talmente s'imbervo di quel tingero*

gere pieno di verità, e di forza, che in tempo di sua lunga vita non ne perdè mai il possesso; laonde avendo agguato un sì saporito gusto di tinte all' eleganza del corretto disegno, che in Roma specialmente avea acquistato, oltre alla nobiltà delle sue invenzioni ne venne a formare quella maravigliosa maniera, che dimostrano tutte le sue opere a olio, e a fresco, che instancabilmente in gran numero ha prodotto nel corso de suoi giorni. Er erwarb sich durch seine Geschicklichkeit, sowohl die Liebe des Großherzogs, der ihn oft während seiner Arbeit in seinem Hause besuchte, als einen großen Ruf bey auswärtigen Höfen, so daß er nach Wien und Genua, und andern Orten berufen wurde, daselbst zu malen, und auch für verschiedene deutsche Höfe Entwürfe zu machen. Er arbeitete mit einer außerordentlichen Geschwindigkeit, daher er eine ungeheure Menge großer Werke zu Stande gebracht, in welchen die Kunstrichter aber so viel mittelmäßiges bemerken wollen, daß sie ihm einen Platz unter den großen Meistern seiner Kunst versagen. Das Verzeichniß seiner Werke nimmt den größten Theil seiner Lebensbeschreibung ein. Eines der besten Stücke ist, der Sturm der Titanen, und die Thaten des Apollo in dem großherzoglichen Pallast zu Florenz. Man trifft in vielen Privatpallästen und in Kirchen daselbst viele Gemälde sowohl auf nassem Kalk, als mit Oelfarben an. Endlich starb er 1726. im 74 Jahre seines Alters in seinem Beruf, denn als er in dem Hause des Marchese

Incon-

Incontri ein Deckensüßel machte, und zu nahe an die Ecke des Gerüstes trat, so ergriff ihn der Schwindel, und er fiel von einer großen Höhe herunter, wodurch er so beschädigt wurde, daß er kurze Zeit hernach starb. Seine vornehmsten Schüler sind gewesen, Benedetto Lutti — Giovanni Antonio Pucci — Francesco Maria Salvetti.

Raccolta di cento pensieri diversi di Anton-Domenico Gabbiani Pittore fiorentino, fatti intagliare in rame da Ignazio Enrico Hugford Pittore e suo discepolo, nel modo e forma, che sono gli originali esistenti nella di lui collezione in Firenze, e dal medesimo dedicata, al sua Eccellenza in Sig. Bali di Breteuil Ambasciadore della sacra eminentissima Religione Gerolomitana in Roma. In Firenze 1768. nella Stamperia Mouckiana Regata folio. Hr. Hugford, der es für eine Sünde halten muß, das geringste von seines Lehrers Hand unkommen zu lassen, liefert hier hundert Entwürfe, die ohne Schaden des Käufers hätten auf den vierten Theil gebracht werden können, und sollen. Ja er ist gar so gewissenhaft gewesen, auch die verworfenen Stücke, deren Fehler Gabbiani selbst eingesehen, dieser Sammlung einzuverleiben. Die 7. 8. 9. 10. 11. 12te Platte stellen das Spolazio di Santa Caterina vor, welche zum Theil nur in Kleinigkeiten veranschrieben sind, daher wäre eines und das beste genug gewesen. Der größte Theil stellt Geschichte aus der Bibel und aus dem Leben der Märtyrer vor, doch laufen auch viele aus der Fabelkette mit unter. Ich haben

haben viele Kupferstecher daran gearbeitet, und daher ist die Arbeit sehr verschieden.

Chronologiae ferjes simulacrorum Regiae Familiae Mediceae centum expressa Torcuntis Florentiae 1762. apud Josephum Allegrini, Regalfolio. Diese Sammlung enthält wie der Titel verspricht 100 Porträte von Personen, die zur mediceischen Familie gehören, ohne einige weitere Nachricht; ja man findet nicht einmal angezeigt, wo die Originale anzutreffen, und bey sehr wenigen ist der Maler angezeigt, welches auch bey dem größten Theile vielleicht unmöglich zu wissen ist. Da sie zu so-gar verschiedner Zeit, und von so verschiedenen Händen gemahlet sind, so kann man sich leicht vorstellen, von wie verschiedner Güte sie seyn müssen, und eben den großen Unterschied trifft man auch in Ansehung der Kupferstecher an. Einige wenige sind von G. M. Preisler, M. Pitteri in Venedig, Carl Gregori, und noch einigen andern guten Meistern, der größte Theil ist aber sehr mittelmäßig gerathen, und außer Toscana wird dieses große Werk vermuthlich wenig liebhaber finden.

Opuscoli di Marco Mondo Giureconsulto e Segretario della eccellentissima Città di Napoli. Napoli 1763. in Quarto 148 Seiten ohne Vorrede. Den ersten Theil dieser Werke macht eine Comedie aus, le Nozze: welche aus der Andria des Terenz übersetzt, und in einigen italienischen Journalen als ein Versuch angepriesen ist, wie mit einigen Veränderungen, die lateinischen Lustspiele auf die heutigen Bühnen gebracht werden können.

nen. Diese Empfehlung mag dem Buche vielleicht einige Käufer mehr verschafft haben, sie ist aber nicht in der Wahrheit gegründet, denn wenn man einige pöbelhafte Ausdrücke und Sprichwörter anerkennet, die der Herr Mondo vermuthlich in Doerffchen gelernt hat, so ist dieses Stück von Wort zu Wort eine Uebersetzung aus dem Terenz, und der ganze Unterschied bestehet darinn, daß er anstatt der lateinischen Namen italiänische erdacht, und die fünf lateinischen Aufzüge nach italiänischem Gebrauch in drei vermandelt hat. — Der zweyte Theil enthält Inscriptionen zu verschiedenen Gelegenheiten — Der dritte Oden und Sonette, welchen man eine un-erträglich slavische Nachahmung des Petrarch anmerkt.

Michael Sorello hat angefangen die Tapeten des Vaticans, welche nach Raphael's Zeichnungen gemacht sind, zu äßen. Fünf Blätter davon sind schon vor einiger Zeit fertig gewesen, er hat aber erst kürzlich angefangen, sie zu verkaufen.

F. Polanzani hat zwanzig Blätter, halb Folio, gestochen, welche das Leben der heil. Maria vorstellen, und nach der Zeichnung des Poussin gemacht sind, es sollen noch zwey Blätter folgen.

Teste scelte di personaggi illustri in lettere e in armi cavate già dall' antico, o dall' originale e dipinte nel Vaticano da Rafaello d' Urbino, ora esattamente disegnate incise in rame secondo lo loro grandezza e divise in due Tomi da Paolo Fidanza, Pittore incisore Romano. In Roma 1763. Ein Kupferstecher würde

würde ſchwerlich ein nützlicheres Werk für junge Zeichner und Maler unternehmen können, als die vorerwähnten Gedanken des unſterblichen Raphael durch den Grabſichel gemein zu machen, der ſich im Vatican in ſeiner völligen Größe gezeigt. Wenn ein ſolches Werk in der That nützlich ſeyn ſollte, ſo würde dazu eine genaue und richtige Zeichnung und ein guter Stich erfordert. Wendes hat Herr Fidanza verſprochen, aber keines gehalten, und ſeine Köpfe ſind wirklich ſo elend gerathen, daß ſie in keiner andern Betrachtung, eine Anzeige verdienen, als um auswärtige Liebhaber zu warnen, daß ſie ſich nicht durch den Titel verleiten laſſen, ſich mit einem ſo gar elenden Buche zu beladen. Es iſt in vier Theile abgetheilet, davon das erſte vom Fidanza ſelbſt, und noch etwas erträglicher iſt, als die letzten drey, welche von unſerfahnen Schuſtrern gemacht zu ſeyn ſcheinen. In allen zählt man 144 Köpfe, welche aus der Schule von Athen, aus der Diſputa, aus der Poſie, und aus den andern Gemälden des Vatican ohne Ordnung genommen ſind. Sie ſind ſo verächtlich, daß man Mühe hat die Köpfe in den Gemälden zu finden, wenn man ſie nach den Kupferſtichen ſuchen will. Es ſind auch zehn Köpfe nach Guido darinn — doch ein ſolches Werk verdient nicht, daß man länger davon redet.

Le ſonſichta d'Albano e di Caſtel Gandolfo deſcritte e inziſe da Giovanni Battista Piranochi. Roma 1764. Regalſolij 10 Seiten Text, 19 Kupfertafeln. An dem Ufer des Sees hat man in einem hartem Felſen drey von der Natur gemachte

Grot-

Grotten entdeckt, davon die mittlere durch Kunst
 ausgehauet und sehr gezieret ist. Piranesi giebt
 diese Grötte für einen den Nympphen gewidmeten
 Tempel aus. Ihre Abbildung nimmt alleh dieses
 Werk ein. Das Besondere daran ist, daß man
 hier Erglyphen bey ionischen Säulen findet.

Antichità di Cora descritte ed incise da
 Giovanni Battista Piranesi, Roma 1764. 11 Kup-
 fertafeln, 15 Seiten Text. Cora war eine Stadt des
 alten Latium nicht allzu weit von Rom entfernt. Man
 sieht daselbst nichts, als einige Stücke der alten Mauern
 und ungewisse Ueberbleibsel eines alten Tempels dort-
 selber Ordnung, welche insgemein für einen Tempel
 des Hercules gehalten werden. Die Kupfer sind
 nach seiner gewöhnlichen Art, die Ihnen bekannt ist.
 Sie nimmt sich zwar bey großen Männen überhaupt
 gut aus, doch ist nicht zu läugnen, daß diese sogenan-
 nante pittoresque Manier oft die fehlerhaften
 Ausmessungen und Mängel bedeckt. Er pflegt
 seine Platten sehr stark zu ätzen, um viele Abdrücke
 ziehen lassen zu können, welches aber der Geduld
 keinen Dienst thut. Den Text zu seinen Buchern
 läßt er durch einen gebungenen unwissenden Abbe
 machen, daher er höchst elend ist, hauptsächlich in
 diesem Werke.

Accurata e succinta Descrizione topogra-
 fica delle antichità di Roma della Abbate Ri-
 dolfino Venuti. In Roma 1763. Tom. I.
 143 Seiten, 59 Kupfertafeln, Tom. II. 144 Sei-
 ten, 27 Kupfer in groß Quart. Der Abt. Venuti
 war aus einem alten adelichen Geschlechte von Cor-
 tona

ohne geldlich keinen Nutzen aber: jwang ihn, sich auf das Bücherschreiben für Geld zu legen, und Freund als Antiquarius in Rom herumzuführen, bis ihn der vorige Pabst zum Oberaufseher der Antiquitäten machte. Da er vorher so oft Gelegenheit gehabt hatte, die römischen Alterthümer zu untersuchen, so setzte er zum Gebrauch derer, die er führte, eine Nachricht davon auf, und daraus ist das gegenwärtige Buch gemacht, welches nach seinem Tode zu Bezahlung seiner Schulden gedruckt ist. Es würde ihm vermuthlich leicht gewesen seyn, die Alterthümer einer so merkwürdigen Sache in einem angenehmen und unterhaltenden Postzuge zu beschreiben, wenn er selbst die Ausgabe beauftragt hätte, aber zu dem Gebrauche, wozu er keine Nachricht bestimmt hatte, schickte ihm die bloße Erzählung derselben nach einer guten Ordnung hinlänglich zu seyn, und daher ist die außerordentliche Trockenheit entstanden, die in dem ganzen Werke herrscht. Es sind auch einige Unrichtigkeiten untergelassen die Beschreibung der Wasserleitungen ist zum Beispiel nicht richtig und einander gesetzt, welche der Verfasser doch leicht theils aus dem Frontin, theils aus seinem Commentator Fabretti hätte wissen können. Diesen Unvorsichtigkeiten ungeachtet ist es die beste Nachricht von Antiquitäten, die man bisher von Rom hat, und ist den übrigen römischen Büchern Guida de Rossi, Rom antica e moderna, u. d. m. unendlich weit vorzuziehen. Unter dem Kupfern sind einige von Piranesi, die übrigen sind sehr mangelhaft.

P. Virgilio Maronis Bucolica; Georgica & Aeneis ex codice Mediceo Laurentiano descripta, ab Antonio Ambrogio Florentino, Italico versu reddita, annotationibus atque variantibus lectionibus & antiquissimi codicis Vaticani picturis, pluribusque aliis veterum monumentis aere incisis & et virorum dissertationibus illustrata. Tomus primus Romae 1763. bey Monaldi in groß Folio. Der erste Theil dieser prächtigen Ausgabe enthält außer einer weitläufigen Vorrede des Uebersetzers, worinn seine Vorgänger, und insbesondere Ambrosio Coro getadelt werden, außer dem Leben des Virgils, und außer verschiedenen Abhandlungen, z. E. Schmuckens Vergleichung der Idyllen des Theocritus mit den Bucolicis des Virgil — dieses Dichters Eklogen und seine Georgica. Der lateinische Text ist mit großen Buchstaben weitläufig gedruckt. Unter demselben stehet in zwey Columnen die Uebersetzung des Vater Ambrogio, welche schon 1758. in drey Quodrigebänden besonders herausgegeben ist, und vielen Beyfall gefunden hat. Zuletzt kommen seine kurzen Anmerkungen und Erklärungen. In den lateinischen Text sind hin und wieder Kupferstücke eingerückt, welche theils von alten in Rom befindlichen Reliefs u. s. w. theils aus andern Büchern genommen sind. Insbesondere findet man hier die Kupferstücke des Pietro Santi Bartoli, welche derselbe nach dem berühmten alten Codice der vaticanischen Bibliothek gestochen hat, und welche schon in einem besondern Werke, welches No. 1741. in drey pabst.

persöhnlichen Evidenzographie herausgegebenen Kupferstiche
halten sich.

Leben Sie wohl! Ihr bester Freund! Ich bin mit
mehrere Hochachtung.

Nachrichten von englischen Kupferstichen.

Wenn wir gleich den Liebhabern folgenden Plan
etwas spät mittheilen so glauben wir doch Ihnen ei-
nen Gefallen zu thun, zumal da noch Subscription
darauf angenommen wird. Es werden dadurch eine
ausgesuchte Anzahl der besten Gemählde Englands
bekannt gemacht, und wenn gleich der Preis etwas
hoch zu seyn scheint, so können wir doch versichern,
daß nach der Ausgabe der 5. ersten Platten, welche
bereits erschienen, und die wir auch bereits im Xten
B. unsrer Bibl. angezeigt haben, zu schließen, da wir
sie selbst vor uns haben, keinem Sammler die Kosten
gereuen werden. Der Unternehmer Bondell hat sich
außerdem durch den Verlag der besten neuen engl-
schen Kupferstiche, schon in den Ruf gesetzt, daß er
keine schlechten Sachen übernimmt.

London den 23. Apr. 1763.

**Subscriptionplan zu einer Sammlung von
Kupferstichen nach den besten Gemählde in
England von den geschicktesten Kupfer-
stechern verfertigt.**

Das Kriegfeuer, welches fast ganz Europa er-
griffen, ist nunmehr erloschen. Der Friede führt
die schönen Künste, welche das Verlangen der Waf-

für verlohren hätte, zum Wollen des menschlichen Geschlechts wieder zurück. Wir nähern uns dadurch einer Nation, die mit uns um die Ehre, um alles was den Geschmack und das Genie betrifft, um die Wette eifert. Dadurch werden die Neigungen veredelt, und eine vortheilhafte Correspondenz etabliert. Aus diesem Grunde werden wir eben die Hilfe bey unsern Nachbarn zu gewarten haben, als in unserm Königreiche, wo ein Monarch nicht nur die Künste aufmuntert, sondern solche als eine angenehme Beschäftigung nach vollbrachten Regierungsgeschäften ansieht, und selbst die Künste treibt, welche er liebet und beschüzet.

Man sieht hier in allen Sammlungen der Liebhaber, die schönen Stücke, welche wir den starken und sanften Grabstichel, und der genauen Zeichnung der parisischen Künstler zu danken haben. Wir lassen der Richtigkeit, mit der Sie die Manier der großen Meister auszudrücken wissen, Gerechtigkeit widerfahren. Wir hoffen von Frankreich ein gleiches Betragen in Ansehung unsrer, und daß die Menge der dasigen Kenner mit gleichem Eifer als unsre Landsleute, dies Vorhaben unterstützen wird.

Die Vornehmen in England sind weit entfernt von der niedrigen Eifersucht, der Welt dasjenige zu verbergen, was edel denkende Seelen gerne mittheilen, und haben sich daher ein Vergnügen daraus gemacht, ihre zahlreichen Sammlungen der ausgezeichneten und seltensten Gemälde dem Untertan zu öffnen. Ein so geiziges Verfahren hat ihn in den Stand gesetzt, in seinem Projecte das Nützlich-

mit

mit dem Angenehmen zu verbinden, da er zugleich die Einsicht derer zu Mache gezogen, die durch ihren eigenen Geschmack in der Wahlten, und durch die Unternehmung, die sie über die Werke der größten Meister angestellt, vorzüglich bekant sind.

Die dieser Absicht ist man gesonnen, durch die besten Künstler eine vollständige und ausgefachte Sammlung der obbesagten Gemälde stehen zu lassen. Dadurch liefert man dem Fleiße unserer Kunstliebhaber die besten Originale unserer Insel, und auswärtigen Liebhabern die Mittel solche Originale zu kennen, ja sogar ziemlich sicher zu beurtheilen, weil wohl ausgedehnte Stücke nicht nur die Zeichnung als den hauptsächlichsten Theil der Malerey getrennt vorstellen, sondern auch den Ausdruck, die Perspektive und das Perduant angeben.

Der Unternehmer dieses Werks wird weder Mühe noch Kosten sparen, die Erwartung des Publikis zu erfüllen, und schmeichelt sich zum Voraus mit dem Besalle der Kenner. Er öffnet also auf folgenden Bedingungen eine Subskription:

Die Platten zu dieser Sammlung werden auf dem besten großen Papiere (welches man le grand aigle nennt) abgedruckt, und lagenweis mit Nummern ausgegeben. Da das Unternehmen allgemein forbar ist, so bittet man sich für die erste Lage eine und eine halbe Guinee von den Subskribenten aus. Die folgenden Lagen kosten nur eine Guinee, ausgenommen die letzte, welche man in Ansehung des Vorschusses auf die erste vor eine halbe Guinee liefert.

2) Die Anzahl der Blätter einer jeden Lage läßt sich nicht bestimmen, weil solche sich nach der Größe der Platte, und nach dem viel oder wenig Arbeit daran ist, richtet. Doch wird die Anzahl niemals unter vier seyn: und man wird Sorge tragen, daß der innere Werth dem verlangten Preise gemäß sey.

3) Wollte ein Subscribent nicht über 7. Bogen die Sammlung fortsetzen, so wird man ihm die vorgeschossene halbe Guinee herausgeben.

4) Die nicht sich unterzeichnen, werden den Preis einer jeden Platte um ein ansehnliches theurer bezahlen müssen.

Die erste Lage mit Nummer 5. bezichet ist im X. B. S. 177. unsern Bibl. angezeigt worden: sie enthält 5. Blätter: die folgenden Gemäthe, die zu dieser Sammlung gestochen worden, sind:

6) Euridice die die Instrumente aus Liebe empfängt, welche ihr Olympis Alexanders Mutter sendet, durch Ravenet aus dem Cabinet des Herzogs von Devonshire 17. Z. hoch, 21½. breit.

7) Ein Mann in türkischer Tracht, aus demselben Cabinet, 16. Z. hoch 11½. breit, nach Rembrandt.

8) Ein Knabe mit einem Vogelnest, nach Amoro-

9) Ein Mägdchen, die Hühner füttert, nach Amorofo, durch Walker, aus demselben Cabinet und von derselben Größe.

10) Bacchusfest nach Caravagio durch Chambers, ebendieselbst, 17. Z. hoch, 21½. breit.

11) Heilige Familie nach Verrocchio, 16. Z. hoch, 11½. breit,

12) Der

12) Der schlafende Jesus, nebst Maria liegend zur Seite, oval, nach Guido, aus dem Cabinet von Milord Grosvenor.

13) Antiochus und Stratonice, nach A. Sacchi, ebendieselbst 17. 3. hoch, 21, breit.

14) Heilige Familie in einer Landschaft nach Verrocchio, oval, ebendieselbst.

15) Diana und Acteon nach Filippo Lora durch Woollet, aus dem Cabinet des Bischofs zu Bristol, 16. 3. hoch, 20. breit.

16) Apollo, der mit einigen Nymphen scherzt, während Merkur die ihm anvertraute Heerde des Königs Admetus stiehlt, nach demselben, durch Woollet, aus dem Cabinet des Doctor Bragg. Gegenbild des vorigen.

17) Der Advocat mit seinen Parteyen nach Holbein, durch Walker, 17. 3. hoch, 21. br.

18) Wieh in einer schönen Landschaft nach Raffaeli durch Woollet, Cabinet des Hrn. Hadley, 17. 3. hoch, 21. breit.

19) Opfer für den Gott Pan, N. Poussin, aus dem Cabinet des Hrn. Delme.

20) Bacchus und Ariadne, Gegenbild des vorigen.

21) Der Herr des Weinbergs, der seine Winzer bezahlt, Rembrandt, gehört N. Isaac.

22) Die Hirten die sich über die Geburt des Heilandes freuen, nach A. Caracci durch Allamet, aus dem Cabinet von Wandergut, 20. 3. hoch, 15. breit. Dies Gemälde gehörte ehemals dem Minister Colbert.

23) Tobias die Finten Vater Heller, nach Catacci, aus demselben Platte, 17. S. hoch, 21. breit.

24) Phryne, die den Philosophen Democritus zu beschämen sucht, nach Salvator Rosa, durch Grignon, aus dem Cabinet des Grafen Desbotouilh, 16. S. hoch, 18. breit.

25) Joseph, der den Traum Pharaons auslegt. Spagnoles, ebend. 17. S. hoch, 21. breit.

26) Die Beschreibung des Engels, wie Tobias und sein Sohn auf den Flüssen liegen. Eines der schönsten Bilder nach Rembrandt, durch Waller, 26. S. hoch, 15. breit.

Die Subscription nehmen an:
in London, Joh. Boddell, Kupferstecher, und Verleger gegenwärtiger Sammlung.

Paris, Joullain und Vasan, Kupferhändler.

Amsterdam, P. Fouquet, Kupferhändler.

Wien, Wagner, Kupferhändler.

Wir hoffen daß Herr Boddell den Liebhabern bald die zweite Ausgabe von nicht geringerer Schönheit liefern wird, da er sich durch eine gute Wahl einmal den Namen gemacht; daß nichts Mittelmäßiges in seinem Verlage herauskommt. Die neuesten Blätter, welche außerdem im vorigen Jahre bei ihm fertig geworden, und die einzeln ausgegeben werden, sind folgende:

1) Lucretia, die ihr Unglück den umstehenden Verwandten klagt, nach Casati von Ravenet.

2) Gunhilda, ein Gemälde, das 1760. von der Gesellschaft der Künste und Manufakturen gekrönt worden, von denselbigen Meistern.

Da

Da die Liebhaber verlangt, daß obige Suite bloß Gemälde verstorbner Meister enthalten möchte, so hat man diese beyden besonders herausgegeben.

3) Eduard der Märtyrer, ein Prämüungemahlde, von 1761. von Cazali gemahlt und geäset.

4) Maria mit dem Kinde, nach Raphael, durch Cazali geäset.

5) Cupido auf der Insel Cypern, nach Guido Rheni, von Faucci.

6) Ein Bocchanale nach Rubens, von Faucci.

7) Phaeton, der sich von seinem Vater den Sonnenwagen ausbittet, nach Wilson von Woollet; ist das Nebenbild der schönen Landschaft mit der Niobe, siehe die Bibl. im 8. Bande, S. 161. Man stelle sich die glühenden Pferde vor, die nichts als Feuer schnauben, von Ambrosia genähret sind, und eben vor den Wagen der Sonnen von den leichten Stunden, aus Befehl des Apollo gespannt werden. Apollo hat eben die Finsterniß der Nacht zerstreuet, welches der Gott sieht, und zu seinem Sohne, den er schon lange sein rasches Unternehmen abgerathen, sagt: „so gehe, ergreife die Zügel, aber wenn du noch gutem Rathe zu folgen vermagst, so ergreife ihn, nicht aber meinen Wagen.“ — Dieß ist der Gesichtspunkt, aus dem es der Mahler vorgestellt hat. Die Landschaft zeigt einen Aufgang der Sonnen, in einiget Entfernung steht ein Gebäude, ist gerade gegen über, welches eine gute Wirkung machet: die Scene ist von

Rainen, Klüften, Fäulen, Hirten mit ihren Herden u. s. w. durchbrochen. Auf dem Bergesgrunde liegt Phaeton auf einem Knie vor dem Apollo, und auf jeder Seite sind einige Nymphen, die zum Theil sitzen. Der Kupferstecher hat hauptsächlich seine Kunst in Vertheilung der Lichter und der Schatten, und der durch die Sonnenstrahlen erleuchteten Luft gezeigt: der Stich ist auch ausnehmend fein und sauber.

g) Der heil. Andreas vor dem Kreuze nach Carlo Dolce, von Faucci.

b) Orlando der die Olympia in der Insel Ebuda erlöset, aus dem Ariosto, nach Annib. Caracci von Bartolozzi.

Bei Weatford sind zu finden:

Hesena Forman, zwente Frau des Rubens; nach Rubens von Elliott.

Eine treffliche Landschaft, mit Ruinen und Vieh nach Poelenburg, von Elliott.

Neue Bücher aus England.

Jerusalem delivered; an Heroic Poem. Translated from the Italian of Torquato Tasso, by John Hoole. In two Vols. 8vo. Pr. 12. S. Dodsley. Man hat schon die alte englische Uebersetzung des Fairfax von diesem berühmten Gedichte: aber da sie nicht nur der veralteten und unharmonischen Sprache wegen, sondern auch aus vielen andern Absichten keinen sonderlichen Beifall verdienen.

kleines Jamb kommt in Vergessenheit gerathen, so ist die gegenwärtige nicht überflüssig: ja sie hat gewisse Vorzüge vor dem Original: der Uebersetzer hat die Fehler desselben zu vermeiden gesucht; und wo der italienische Dichter selten Wis. verschwendet und mit kleinen Wiederholungen spielt, hat er den Sinn zusammengefaßt, um den Eindruck desto stärker zu machen: Wie lobhaft ist folgende Beschreibung eines Heeres in der Schlacht.

He said, and ceas'd: for nearer now was seen
The advancing powers, and small the space between.

Now front to front, in dreadful pause they stand,
Burn for the fight and only wait command.

The streaming banners to the wind are spread,
The pluinage nods on ev'ry crested head;
Arms, vests, devices catch the Sunny rays,
And steel and gold with mingled splendour
blaze!

Each spacious host on either side appears
A steely wood, a grove of waving spears.

The bend their bows, in rest their lances take,
They whirl their stings, their ready jav'lins
shake.

Each generous steed to meet the fight aspires,
And seconds, with his own, his master's fires;
He neighs, he foams, he paws the ground
beneath,

And smoke and flame his swelling nostrils
breaths.

The

The Death of Abel. A Sacred Poem
 Written Originally in the German Language
 Attempted in the Style of Milton. By the
 Rev. Thomas Newcombe, M. A. 8vo. Pr. 3d. G.
 Davy and Hoymers. Man hat schon eine eng-
 lische Uebersetzung von dem ritzigen Gedichte un-
 sers Sehners in ungebundener Sprache, die allen
 Beyfall verdient. Herr Newcombe hat aber mit
 Recht geglaubet, daß dies Gedicht noch mehr An-
 muth durch die Harmonie der Versification gewin-
 nen würde, und er hat seine Absicht vollkommen er-
 reicht. Er hat sich schon durch seine sehr zierliche
 Uebersetzung in Versen von den Betrachtungen des
 Herven bekannt gemacht, und wir können zu seinem
 Ruhme nichts besser sagen, als wenn wir aus der ge-
 genwärtigen eine Stelle anführen: es ist diejenige
 die die Beschreibung der glücklichen Tage im Anfange
 der Zeit enthält; unsere Leser mögen sie mit dem
 Original verglichen:

„Thus man was blest; thus pure his chaste de-
 lights;

Lavish the earth her bounteous gifts bestow'd,
 Brac'd his strong arm; and fitted him to bear
 The Toils of active Life — what nature crav'd,
 Was what alone he wish'd; his heaven implor'd
 For nought, but health and virtue; discontent
 And luxury were vices then unknown;
 His breast not tortur'd yet with wild desires,
 Or dread of future wants; with fancy draws
 In dreadful colours; Man the never chose

To

11 To' whate'er mid airy happens, beneath
 12 A load of fatal miseries and woes;
 13 An union then th' hearts did firmly bind
 14 And hid the stupid eye; no anxious fear,
 15 No wailing poverty, or pale despair
 16 For yet a tyrant parent's angry frown;
 17 No low ambition, or the sordid gain
 18 Of wealth, and golden treasures, long detain'd
 19 The smiling virgin from the folding arms
 20 Of the dear Youth, she panted to enjoy.
 21 These, these, oh luxury! we owe to thee.

Observations on the Fairy Queen of Spen-
 low, by Thomas Warton, M. A. Fellow of Trin-
 college, and Professor of Poetry, in the
 University of Oxford. In two Vols. 8vo. Pr. 6s.
 S. Dodsley.

Englische Betrachtungen über die ätte-
 ren und berühmtesten Dichtere einer Nation, worin
 vermischt, Geistes und die Einbildungskraft eines
 Dichters, gewisser, mit andern nachhien, sein Cha-
 rakter und seine Stärke, bestimmt, und seine Schwäche
 und Mängel, entgegengesetzt wird, tragen nicht wenig zur
 Erleuchtung, der Kritik, und des Geschmacks bei.
 Verschiedene sinnreiche Schriftsteller unter den Eng-
 ländern haben dieses bisher in Ansehung verschiedener
 alten Dichtere, wie nur bey Gelegenheit angezeiget
 haben, gethan, und die Vortheile davon sind nicht
 geringe gewesen, es sind viele Schwermüdigkeiten dabey
 aufgelöst worden, und die Geschichte der Sprache
 und der Dichtkunst dabey ein neues Licht erhalten.
 Der Dichter hat daher seinen Ausübungen, an-
 nehme

genehme und merkwürdige Ausforschungen über den Ursprung und Fortgang der englischen Poesie hinzugehan, und es muß die Leser nicht wenig interessieren, daß er in einer angehängten Note, solchen Art nächsten noch vollständiger zu thun verspricht, und man aus dem gegenwärtigen Buche schließen kann, wie sehr er seiner Materie gewachsen sey. Wenn wir uns nicht irren, ist dieser Herr Barton auch der Verfasser des *Essai on Pope*, welches weitläufig in der Bibliothek beurtheilet worden, und schriftliche Nachrichten kündigen uns mit nächsten einen zweiten Band davon an.

An Epistle to *William Hogarth*, by *C. Churchill* 4to. Pr. 2. S. 6. d. Coote. Die fürchterliche Briefel des Hrn. Churchill schlägt noch beständig um sich her: sie trifft ihn den Hrn. Hogarth, dem sonst die Satyre den Briefel führte, und der wegen seiner satyrisch-komischen Gemälde bekannt ist. Alles was nur die bitterste Rache und die giftigste Satyre abgeben kann, hat Churchill dardanen auf sein Opfer ausgegossen. Man urtheile von dem Anfange. „Kannst du, sagt er, von deiner frühesten Jugend an dich erinnern, und so wie dich dein Gott beurtheilen muß, die Wahrheit reden, kannst du schon einigen Beweis anführen, wo du, dein Selbst und die Gerechtigkeit bey Seite gesetzt, mit einem gleichen Auge das Böse betrachtetest, und dem Verdienste gabst, was dem Verdienste geböret? Götter und Verdienst sind die eine sichere Belohnung, auch deine Seele erkranket bey den Mahnen des Verstandes. Ist irgend einer so schlecht, an das Altar

Wahr zu folgen; so ist er zu blauen verurtheilten Hogarth, eine kostbare Freude in seinen Augen, übernimmt die Stelle des Heiters. Sieh, wie er glüht, sich des heiligen Festes freut, und sich durch Grausamkeit als Priester beweist; u. s. w. Es beschaft und belustigt dieser Schriftsteller ist, so ein großes Genie ist er, nach dem Verständnisse vieler eignen Nation und die Engländer rechnen ihn für unter ihre ersten Dichter. Hogarths Pinsel, wie einige Nachrichten melden, wird ihm nichts schwebig bleiben; keine große Ehre für die schönen Wissenschaften; die uns menschenfreundlich und gestützt machen sollten, wenn sie solche undankbare Schüler haben.

11. The Effusions of Friendship and Fancy in several letters to and from select Friends. In two Vols. 12mo, Pr. 5. S. Becker an dele Monat. Diese Ergießungen der Freundschaft und der Einbildungskraft sind von dem Herrn Lingshorn, der sich schon durch viele artige Schriften bekannt gemacht, und nur noch neulich durch Briefe über die Einsamkeit, Melancholie, und den Enthusiasmus (Letters on religious subjects, Retirement, Melancholy and Enthusiasm) und können in der That aus dem Herzen geschrieben zu seyn. Es ist darinnen, wie Pope sagt:

12. The feast of reason and the flow of Soul. Eine angenehme Vermischung von Ernsthaften und Lustigen, wichtige Beobachtungen einer gründlichen Philosophie, heitere Züge eines ungekünstelten Wises mit alle über angenehme Gegenstände: eben derselbe hat

Das ist ein, Neben erbaulichen Roman, in Weisheit geliefert, welcher folgenden Sinn trägt:

The Letters that passed between Theodosius and Constantia: after she had taken the Veil. Now first published from the Original Manuscript, 12mo. Becket and de Hondt. Addition in der Geschichte des Theodosius und der Constantia, die er im Zuschauer, im 164. Blatte erzählt, giebt uns Nachricht, daß zwischen beiden Liebhabern, nachdem sie sich der Welt entzogen, einige Briefe gewechselt worden, die noch in dem Kloster befindlich wären, worinnen sie lebte, und oft den jungen Nonnen vorgelesen würden um ihnen gute Entschliessungen und Empfindungen von Tugend und Religion einzulößen. Der Verfasser hat sich diesen Wink zu Nutzen gemacht, und einen Briefwechsel zwischen dem Vater Franziskus und seiner Nonne erdichtet, worinnen er die wichtigsten Gegenstände unsrer geistlichen und ewigen Glückseligkeit, auf die reizendste Art abhandelt.

The Death of Adam. a Tragedy. In three Acts from the German of Mr. Klopstock. 8vo. Pr. 1. S. 6. d. Becket and de Hondt. 1762
Wir haben schon die italiänische und französische Uebersetzung von diesem dramatischen Gedichte, in unsrer Bibliothek angezeigt: wir würden es uns also nicht vergeblich können, wenn wir auch diese Uebersetzung, die jenen an Güte nichts nachgiebt, mit Stillschweigen übergehen: sie hat vor dem Original vor die Italiänische, noch den Vorzug der Verfication

cation, und wie können zu ihrer Empfehlung nichts
bessers thun als zur Probe den Liebhabern der engli-
schen Sprache Adams Betrachtungen über den
Tod im zweyten Ausstritte hersehen.

„That curse, that dreadfull curse, which fol-
lows me,

Hangs o'er ye all: and I, your father, I
Have pull'd it on ye. --- The just eternal pow'r,
Which from the first created me immortal,
Placed life and death before me, with free-will
To chuse. -- Fool that I was! I grasp'd at more,
More than immortal sought to be, and chose
Death! --- But hark! --- what is't I hear? the
mountains

Send hideous cries, and echo loud lamentings.
Distress stalks o'er the vale beneath. --- See,

See,

The father --- Sight of horror, Sight distra-
cting!

Buries his daughter, and the desperate mother
For her own son prepares the grave; --- and
there,

Children attend her Mother to the tomb. ---
Mark! how yon widow round the ghastly
corpse

Of her lov'd husband, clings disconsolate; ---
And see a sister, with her social tears,
Bedews a Brother's tomb; --- and there a friend
O'er his half-self scatters the mould'ring dust.

Bibl. XI. B. 1 St.

R

The

The plighted wife, here digs the grave for him
 Her vows were plighted to. --- O children,
 children,

If ye behold my grave, turn not your eyes,
 Nor o'er my ashes, and my memory, heap
 Your dreadful curses: --- let rememb'rance
 rather

Of this your wretched father, let the sight
 Of this his grave, awaken all your pity.,

Gratulatio Academiae Cantabrigienfis in
 Pacem Augustissimi Principis *Georgii III.*
Magnae Britanniae Regis Auspiciis *Europae*
 feliciter restitutam A. 1763. fol. Pr. 4. S. Sandby.

Wenn dieses bloße Gelegenheitsgedichte wären, wie man sie von Schulen und Universitäten zu erwarten pflegt, so würden wir sie nicht anzeigen: aber sie unterscheiden sich vorzüglich und machen dem Geschmacke der Lehrer in Cambridge nicht wenig Ehre. Wir wollen die griechischen und lateinischen übergehen, die übrigens ausnehmend elegant sind: und nur den Anfang des englischen Gedichts des Hrn. Zouch anführen. „Es ist falsch: nicht alle der freudige „Pomp der Macht, nicht die Wollust, die in Schatzen schlummert, nicht die Schätze Indiens, nicht „der Kranz des Ruhms können die Glückseligkeit „gewähren. Die Zufriedenheit wohnt lieber bey „dem Eremiten, gedankenvoll in der mit Moos bewachsenen Höhle, oder schüttelt ihre Geschenke auf „des Landmanns leingebaute Hütte herab. Mit „freudiger Arbeit erneuern die Hirten des Dorfs jeden

„leben gemeinen Tag ihre gewöhnliche Arbeit. Der
 „feyerliche Morgen, der Albions Söhne mit dem
 „Anbruche des Friedens bestrahlt, ladet sie zu glück-
 „lichen Scenen ein. Auf jeder Stirn glänzet die
 „Freude, indem längst dem beblühten Gefilde dahin
 „einige den spielenden Ball schwingen, oder mit Stärke
 „benerst den breiten Discus werfen. Mitten unter
 „dem ländlichen Haufen glüht Menalk, im Stolze
 „einer jugendlichen Blüthe. Ihm hatten der Ge-
 „walt unbarmherzige Söhne, ein entfegliher Haufe!
 „mit wilder Hand ergriffen, aus seiner häuslichen
 „Glückseligkeit zu Scenen des Kriegs und einer blu-
 „tigen Verwüstung gerissen. Albions Küsten flie-
 „hen zurück: Germanien! in deinem verwansten Ge-
 „silben hört er die kriegerische Trompete: vor seinen
 „Augen erheben sich tausend Schrecken, das freudige
 „Panier, die mit Stahl gekleidete Picke, das vom
 „Tode schwangere Gewehr. Mittlerweile hebt sich
 „sein männlicher Busen mit Schmerzen einer tief-
 „gefühlten Angst. Ist verbittert sein keusches
 „Weib, seine betagten Aeltern, und der geschwägige
 „Knabe der oft an seinen Lippen aufmerksam hing,
 „den traurigen Gedanken: und die Erinnerung ge-
 „bietet der Thräne zu fließen. Doch bald erwecket
 „die Sache des Vaterlands sein angebohrnes Feuer,
 „und schärfet das Schwert der erlittenen Beleidig-
 „ung. Kühn und tapfer sicht er die Schlachten
 „der schönen Freyheit: der Sieg wartet, um sein
 „Schwert in Niederlage einzufleischen, und webt
 „hoch seine purpurnen Paniere: die Entschließung
 „bewaffnet seine edelmüthige Seele, oder Granby

„zeiget ihm den Weg, der zum Ruhme leitet, oder
 „das Adlerauge Ferdinands streuet seine ehewürdi-
 „gen Schrecken umher 2c.

The Enlargement of the Mind. Epistle I.
 to General Cranford. Written at Belvidere
 1763. by J. Langhorne. 4to *Becket* an de
Hondt. Unsre Leser werden schon diesen wißigen
 Verfasser aus verschiedenen vorher angeführten An-
 zeigen von seinen Werken kennen. Das gegenwärtige
 Gedicht hat nicht ein geringeres Verdienst als seine
 übrigen. Wie kräftig und stark ist nicht seine Anru-
 fung an die Wahrheit! „Unsterbliche Wahrheit!
 „O wirf von deinem glänzenden Altar, wo das er-
 „schaffne Licht zuerst zu scheinen versuchte, wo flim-
 „mernde Sterne ewige Strahlen verbreiten, und äthe-
 „rische Edelgesteine den goldnen Tag trinken, um diese
 „Moral mit einer Glorie zu umgeben, und diese sim-
 „liche Nacht zu erhellen, o wirf einen Strahl von dei-
 „nem himmlischen Lichte! Lehre uns, indem wir durch
 „dieses Thal hienieden wandeln, und nur das wenige
 „wissen, daß wir nichts wissen, dem maulwurfsäu-
 „gigen Vorurtheile einen Strahl mitzutheilen, laß
 „den Stolz einen demüthigen Glanz sehen, halte dei-
 „nen Spiegel den Thoren und den Ungläubigen
 „vor, und vertreibe alle Dunkelheit aus dem Auge
 „der Seele 2c. „

The Messiah. Attempted from the Ger-
 man of Mr. Klopstock. To which is prefi-
 xed his Introduction on Divine Poetry. In
 two Vol. 12mo. Dodsley. So sehr wir uns
 erfreuen, wenn unsre guten Dichter zur Ehre unsers
 Vater-

Väterlands in auswärtige Sprachen übersezt werden, so unangenehm ist es uns, wenn sich poetische Pfücher einfallen lassen, uns bey den Ausländern entweder durch elende oder ungetreue Uebersetzungen von unsern Originalwerken zu Schande zu machen. Dieß ist der Fall bey dieser Uebersetzung des Herrn Collper. Sie weicht so sehr von der Urschrift ab, daß man hin und wieder ganz fremde Gedanken, Ausdrücke und Einleitungen findet. Wir wünschten daß ein andrer guter Uebersetzer uns bey einer Nation rechtfertigte, die in ihren Urtheilen gegen die Ausländer so strenge ist. Wir wollen zur Probe den Gesang des Miriam und der Debora auf den sterbenden Heyland hersezen, die uns noch am getreuesten übersezt zu seyn scheint; die Leser können die Vergleichung selbst anstellen.

„Thou, once the most beautiful among men, thou, who was the fairest of the Sons of Women, how does death, with bloody hand, deform thy face!

„My heart is plung'd in softest sorrow, and clouds of grief surround me: yet still to me he appears the most beautiful of men: of all the creation the most lovely: fairer than the sons of light, when, in lucid splendor, they bow before the Eternal.

„Mourn ye Cedars of Lebanon, which to the weary, afford a refreshing shade: the sighing cedar is cut down: of the cedar is form'd his cross,

„Mourn ye flowers of the vale, which grow on the banks of the silver stream: ye must not encircle the Saviour's head: it is already crown'd with piercing thorns.

„Unweary'd he lift up his hands to his Father in behalf of sinners. His feet, unweary'd, visited the dwellings of affliction. Now are they pierced. His hands and feet are pierc'd with cruel wounds.

„His divine brow, on this mount, he bow'd to the dust: from it ran, mingled, blood and sweat. Alas! how is it now wounded by cruel thorns! — by his bloody crown!

„The soul of his Mother is wounded as with a Sword. Ah! thou son most gracious and divine! have compassion on thy mother, and comfort her, lest at the foot of thy cross, she die!

„Ah were I his Mother, and already in the life of bliss, a sword would still pierce through my soul!

„O Miriam! his compassion - beaming eyes are almost extinguish'd, and hard he draws his breath, which still breathes nought but love. Soon will those looks no longer be directed towards the heavens.

„O Deborah! a mortal paleness sits on his fallen cheeks, wet with the trickling drops of love. Soon will his divine head sink, on that cross, to rise no more.

„Thou,

„Thou, who shinest above; O celestial Jerusalem! burst in to tears of joy. Soon will the hour of affliction be past.

„Thou, who sinnest below, O terrestrial Jerusalem! burst in to tears of grief: for soon, at thy barbarous hands, will the Sovereign judge require his blood.

„The stars in their courses stand still, and all the creation is struck dumb, at the sufferings of her Creator! — At the sufferings of Jesus! the everlasting High Priest! the Redeemer! the Prince of Peace!

The Deuce is in Him. A Farce of two Acts. Dieses Stück hat eine gute Anlage und viel komisches.

The Dupe. A Comedy by the Author of the Discovery. Wir haben schon der Miss Sheridan Talente bey Gelegenheit der Anzeige der Discovery gedacht: sie hat durch dieses Stück das vortheilhafte Urtheil unter ihren Landsleuten bestätigt, und man rühmet hauptsächlich die gute Ausführung der Charactere.

The Mayor of the Garret, a Comedy in Two Acts. By *Samuel Foote*, Esq. Der Verf. hat durch diese Comödie die Ausschweifungen bey den Wahlen eines Mayor auf dem Lande lächerlich zu machen gesucht, und er hat seinen Endzweck vollkommen erreicht: Es ist so viel Laune in diesem Stücke, als in wenig neuern.

Cato. Tragœdia. Autore clarissimo viro *Josepho Addison*, inter Angliæ nostræ principes

cipes Poetas jure numerando, omiſſis Amatoriis Scenis, Latino Carmine verſa. Kearsly. Der Zuſchauer führet ſchon im 8 B. eine Probe einer lateiniſchen Ueberſetzung dieſes vortrefflichen Stückſ des Addison, in dem berühmten Soliloquio des Cato, da er des Plato Buch von der Unſterblichkeit der Seele vor ſich liegen hat, an: hier iſt eben daſſelbe nach dieſer neuen Ueberſetzung, wenn der Leſer Luſt hat, ſie zu vergleichen :

„Sic eſſe conſtat --- Tu quidem recte, Plato.
 Hæc nempe quorſum blanda ſpes menti infidet,
 Hæc avida deſideria & exardens amor
 Aeternitatis? Hic unde ſecretus timor
 Horrorque mortis? Quid animus ſubito pavet,
 Refugitque trepidus, dum olim in antiquum nihil
 Horret relabi? --- Numen eſt, quod nos mouet:
 Diuina mens intus agit. Eſt Deus, Deus,
 Totas per artus fuſus, ipſi animo indicans
 Aeternitatem. Aeternitas --- Aeternitas!
 O dulcis, o tremenda! quam terres -- places! --
 Per quot meatus, quot per ancipites vias
 Novasque formas rerum inexpertum rapis?
 Longe intuenti tractus ille oculis patet
 Immensus, ingens. Debilem at viſum impedit
 Caliginosæ noctis incumbens peplum.
 Hic ergo ſiſtam. Si Deus mundum regit,
 (At regere pulchræ ipſe ordo naturæ docet)
 Virtute delectatur: & quicquid Deum
 Delectat, eſſe non nequit bonum. Aſt ubi,

Quando

Quando fruendum? -- Totus hic quantus patet
 Succumbit orbis Caesari Ambiguis labat
 Mens fœdâ curis. Terminus ponet chalybs.
 (Ensi manum admovet.)
 Mors atque vita sic mihi est posita
 Ad utramlibet paratus utramque intior.
 (Primo ensen, deinde librum indicat.)
 Sic vitam adacta inorte momento rapit,
 Mihi sempiternos ille promittit dies
 Animus suae immortalitatis conscius
 Mucronis aciem ridet & temnit minas.
 Tenues vetustas siderum extinguet faces,
 Aetate sol ipse gravis imminuet diem,
 Natura tota denique annosam induet
 Ultima senectam: at animus æterna nitens
 Vivet juventa. Vivet -- & discors ubi
 Elementa bellum fœdere abrupto gerent,
 Et fracta mundi machina supremum gomet,
 Illæsus, integer, capite se alto efferet
 Inter ruinas orbiumque fragmina.,

Neue Bücher aus Frankreich.

Essai sur le Beau. Nouvelle Edition aug-
 mentée de six Discours, sur le Modus, sur le
 Decorum, sur les Graces, sur l'Amour du Beau,
 sur l'Amour Desinteressé: 2 Vol. à Paris chés
 Ganeau. Man hat allezeit in Frankreich dieses
 Buch des P. Andre' für eines der Wichtigsten und
 Vollständigsten in dieser Materie gehalten: man
 kennet bereits sein System: Hr. Andre' findet die
 Natur des Schönen mit dem heil. Augustin in der
 Bibl. XL B. 1 St. D Ein-

Einheit: Omdis, sagt dieser, pulchritudinis forma vnitas est: er theilt seinen Versuch in vier Abhandlungen: deren die erste das sichtbare Schöne, die zweite das Schöne in den Sitten, die dritte das Schöne in den Werken des Wißes, und die letzte das acoustische oder muscaltische Schöne zum Gegenstande hat: in jedem von diesen entdeckt er ein wesentliches, notwendiges Schöne, das von keinem, auch nicht göttlichem Gesetze abhänget: ein natürliches Schöne, das nicht von unserm Geschmacke und Meinungen abhängt, sondern von einer göttlichen Einsetzung ist; endlich ein künstliches und in gewissermaßen willkürliches Schöne, aber das dem ungeachtet zum Theil von ewigen Gesetzen abhängt. Das wesentliche Schöne findet Hr. Andre' in der Regelmäßigkeit, Symmetrie, Ordnung, und der übereinstimmenden Verhältniß überhaupt; das natürliche Schöne in eben diesen Eigenschaften, in so fern man sie in natürlichen Dingen findet, und das künstliche Schöne in eben denselbigen, in so ferne sie in mechanischen Werken, dergleichen unsre Häuser, Kleidungen, Gärten u. s. w. sind, beobachtet werden. Wir würden zu weitläufig werden, wenn wir ihn in seinen fernern Abtheilungen folgten, wir preisen aber dieses Buch allen Liebhabern einer guten Aesthetik an, zumal da der Verf. es mit dem auf dem Titel angezeigten neuen Theile bereichert hat, in denen die Abhandlungen den erstern an Gründlichkeit und Schönheit nichts nachgeben: und worinnen er nähere Erläuterungen und Bestimmungen seiner ersten Grundsätze beibringt.

Poëties

Poésies sacrées & Philosophiques, tirées de Livres Saints, par Mr. la Frano. de Bampignan. Nouvelle Edit. considerablement augmentée & enrichie de gravures, Vol. in 4to. à Paris, de l'Imprimerie de Prault, quai de Gevres.

Dies ist die 3te Auflage von Gedichten, die mit dem größten Beyfalle aufgenommen worden, und die ihn verdienen: sie ist mit aller möglichen Pracht gedruckt. Hr. Cochin hat die so sinnreichen als angenehmen Kupferstiche gezeichnet, und Hr. Prevot hat sie gestochen. Sie ist durch eine Menge Verbesserungen und Zusätze des Verf. vermehret, und in 5 Bücher abgetheilet. Das erste enthält 19 Psalmen, wischin 9 neue, die erst hinzu gekommen; das zweyte, 20 Lobgesänge; das dritte, 7 Stücke aus den Propheten, die 18 Kapitel ausmachen; das vierte, 16 Hymnen, und das fünfte, 12 philosophische Reden: Wir können uns nicht enthalten, den letztern Psalm als eine Probe herzusetzen, die mehr als alle Lobsprüche seyn wird.

Dieu n'est point, dit l'impie, il n'est point, & la terre

Adore un être nul par la peur encensé;

La peur forgea son maître au seul bruit d'un tonnerre,

Qu'il n'a jamais lancé.

A ce cri de révolte, à ce cri de démence

Dieu jette sur la terre un regard de douleur:

Il la parcourt, il cherche un reste de Prudence;

Il ne trouve qu'erreur.

Il ne trouve qu'ingrats armés contre leur père :
 Mais dans ces noirs accès d'un siècle malheu-
 reux,

Ce n'est point la raison, c'est le cœur qui profane
 Ces blasphèmes affreux.

Telle est du vice impur la puissance empestée,
 Des mœurs, de la vertu Dieu venge ainsi l'affront,
 La doctrine à son tour est bientôt infectée

Quand les cœur se corrompt,
 Méprisons, dira-t-il, les pleurs des Misérables,
 Persécutons la veuve, opprimons l'orphelin,
 Et dans les maux publics prodiguons sur nos
 tables

Les parfums & la vin.
 Le vice & la vertu font des noms arbitraires.

Le plaisir, l'intérêt, la force fait nos droits.
 Laissons aux malheureux, laissons aux cœurs vul-
 gaires

Les autels & les loix.
 Quand la mort l'a frappé, que reste-t-il de
 l'homme ?

Nôtre esprit est un souffle, & le tems une fleur.
 Que ce tems précieux dans les jeux se consume
 Et mourons sans douleur.

Tu mourras en effet, mais non comme tu
 penses ;

Ce souffle prétendu survit à ton trépas.
 C'est une ame immortelle & le Dieu des ven-
 geances

Ne l'anéantit pas.
 Die

Die philosophischen Gedichte sind in Ihrer Art eben so schön und voller starker und kräftiger Stellen: hier ist eine aus den fünften über die Schmähsucht.

N'est-il pas même encor de deserts & des bois,
Où de la Calomnie on n'entend pas la voix?
Fuyons avec l'honneur, fuyons dans un asyle;
Oublions loin du monde, en ce séjour tranquille,
Tout perfide ennemi, tout insigne rival.
Sur-tout ne s'effronte point: je lui rendrai le mal.
S'il a faim, que nos mets largement le nour-
rissent;

S'il a soif, que nos eaux soudain le rafraichissent;
Nos soins & nos bienfaits, nos dons sur lui versés,
Sont des charbons de feu sur la tête amassés.

O mortel! c'est ainsi que la vertu se venge.

Les cœurs sont à Dieu seul, c'est lui seul qui
les changes

Des bons & des méchans lui seul peut ordonner.
C'est à Dieu de punir, à nous de pardonner.

Les Nymphes de la Seine. Poëme qui se trouve à Paris, chez les libraires qui vendent les nouveautés. Dies ist eine Reihe kleiner witziger Gemählde, wovon das Ganze wenig oder nichts heißt, aber welches reizende Details enthält. Hier ist seine Zueltungsschrift an die Egte.

Eglé, mon aimable étourdie,

Toi, qui n'a pas le sens commun;

Qui dans le bras de la folie,
 Coules tranquillement ta vie,
 Loin du bavardage importun;
 Des sots & de la pruderie;
 Tes jolis yeux, mieux qu'Apollon,
 M'ont inspiré ce badinage,
 Fait à l'insçu de la Raison,
 C'est à toi que j'en dois l'hommage.
 Ainsi le tendre Anacréon,
 De Sapho célébroit les graces:
 Catulle, Tibulle & Nason,
 Marcherent sur les mêmes traces;
 C'est par leurs chants voluptueux
 Qu'ils prirent le cœur de leurs belles.
 Eglé, je chantetois comme eux,
 Si tu savois aimer comme elles.

Ollivier, poëme à Paris, chez *Panckoucke*,
 ruë & a côté de la Comedie Française 1763.
 2 Vol. in 8vo. Der Titel eines Gedichts, den
 dieses reizende Werk trägt, wird manche Leser auf
 die Gedanken bringen, daß es in Versen geschrieben
 sey. Es ist zwar ein Gedicht dem Inhalt und der
 Anlage nach, allein was den Styl betrifft, ist es die
 schönste Prosa, die so mahlerisch ist, als die reizendste
 Poesie, und weit weniger eintönig, als die Versifica-
 tion. Man findet hier einen blühenden und glän-
 zenden Styl, ohne daß er ins Neologische und Kost-
 bare verfällt: einen Styl, der mit Wahrheit die ver-
 schiedensten Gegenstände mit denen ihnen eignen Far-
 ben mahlet. Die Geschichte, die den Inhalt die-
 ses Gedichts ausmacht, ist lebhaft, und die Art, wie
 sie erzählt wird, noch lebhafter. Mit einem
 Worte,

Worte, es ist die Thorheit des Aristos, (auf dessen Pfade der Verfasser des Ollivier gegangen ist, ohne ihn abzuschreiben noch nachzuahmen) es ist seine Thorheit in französischer Kleidung.

Annulemens poétiques d'un Philosophie, où Poèmes académiques sur différents sujets à Paris chez Cailleau, rue St. Jacques &c. 1763. Diese Sammlung enthält Gedichte, die größtentheils von verschiedenen Academien sind gekrönet worden. Sie haben ein gewisses Verdienst, sind sich aber nicht, wie leicht zu erachten, am Werthe gleich: hier ist ein ganz artiges Sinngedichte daraus:

D'une femme vieille & sans pain,
Le cortège étoit un matin;
Son curé lui donnaat l'aumône,
Dit: Ce chien vous affamera;
Chargez-en quelqu' autre personne.
Elle répond: s'il m' abandonne,
Qui dans l'univers m'aimera?

Oeuvres diverses de M. l'Abbé de la Marre, Die Franzosen sagen uns von diesem Dichter, daß seit dem Virnault wenige lyrische Poeten die Leidenschaften mit so vieler Wahrheit zu schildern wissen, als dieser. Man rühmet insbesondre seine Oper Zaide, Titon und Aurora, die einen Theil dieser Sammlung ausmachen. Die kleinen angehängten flüchtigen Stücken sind voller Wis und ungemein artig.

Wegen Mangel des Raums müssen wir die Neuigkeiten von französischen Malereyen und Kupferstichen ins nächste Stück versparen.

Anmerkung.

Wir müssen noch einige Druckfehler über X. des unsrer Bildl. erwähnen, die nicht wohl fertigkeits, mit der er abgedruckt worden, abgesehen hat.

Seite 317. Zeile 14. Franz Overnoy lies Franz Overnoy.

S. 319. Z. 1. Terin l. Perin.

Ebd. Z. 5. von unten auf Albeville l. Abbeville.

S. 323. muß in der Note *) nach dem Worte näher stehen: Le bon Exemple, worauf sich das Gegenbild Mademoiselle sa sœur beziehet.

S. 325. Z. 8. Xuret in Holland l. Duret.

S. 337. Z. 2. von unten, Muse Crato l. Crato.

S. 341. vor letzte Z. Macidias l. Matidia.

S. 343. Z. 3. Moschus l. Moschion Comicus.

S. 344. Z. 11. Musen l. Messer.

S. 345. Z. 3. von unten auf, bellonische Sammlung l. bellorische.

S. 356. Z. 12. Gaspaza l. Gasparo.

S. 370. Z. 4. von unten Musei Capitaloni l. Capitolini.

S. 391. muß 2mal Logen statt Bogen gelesen werden.

Z. 14. Wände, welche die Logen absondern.

Z. 18. Die Logen sind so wohl unwendig. 2c.

S. 393. Z. 6. Bogen l. Logen.

Bibliothek

der schönen
Wissenschaften

Wissenschaften

und

der freien Künste.



Fünftes Bandes zwenten Stück.

Verlegt bey der
Halle'schen Buchhandlung.

1764.

Es hat ein Unbekannter uns die Ehre angethan, in einem
Sendschreiben seine Erfindung, die Länge und Breite
des Meeres durch eine gewisse angegebene Maschine
zu entdecken, unserm Urtheile zu unterwerfen, und
in der Bibl. dasselbe in Antwort zu erwarten. Da
aber weder unsere Einsicht noch unsere Erfahrung
dieselbe richtig zu beurtheilen zureicht, Wenn auch
dergleichen Materie die Gränzen, die wir der Bibl.
bestimmen haben, überschreitet: so müssen wir den
Hrn. Verf. bitten, uns eine Adresse anzugeben, un-
ter der wir ihm seine Abhandlung, wenn er vielleicht
einen andern Gebrauch damit machen wollte, zurük-
senden können.

Inhalt.

I. Abhandlung über das Recitativ. Erst. Abth. C.	209
II. Fortsetzung von Hen. Joh. Wintlermanns Geschichte der Kunst	268
III. Poétique françoise par Mr. Marmontel, T. II.	289
IV. Dithyramben	306
V. Gedoppelte Probe einer neuen Zeitung	313
VI. Jacobi Philippi d'Orville Sicilia, quibus Siciliae veteris Rudera additis Antiquitatum Tabulis, illustrantur, Edid. — Petrus Bümannus Secundus P.N.H.	318
VII. Vermischte Nachrichten:	
Nachricht von neuen englischen Kupferstichen	323
Neue Bücher aus England	325
The Orations of Demosthenes, on occasion of Public Deliberation. Translated into English with Notes and Remarks	ebend.
The Ghost, Book IV. by C. Churchill	326
The Conference, the Author, and the Duellist in three Books	327
Miscellaneous Poems and Translations from la Fontaine and others	328
Notae s. Lectiones ad Tragicorum Graecorum veterum Aeschyl, Sophoclis & Euripidis; quae supersunt Dramata &c.	328
Anecdotes of Painting in England — collected by the late Mr. George Vertue; and now digested and published — by Mr. Hor. Walpole Vol. III.	329
A Catalogue of Engravers — digested by Mr. Hor. Walpole from the MSS. of Mr. G. Vertue	ebend.
Some Observations on D. Browns Dissertation on the Rise, Union &c. of Poetry and Music	329
Providences An allegorical Poem. by John Ogilvie	330
The Trial of Abraham, in four Cantos Translated from the German	331
Poems by William Mason	332
The Works in Verse and Prose of Will. Shenstone	332
Italien. Le Pitture antiche d'Ercolono e contorni incise &c. Tom. III.	333
Neue französische Schriften. Eloge de Max. de Béthune, Duc de Sully, — par Mr. Thomas	336

Les Fables nouvelles, divisées en VI. Livres — par Mr. L'abbé Aubert. nouv. Edit.	336
Méduse & Thésée. Allégorie de Mr. Voltaire	337
Table de Libraires, liste de nos meilleurs Ecrivains	
M. Vollen	338
Poésies de Malherbe — nouv. Edit.	338
Théâtre & Ouvres de Mr. Sivry	338
Les quatre Saisons, ou les Géorgiques Françaises, par M. le C. de B.	340
Lettre de Barneveldt de la prison à Trumann son ami	342
Le Pot pourri, Épître à qui on voudra &c.	343
Lettre de Zélie jeune Sauvage — à Valcour, officier François	343
Fortsetzung der Nachrichten von neuen Kupferstichen aus Jahr 1763	343
Almanach iconologique, ou les Arts, pour l'année 1764 &c.	347
Nachtrag zu der Nachricht von den französischen Kupferstichen auf vorhergehende Monate	348
Subscription auf 12 Kupferstiche nach den Gemälden des Hrn. Demachy	352
Kupferstiche vom Jahr 1764.	354
Ankündigung einer neuen Ausgabe der Fabeln des la Fontaine in Kupfer gestochen	358
Fortgesetzte Nachricht von der Description des Arts ou Méiers &c.	359
Von den Kupferstichen des Abbe' St. Ron	362
Fortsetzung der auf dem Louvre im vorigen Jahre ausgegebenen Gemälde 266. und Bildhauerarbeiten	378
Sendeschreiben an den Herausgeber der Bibliothek, einige Neuigkeiten aus Italien betreffend	378
Musei Kircheriani in Romano, S. J. Collegio Aerea notis illustrata, Tom. I.	381
Poesie volgari e latine del Conte Baldessar Castiglione — aggiuntevi alcune rime e lettere di Cesare Gonzaga	381 f.
Neuere Ausgabe zweier holländischer Zeichnungen	385



dall ... I.

Abhandlung über das Recitativ.

Erster Abschnitt.

Die meisten Musikverständigen werden sich vielleicht bey dem Anblicke dieser Abhandlung wundern, daß man sich die Mühe genommen, sich über das Recitativ, insbesondere weitläufiger auszubreiten, als es ihrer Meinung nach nöthig wäre. Ich weiß wohl, viele, ja so gar recht große Componisten, die wohl gar anscheinlich musikalische Genier bekleiden, sehen diese Materie in der musikalischen Gekunst für sehr leicht, und geringe, und für allzu einfach an, als daß sich davon etwas erhebliches, oder wohl gar sehr wichtiges sagen ließe; daß sie sind aufs höchste damit zufrieden, was sie in Matthesons vollkommenem Kamellenmeister, oder, wenn sie etwas mehr gelesen haben, in der neuen Auflage des kritischen Musiklers, die im Jahre 1745. herauskam, davon antreffen. Sie glauben also, diese Materie sey so erschlossen, daß es nicht nöthig wäre, derselben weiter nachzudenken, vielmehr daß es möglich wäre, etwas davon zu sagen. Die Gewohnheit, oder die Mode, und bey einigen eine Uebung von einigen Jahren, in denen sie die Muster einiger berühmten

Componisten nachgeahmet haben, hat sie vollkommen gemacht; und was sollen sie bey einer Sache, die sie spielend verrichten, viel nachdenken, oder nachsehen, und ihre Zeit zum Behuf derselben mit Studiren, oder wie sie sagen, mit Grübeln, zubringen? Und was die Muster berühmter Männer betrifft, so ist es damit nicht durchaus so richtig, wie ein gutes Urtheil uns oft glauben macht. Die Gewohnheit oder Mode, die, je größer der erlangte Ruhm ist, insondern bey zunehmenden Jahren mit größerer Nachlässigkeit verbunden ist, verleiht dem, das Recitatio mit eben so wenig Sorgfalt zu bejahen, als ihre Schüler, aus Mangel an Einfalt und Erfahrung, thun. Daraus ist nicht ihr Gewin, ihre lange Übung, und ihre Stärke in der Singkunst, die ihnen mit zunehmenden Jahren insondern eine große Kräftigkeit in der recitatorischen Schattens verschaffen, führen, das zuerkennen sie, durch ein tiefes Nachdenken nachzugehen. Ihre Aufmerksamkeit überlassen sie gewöhnlich ihrem Munde, ohne andere vorzüglichen Sinnen. Und was sie ja noch auf eine Art des Recitatio einigen bestimmten Fleiß wenden: so ist es das charaktéristische Falsche; allein wie unentwählich dieses insondern ist. Lehren die schließliche Endigung: der höchsten Tugend nicht zu gedenken. Die Tugend gegen die eigentliche Recitatio, gegen die Declamation, und gegen die Nachlässigkeit. Die männlicher mit weiblichen Gesänge in dem Endenget. unterschiedend vorzutragen. und zu hören. Von Recitatio wie auch von Declamation, zumal wenn sie nicht charaktéristisch sind: sehr zu unterscheiden.

schon vorher aus; denn Darinn kommt ihnen der Aus-
druck größter Mühen, und der daburch verlorne
freye Vortrag nicht zu statten. Sie fertigen es in
diesen Schreibarten so geschwind ab, als es möglich
ist, und wenn sie der affectreiche oder nachdrückliche
Vortrag des Dichters nöthiget, aufmerktsamer dar-
auf zu seyn, so wird man bald gewahr, wie wenig sie
sich um das wahre und rührende Wesen desselben be-
kümmeret haben. Und diese hervorstechenden Uebel-
stände sind es, die einen feinen Geschmack, einen
nachdenkenden und bis ins Innere des Gedichtes
dringenden Zuhörer, der gerührt seyn will, aufs äus-
serste beleidigen. Man wünschet das Ende des Re-
citativs, und den Anfang der Arie. Und selbst die
Arie leidet durch die vernachlässigte Deklamation;
denn wenn der Componist im Recitativ keine Kennt-
niß derselben bewiesen hat, so ist schlechte Hoffnung
vorhanden, daß er sie in der Arie werde getroffen
haben. Aus allen diesen, und vielen andern Grün-
den, die wie nicht nöthig haben, deutlicher aus ein-
ander zu sehn, erhellet die Nothwendigkeit eines
neuen Versuchs einer Abhandlung über das Recita-
tiv zur Genüge, zu welchem ich nunmehr so gleich
schreiten will.

Alle Vokalkunst, oder Alles, was man singen
kann, kann billig überhaupt in zwei besondere Haupt-
klassen, ohne Betrachtung des Kirchen-Kammer-
und Theaterstils, eingetheilet werden. Die erste
ist: Die singende Rede, und die andre: das ei-
gentliche Singen oder der Gesang an sich selbst.
Jede dieser Klassen hat ihre eigenen und besondern

Eigenschaften, und es gehören in die erste derselben
 1) die Recitation, 2) die Declamation, und insbeson-
 derlich, wenn diese höher steigt, und dem Singen sehr
 ähnlich wird, auch 3) das Arioso. Aus diesen
 dreyn Theilen der singenden Rede bestehet nun das
 Recitativ. Zur andern Classe, oder dem eigent-
 lichen Singen selbst gehören nun: 1) das Ausmaß,
 welches die Gränze oder die Stufe vor, die beiden
 Classen mit einander verknüpft, allhier aber auf
 eine neue Art zu betrachten ist, weil es nunmehr aus-
 führlicher wird, und von der Arie nur sehr wenig un-
 terschieden ist. Und hieher gehören auch die sogenan-
 nten Arietten, wie auch die Cavaten, welche
 letztern aber vieles sowohl mit der Arie als mit der
 eigentlichen Declamation gemein haben. 2) Die
 Arie an sich selbst, worunter alle Arten derselben ge-
 hören, sie mögen nun für eine oder für mehrere
 Stimmen gesetzt seyn. 3) Die Oden, Lieder
 und auch die Choräle, sie mögen nun von einer
 oder von zwey Stimmen, oder mit abwechselnden
 Chören, oder endlich auch von einer ganzen Gemein-
 schaft gesungen werden sollen. 4) Der Chor, er mag
 nun arienmäßig, oder concertirend, oder gearbeitet
 seyn. Ich habe für nöthig befunden, diese Tabelle
 oder, wenn man will, dieses Geschlechtsregister, der
 ganzen Vokalmusik herzusetzen, theils, weil ich
 noch in keinem musikalischen Lehrbuche so vollständig
 angetroffen habe, ob es schon von besonderer Wich-
 tigkeit ist, und dadurch der wesentliche Charakter
 der in jeder Klasse nach und nach vorkommenden
 Singestücke aus der natürlichen Verknüpfung der
 selben

sehen gar leicht zu bestimmen ist; theils weil ich, da ich nun bald von der Deklamation, der Seele als der Singemusik, reden werde, zuweilen genöthiget seyn dürfte, um mehrerer Deutlichkeit willen, in einige Theile der zweiten Klasse überzugehen, ob ich nicht zwar vornehmlich nur mit der ersten Klasse beschäftigt seyn werde, als welche der eigentliche Inhalt dieser Abhandlung seyn soll.

Ich nenne das Recitativ, eine singende Rede; und die Theile woraus es besteht, waren die Recitation, die Deklamation, und endlich das Arioso, welches letztere das Band ist, womit beyde Klassen aller Orchestermusik verknüpft werden, welches daher in beiden eine besondere Stelle und Betrachtung erfordert, wie wir bald sehen werden. Der Unterschied der Recitation und der Deklamation dürfte zwar einigen, wenn bey dem ersten Anblicke dieser Wörter etwas zu gesucht, oder vielmehr zu fein oder subtil zu seyn vorkommen. Allein es wird sich bald zeigen, wie falsch diese Meynung sey. Wir wissen schon aus der Erfahrung, wie auch aus der ob schon unvollkommenen Abhandlung vom Recitativ, die sich im vierten Theile des oben angeführten Kretschschen Musikus befindet, daß das Recitativ in verschiedenen Gestalten ertheilt. Wir finden es affectreich, rührend und pathetisch; aber auch gar oft gleichgültig, moralisch und nur zur Unterredung ohne besondere Affekten eingerichtet, nachdem die Kantaten, die Recitativstücke, die Opern oder andere dramatischen Stücke, die

richte geistlichen oder weltlichen Inhalts solches be-
 fordern, oder nachdem es auch öfters nur die bloße
 Nothwendigkeit, die Arien oder Chöre von einander
 zu unterscheiden, oder mit einander zu verknüpfen,
 mit sich bringet, und folglich die redende Person in-
 teresiret oder nicht. Wer wollte nun vorgeben, daß
 das Recitativ in allen diesen Umständen und nach so
 verschiedenem Inhalte eine gleiche Schreibart, einer-
 ley Ausdruck und einerley Vortrag erlauben oder so-
 dern könne? Wir sehen also, daß das Recitativ nach
 seinen verschiedenen Absichten im Ausdrucke, und
 folglich in der Schreibart, verschieden ist. Die sin-
 gende Rede ist eine schöne Nachahmung der natür-
 lichen Rede des Menschen; und so wie sich dieser
 bey vielfältigen und immer von einander unterschie-
 denen Umständen auch verschiedentlich ausdrückt,
 um seine Empfindung, oder seine Wichtigkeit,
 seine Herrschaft oder seine Unterwürfigkeit u. s. w.
 zu erkennen zu geben; eben so vielfältig und immer
 von einander unterschieden, muß auch diese schöne
 Nachahmung, diese unsre singende Rede, unser Re-
 citativ seyn. /

Dieses wird nun hinlänglich seyn, den Grund und
 die Nothwendigkeit der Recitation und der Decla-
 mation anzuzeigen, und ihren Unterschied zu bestim-
 men. Man sieht aber daraus, daß es vornehmlich
 zweyerley Situationen giebt, in denen die Redenden,
 oder weil wir mit der Musik zu thun haben, die Sin-
 genden sich befinden, oder die in dem profanen Theil

gewissen Worten eines Recitativs in Erwägung zu lassen sind. Es ist nämlich entweder Empfindung oder Gleichgültigkeit vorhanden. Zu der ersten rechnen wir alle Arten der Affekten, und folglich alles Große, alles Pathetische, und alles Rührende, und zu die andern alles, was moralisch, was erzählend, oder was sonst ohne Merkmale einer besondern Empfindung ist, die nicht unter die erste gezogen werden kann, oder auch den Singenden nicht eigentlich interessirt. Nur in Ansehung des Erzählenden muß ich ermahnen, daß dieses zuweilen voller Empfindung seyn, oder ins Pathetische steigen könne, und alsdann gehört es nicht mehr zu der Klasse, des Gleichgültigen. Man wird gar leicht schließen können, daß dieses bloß recitirt, jenes aber weil es lauter Empfindung ist, und den Hörenden selbst interessirt, declamirt werden müsse. Und nun kann ich endlich die Recitation und Declamation richtiger beschreiben. Die Recitation ist also eine schöne Nachahmung einer gleichgültigen Rede durch bestimmte musikalische Töne; die Declamation aber eine schöne Nachahmung einer empfindungsvollen Rede durch bestimmte musikalische Töne. Oder, will man anstatt einer gleichgültigen Rede lieber lesen, einer Rede ohne besondere Empfindung, weil sie den Hörenden selbst nicht eigentlich interessirt, und anstatt einer empfindungsvollen Rede, einer Rede mit Empfindung, weil sie den Hörenden selbst interessirt: so kann solches einerley seyn; denn ich nehme hier aus für das

andere. Ich hoffe, es werde nun niemand zweifeln können, diese Eintheilung sey zu gesicht oben zu sehen, weil der Unterschied der Recitation und der Deklamation einem jeden nicht nur deutlich, sondern auch wichtig seyn wird. Die Componisten haben auch solches schon vorläufig bemerkt; doch vielleicht ohne den Grund davon zu wissen, oder zu untersuchen: die bloße Natur hat sie es gelehrt. Dasselbe ist denn, das Recitativ ohne weitere Begleitung, als mit dem Bass, und hernach das sogenannte Accompagnement, oder das Recitativ mit einer vollständigen Begleitung mehrerer Instrumente, so wohl ausgearbeitet, als ausgearbeitet, entstanden. Allein nur ein glückliches Genie hat eigentlich gewußt, welche Abtheilung auf empfindliche und den Worten gemäße Art zu unterscheiden; denn auch im bloßen Recitativ ohne Instrumentalbegleitung kann beides, Recitation und Deklamation, Statt finden, so wie sich im Accompagnement, welches doch vorzüglich zur Deklamation erfunden worden, auch bloße recitative Stellen finden können. Ich werde hernach ausführlicher davon reden, wenn ich zuvor von einigen zur Deutlichkeit einer Rede gehörigen, sehr notwendigen Dingen etwas gesagt habe.

Nicht nur zum schönen Vortrage einer jeden singenden Rede, sondern schon zum deutlichen Vortrage derselben, gehören gewisse von den Sprachlehrern erfundene Unterscheidungszeichen; und weil sie in selbiger fast noch von größerer Wichtigkeit, als im Lesen,

Esen bey Prosa und Vers sind, wenn man nicht un-
 verständlich werden will: so verdienen sie allhier be-
 sonders Obacht zu werden. Und diese sind zum
 1) das Comma, oder der Bestrich (,); 2) das
 Semikolon, oder der Streichpunkt (;); 3) das
 Colon, oder der Doppelpunkt (:); 4) der
 Punkt (.); 5) das Fragezeichen (?), welches
 auch meistens das Zeichen des Zwifels ist; 6)
 der Ausruf, oder das Verwunderungszeichen (!),
 welches auch zur Bemerkung der Freude und der
 Traurigkeit, und ferner, wenn man jemand ruft,
 oder Befehle ausheilet, gebräuchlich ist; 7) das
 Einschreibsel (—); hierzu gehört das sogenannte
 Vor sich, das in dramatischen Werken oft vorkommt.
 Beides aber durch musikalische Töne ausgedrückt,
 ist oft von großer Wichtigkeit, und zugleich eins der
 schwersten Dinge; 8) die Unterbrechung (—) eine
 Sache die dem Ausdruck viel Stärke giebt
 wir hier bald sehen werden; und endlich 9) der Un-
 terschied einer ganzen Periode, der zwar kein an-
 deres Zeichen als den Punkt hat, von selbigem aber
 sehr weit unterschieden ist, und daher ins Reaktiv
 hinlänglich in Betrachtung gezogen werden muß.
 Außer allen diesen Unterscheidungszeichen, die in
 Prosa und in Versen einerley Bedeutung, als eines
 Ausdrucks erfordern, sind noch insbesondere in
 Versen, hauptsächlich aber in langen Zeilen zu be-
 merken: die Casur oder der Durchschmitt, der
 Endfall eines neuen Verses, und dann der Eintritt
 eines neuen Verses oder einer neuen Zeile. Die

Bestehen werden wie hernach seynd
 nichter keinen umständlichen Unterred
 wie alle diese Unterscheidungszeichen in
 einer Rede musikalisch oder recitativ
 seyn sind; dieses würde zu weitläufft
 überflüssig seyn, weil man von Anzei
 wärts Unterrichts davon findet (*), wo
 aber am besten durch Betrachtung guter ~~Beispiele~~,
 die man vorzüglich in den Telemantischen Recitat
 ionen antrifft, kann belehret werden. Von einigen
 aber werde ich dasjenige anmerken müssen, was man
 vielleicht anderwärts vergebens suchen möchte, so
 notwendig es auch des Ausdrucks wegen ist.

Die Frage ist eine Figur, die, ungeachtet ihrer
 Deutlichkeit, insgemein sehr zweydeutig ausgedruckt
 wird, wenn wir die meisten Beispiele vieler Compo
 nisten gegen den, einer Sprache angemessenen, Aus
 druck halten. Man will die Natur dieser Figur
 auf eine schöne oder verschönerte Art ausdrucken,
 oder nachahmen; und verfällt dadurch ins Ge
 walt und Gefühlsfehler, welches doch dabei gar nicht
 findet; und der Sänger bemühet sich zugleich noch
 einen gleichlichen Ausdruck hinzu zu thun, den man
 aber bey solcher Gelegenheit gar nicht verlangt, weil
 er die Natur der Frage umstößet, und unterbrücket.
 G. D. Man giebt ihr, wenn sie einen weiblichen
 Entfall hat, meistens diesen Ausdruck: a) Im
 männlichen Entfall diesen b).

Der

*) Siehe insonderheit Matthesons vollkommenen Ca
 pellenmeister, Hauptst. 9. S. 180. u. folg.

The image contains six musical staves, each with a label above it. The notes are written on a five-line staff with a treble clef and a 3/4 time signature. The notes are connected by stems and beams. Below each staff, there are letters indicating the pitch of the notes. Staff 1 is labeled 'a)' and has notes E, D, F, E. Staff 2 is labeled 'b)' and has notes F, E, Es, D. Staff 3 is labeled 'c)'. Staff 4 is labeled 'd)'. Staff 5 is labeled 'e) 2.'. Staff 6 is labeled 'e) 2.'.

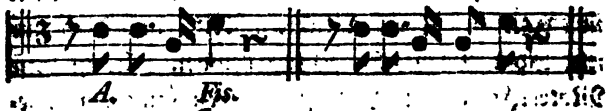
Der Sänger, um zärtlicher zu werden, singet den ersten auf diese Art: c) und den andern auf diese d). Willen stimmt dergleichen Ausdruck wie bey a mit dem Tone eines Fragenden überein? und da der andere wichtig ist, so macht der Sänger ihn durch seinen Satz eben so falsch, wie den ersten d). Der wahre Ausdruck der Frage ist dieser e): und anders darf es auch nicht gesungen oder rechtiro werden; denn keine Frage muß aus einem höhern Tone in einen niedrigeren

gern fallen. Ich wets wohl, man drückt sie auch also aus, daß man den Endfall eine Quarte hinauf singen läßt; dieses kann auch zuweilen ganz natürlich seyn; allein so bald der Sänger, alten Herkommens gemäß, einen kleinen Vorschlag aus der darüber liegenden Sekunde hinzu thut, so höret man keine Frage mehr: es entstehet dadurch ein drohender, oder trotziger Ausdruck. Ich brauche es wohl nicht besonders anzudeuten, daß hier von unster deutschen Sprache die Rede ist, und daß in dieser ganzen Abhandlung meine Absicht eigentlich auf die Natur dieser unserer Muttersprache gerichtet ist. Unsere meisten, ja öfters die besten Singmeister machen aber keinen Unterschied, ob der Schüler deutsch oder itallänisch singen soll. Wiewohl es ist noch die Frage, ob solche übel angebrachte Auszierungen, zu denen der Componist selbst die erste Gelegenheit gab, nicht vielmehr aus der übertriebenen Begierde, das Recitativ mit verschiedenen Singmanieren recht zierlich auszuschnitten, überhand genommen? Man hat eine Menge Vorschläge, Triller, Mordenten, Doppelschläge und Schleiser hineingebracht, ohne vorher zu untersuchen, ob dieses gerade der Ort ist, wohin sie gehören. Ich schließe sie zwar nicht gänzlich aus; Allein sie müssen niemals erscheinen, als wenn es der in den Worten liegende Affekt erfordert; wenn es, die Monotonie und das Reife Wesen zu vermeiden, nöthig wird, eine etwas starke Veränderung zu suchen; und wenn die singende Rede sich mehr zum Besange neiget, und sich endlich dem Kunst zu nähern scheint. Alle

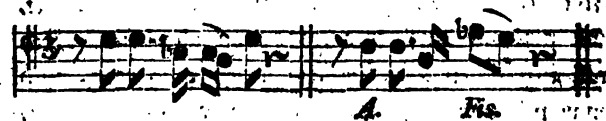
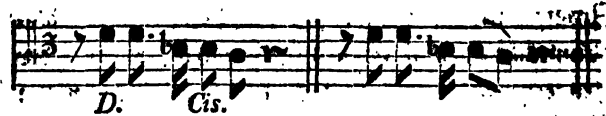
diese Fälle sind aber nur selten, und eignen sich am wenigsten in der bloßen Recitation. Diese Auszierungen gehören also nur einigemmaßen in die Deklamation, wo sie aber mit einer überaus klugen Wahl und mit besonderer Geschicklichkeit, und doch nur sehr selten angebracht werden können. Doch diese Materie gehöret mehr in die Untersuchung und Beschreibung des guten Vortrags; daher muß ich davon abbrechen, und mich wieder zu meiner vorigen Materie wenden. Ich habe noch sehr viel mit dem Componisten zu reden, ehe ich mich insbesondere mit solchem Sänger einlassen kann.

So wenig man die eigentliche Frage einige gewisse Auszierungen und Vorschläge überdrückt, fast eben so wenig gehören sie dazu, wenn sie mit dem Zweifel verbunden ist: nur der Componist ist alsdann nicht allemal an den bestimmten Ausdruck der Frage gebunden. Ich sage nicht allemal; denn öfters ist der Zweifel zugleich eine deutliche Frage, und alsdenn darf er nicht davon abgehen. Ich will inzwischen folgende Ausdrücke anmerken, und zwar mit und ohne Auszierungen, als die sichersten, den Zweifel dadurch zu erkennen zu geben, er mag nun mit oder ohne einer deutlichen Frage vorkommen. Es versteht sich, daß die Auszierungen nur bei sanften oder zärtlichen Empfindungen statt finden können.

Endlich



Endlich ließen sich insonderheit in welchen Tonarten noch folgende Ausdrücke des Zweifels, und zwar bey zärtlichen oder traurigen Empfindungen mit guter Wirkung gebrauchen, doch nur wenn er mit keinem eigentlichen Frage verbunden ist.



Daf.

- *) Ich setze der Bequemlichkeit wegen bey diesen Vorfstellungen keine Worte unter die Noten; weil ich nur den Ton dieser Figuren angeben will. So erinnere ich auch einmal für allemal, daß man bey sanften
- Leiden

Es ist endlich eine kleine Pause darauf folgen muß,
 lehrt die Erfahrung: Nur die Höhe der Leidenschaft
 erlaubet, zumal bey wiederholten Fragen, keine Pause.

Ich wende mich nun zum Ausrufe, der gar
 oft mit der Verwunderung verbunden ist.

Es geben ihm einige im Ausdruck oft viel Aehnliches
 mit der Frage, man muß daher desto aufmerksamer
 seyn, ihn, wenn er sie nicht zugleich mit anzeigen soll,
 davon wohl zu unterscheiden. Er kommt bey dem
 Ausbruche der Freude, der Traurigkeit, und aller
 starken, großen und heftigen Leidenschaften vor.

Es läßt sich leicht begreifen, daß er bey sanften und ruh-
 rigen Vorfällen am besten in weichen Tonarten
 und von durch nahe an einander liegende Töne, die
 auswärts nur eine Quarte betragen, auszudrücken
 ist; so wie hingegen in starken und heftigen Leiden-
 schaften, harte Tonarten und weiter von einander ste-
 hende Töne mit guter Wirkung zu gebrauchen sind.

Ich rede nicht von solchen Sylben, von denen die
 erste kurz, die andere aber lang ist; denn wenn er
 mit einer Sylbe beträgt, oder wenn die erste Sylbe
 lang, die andre aber kurz ist: so kann die Höhe oder
 Tiefe derselben nicht leicht bestimmt werden; man
 kann davon nur so viel anmerken, daß finstere und
 ganz traurige Worte mehr tiefe als hohe und scharfe
 Töne erfordern, so wie zu rauhen und heftigern diese
 letztern geschickter und so gar notwendig sind, wie
 auch,

Leidenschaften sich besser der Modulationen bey weichen,
 bey heftigen aber der Modulationen der harten
 Tonarten zu bedienen hat.

auch, daß in einem zweifelsicheren Worte, bey welchem die erste Sylbe lang ist, die zweite Sylbe am besten den Ton der ersten erhält; wiewohl diese Anmerkung erfordert zuweilen nach Beschaffenheit des Worts eine Ausnahme. Ueberhaupt aber darf der Ton nicht aus der vorhergehenden Harmonie genommen werden. Die Töne, welche diese Figuren ausdrücken, erfordern aber hernach jederzeit eine kleine Pause, es müßte denn das Unterbreichungszeichen darauf folgen, welches denn eine längere und sonderlichere Pause erfordern würde, wie ich demonstrirer ausführlicher reden werde. Bey einer bloßen Rede kommt die Wahl des Tones eigentlich auf den Zusammenhang der Worte, auf die Charaktere der redenden Personen, und der andern Personen, zu der geredet wird; und in diesem Falle muß auch zuweilen die sonst darauf folgende Pause vermieden werden. Rufet man jemanden, so steigt die zweite Sylbe, wenn sie kurz ist, aufwärts. In Befehlen müssen stärkere, und zu Bitten schwächere Töne gebraucht werden. Doch wer kann alle Fälle bestimmen, in welchen diese Figur vorkommt? und wie ist es also möglich, zu allen solchen mannichfaltigen Fällen den Ton im Voraus anzugeben, ehe sie uns aufstoßen? Wie unendlich viele Winkel und Gestalten, sind nicht bey dem Ausbruche so vieler Affekten oder Leidenschaften zu beobachten, die alle einen verschiedenen Ausdruck erfordern? Dort sehen wir einen Vater, der bey dem Sarge seiner Clarissa zu seinem Sohne seufzend, in einem bey Vorwürfen gewöhnlichen Tone, und mit weggewandtem Gesichte sagt:

D. Sohn! **D. Sohn!** Hier sehen wir, wie eine Kunst ohne die Leiche ihres Freundes besucht, ihre Liebe, ihren Schmerz und ihre Behmuth in den rührendsten Ausdrücken äußert. Da ist ein Loco, das in einer Art von Verrückung des Verstandes, über den Verlust seiner, von ihm unglücklich gemachten Clarissa, Läne voller Wuth, und voller Verzweiflung herausstammelt. — — — Doch dieses reicht genug fort, einen selbstüberhebenden Componisten von der Wichtigkeit dieser Figur zu überzeugen, und ihn auf die Art zu leiten, sie gehörig und mannichfaltig auszudrücken.

Das Einschiesfel, wozu das sogenannte vor sich, in dramatischen Stücken gehört, ist des Ausdrucks wegen von großer Wichtigkeit, und es setzt dem Componisten und noch mehr dem Sänger gar oft in Verlegenheit. Es ist eine Stelle, die man zu sich selbst spricht, und in Ansehung der Folge wenig Verbindung mit den vorhergehenden und darauf folgenden Worten hat, außer daß sie sich nur bloß auf die Situation bezieht, in welcher man sich in Ansehung der übrigen äußerlichen Umstände oder Personen befindet, die oft einen wahren Contrast gegen jene verursachen. Das Einschiesfel ist das vor sich in epischen Gedichten, und dieses das Einschiesfel in dramatischen Gedichten; viel mehr Unterschied ist nicht unter beiden. Daher kommt das vor sich häufiger vor, als das Einschiesfel; so wie es natürlich ist, daß man, wenn man allein ist, selten etwas vor sich in parenthese sagt, welches hingegen öfters geschieht, wenn man andere Leute um sich hat,

hat, gegen welche man seine eigentlich Gefährungen sich nicht darf merken lassen. Und wie sie in dieser Betrachtung den Charakter der lebenden Person und das Verhältniß, in welcher sie mit den andern gegenwärtigen Personen steht, sehr genau bestimmen, und folglich gar oft große Schönheiten sind, so sind sie hingegen, als eine bloße Parenthesis, mehr zu verwerfen, als zu loben, und daher kommen sie auch seltner vor, als jene, und nur bey ganz besondern Umständen, wenn sich der Dichter gleichsam in sich selbst vertieft oder verlohren hat, und alsdenn können sie zu großen Schönheiten werden. Das Einschiesel ist auch zuweilen als eine Erklärung oder Erläuterung des Vorhergehenden anzusehen; und in diesem Falle dürfte es in der Musik von weniger Erhebllichkeit und desto leichter ausgedrückt seyn, und zwar bloß durch eine vorhergehende Pause, und durch einen matten und niedrigen Ton, der in eine andere von der vorigen unterschiedene Tonart einfällt, und etwa die vorige harte Tonart in eine andere und weiche verwandelt, u. s. w. Doch man wird fragen: warum ich mich nicht in eine so umständliche Beschreibung dieser Sache eingelassen habe? Ich will mich erklären. Nur wenig Musikverständige, es mögen nun Componisten oder Sänger seyn, sind mit den freyen Künsten so bekannt, daß ihnen die in einer Sprach- oder Redekunst vorkommenden Ausdrücke so deutlich und verständlich wären, daß sie ihre Bedeutung ohne eine ausführliche Erklärung verstehen sollten. Man muß sie ihnen folglich so deutlich machen, als es möglich ist, damit sie den

musika-

musikalischen Ausdruck derselben desto besser fassen können. Hiernächst habe ich mich über das *Einziehspiel* und vor sich auch darinn so umständlich erklärt, damit man den musikalischen Ausdruck derselben desto leichter und gewisser errathen und finden möchte. Die wenigen Folgen, die ich aus vorstehender Erläuterung ziehen will, werden dieses bestätigen. Was man vor sich selbst repet, das spricht man schwächer, matter und in ganz andern Tönen aus, als die Töne der Worte waren, da man sich mit andern Personen unterredete. Hier habt ihr die deutliche Beschaffenheit des musikalischen Ausdrucks. Ist der Redende gezwungen, seine Hitze zu mäßigen, und das Gegentheil zu thun, von dem was er zuvor im Sinne hatte, so wird doch bey aller seltner angenommenen Gelassenheit seine Hitze, wenigstens durch einen kurzen Ausruf, oder durch einen Vorwurf, den er sich selbst durch ein paar Worte macht, ausbrechen. Auch in zärtlichen und traurigen Vorfällen, wird es geschehen, daß die eine Person die andere tröstet, und ermuntert, die Stärke ihrer Empfindung aber zwinget sie zugleich durch einen traurigen Ausruf ihr Unglück zu beklagen. Es würde unnöthig seyn, denen Musikverständigen den Ton besonders zu bestimmen, den sie vergleichen Ausdrücken geben, und in welchem sie sie vortragen sollen; Wer ihn aus allen diesen Erläuterungen nicht errathen kann, der verdient nicht ihn zu erfahren. Doch ein paar Beispiele will ich noch befügen. Im ersten repet die Zeit in einem Singgedichte. Sie ist gezwungen gegen ihre Natur, die veränderlich und

D 2

flücht

nächtig ist; dem Königreiche Dänemark eine beständige Dauer zu wünschen. Es geschieht in einem Accompagnement; ich will aber die Violine weglassen, und nur die Singestimme mit dem Hauptbasse versehen.

Es blü-he! (welcher Wunsch?) in

piano

Sicherheit und Ruhm! die Dauer sey, (o

forte *piano*

Zwang) des Lan-des Eigenthum!

forte

Das andere Beispiel ist aus der vom Verfasser verbesserten Thuznelde genommen. Thuznelde tröstet aus Großmuth ihren Geliebten, weil ihre nahe Verbindung durch die Untreue ihres Vaters gänzlich vernichtet war; sie wird aber dabey von ihrem eigenen Kummer unterbrochen. Es ist ein Accompagnement.

pp.

adagio.

Schmelze. — Laßt mich

pp.

pos. p. poc. f.

fliegen! — Dort wohnt der Ruhbar;

pos. p. poc. f.

ber

7. *Allegro moderato*

pp.

in der Chre goldner Wagen

pp.

pp. f.

adagio e lugubre. *vivace.*


(wie ich den elend?) wie ich dich

pp. f.

... den Sternchen ...
 ... milgald ...

Deute Exempel, sind wichtig, vornehmlich das letzte, und zwar auch wegen der darin vorkommenden den verschiedenen Unterscheidungszeichen, und wegen der darinnen befindlichen Deklamation. Weis in den Singspielen das Vor sich in den Arien gar oft vorkommt: so würde diesfalls eine besondere Anmerkung zu machen seyn; allein ich will, weil ich mich nicht nun bloß über das Recitativo ausbreiten will, in Aufhebung dieses Umstandes den Lebebegierigen des Herrn Haffens italienische Opern zur Nachahmung vorschlagen, sie werden darinnen vortreffliche Beispiele antreffen. Aber vor Beispielen von Italienischen Verfassern will ich sie warnen; denn selten wird einen dieser Herren den wahren Ausdruck zu messen haben.

Es werden Musikanten keine maßliche Erlö-
nung zu erlangen vermögen: ist schon an sich selbst in
der Natur, daß nur die Kunst dagegen verstoßen kann,
Wen für nichts schreiben sich nicht: in die Musikwelt sehr
wenig, die in der Musik auf der Bühne, in den Säulenhallen
und in der Kirche dagegen: Wohl es kann wohl
sein, daß ein habiles Talent selbst ersehen. In
dieser aber nicht die Bestimmung der Musik ist, die
etwas ist, das Können in der Musik ist es nicht. Es
wird nicht ein deutliches Merkmal der Unwissen-
heit, das man keine Erinnerung annehmen, man
singt, der Musikanten und gesetzt wird sich hemms
und endlich wird der Zusammenhang des Stückes
durchgerissen. Die Schönheit, die den Zuhö-
ren gefallen oder die Ästhetik würde, wenn sie bestän-
den. Unterbrechungen oder durch die unregelmäßige An-
kunft einer anderen Person u. d. d. in dem Gespräch, die
sich unterbrechen müßte, diese Scherben verlieren sich
nicht durch diesen Gesetzen, wie oft eine Kunde, die
nach dem Ende der Stelle, nach, verdächtig, oder nach
dem beendigen, von Was soll man, oder mit solchen
Sängern anfangen? — Ich mag nicht mehr von ih-
nen wissen, sie sind mir schon mehr als zu viel, zur
Zeit gewesen.

Die erste Art der Unterbrechung, das zur Ein-
findung oder zum Nachdenken geschickte Aufhalten
dieses Staunen wird nun in der Singstimme durch
eine kurze oder längere Pause oder auch am besten
durch das Zeichen der Fermate () über der Pause
ausgedrückt, vornehmlich wenn man besorgen muß,

der Sänger stehen der lebenden Pause nicht zu
 aus gönnen. In dem zuletzten dem Vor sich aus
 gefahrenen Strampel aus der Thüre nach hinten man die
 so: Aufhalten bereits auf beschreibens der Unmöglichkeit
 steht; zwar jedesmal durch eine bestimmte, aber
 sollte allein von gleicher Dauer: Vor dem Ein
 schließel in einer allgemeinen Stelle, und auch dem
 Worte: statt! und liegt durch Aufhalten die Klagen
 Empfindung der matten Instrumentalbegleitung
 über bald loslassen und vollständiges des folgenden
 Worte weganzugehen; alle die Sängerstücke fähig
 ist nach einer neuen Pause, und gleichsam nach einer ge
 nügsamen Erholung in der ersten Aufeinander
 fort. Man sieht aus diesen Beispielen, wie wohl
 die Instrumente unter dem Aufhalten der Stimme
 als Empfindung des Sängers in schwebenden Tönen
 vorstellen, theils auch zugleich mit schweben können,
 wenn die Stille feyerlicher sein soll: so ist folgendes
 Beispiel aus der von Herrn Zelter komponierten
 Passion Kantate Herrn Meisters: in die Stelle von
 gen des erhabenen Gegenstandes noch sehr richtig und
 ruhrende ausgedrückt. — *—*

Die Worte: Du nimmst ihn nicht? — müssen
 langsam, matt und fast stöhnend betäubt werden.
 Die darauf folgende Stille wird dadurch noch ruh
 render

werden, und das folgende: Wohlan! dein
 Wille soll geschehn. wird durch einen lebhaften Vor-
 trag einen desto schönern Contrast dagegen machen,
 der den vorigen Ausdruck noch mehr erhöhen wird.
 Man lese den Zusammenhang in Herrn Kants
 Kantaten nach. Man könnte zwar den Einwurf
 machen: Herr Telemann hätte die in obigen
 Worten liegende Frage nicht beobachtet, sondern in
 einen Ausruf verwandelt; allein dieser Einwurf ist
 von keiner Erheblichkeit, zumal da hier wirklich mehr
 ein trauriger Ausruf als eine Frage vorhanden ist,
 auf welchen der Componist vorzüglich zu sehen hat.
 Genug dieses Beispiel ist edel und erhaben, und die
 Wirkung bey einem empfindungsreichen Zuhörer wird
 dieses bestätigen. Es wird nicht unnützlich seyn, nach-
 dem ich rührende Beispiele angeführt habe, auch ein
 Beispiel im moralischen Ausdruck zu geben, da die
 Stelle zur Uebersetzung einer wichtigen Wahrheit nö-
 thig war. Es ist aus einer Kantate vom Herrn
 Hofprediger Cramer genommen. Der Dichter
 hat einen Patrioten redend ein, der von einem be-
 nennungsvollen Prinzen spricht:

Er lerne früh der Welt sich weyhn?
 Früh lern er, daß der Erde Stetter
 Auch Menschen sind: — herauf sind, Erretter
 Und Väter ihres Volks zu seyn.

Es ist dieses der zweyte Theil einer Arie, die aber
 der Componist theils recitativisch, theils als ein jauch-
 zendes Lied, um den Nachdruck dieser Worte desto deut-
 licher und verständlicher zu machen. Ich will bey die-
 sem Satz hersehen, ob er schon etwas lang ist, weil ich
 ihn mir in folgenden fernot zu Nuzze zu machen gedente.

Recitativ

Recitativisch aber pathetisch.

Er lerne froh der Welt sich weihn!

Wach

über das Stillsitzen.

Musical score for the first system. It consists of five staves. The top two staves are for the vocal line in G major, 3/4 time. The bottom three staves are for the piano accompaniment, with the left hand in bass clef and the right hand in treble clef. Dynamics include *f* and *pp*. The lyrics "Menschen sind! — be-ru-ten" are written below the vocal line.

Menschen sind! — be-ru-ten

Musical score for the second system. It consists of five staves. The top two staves are for the vocal line in G major, 3/4 time. The bottom three staves are for the piano accompaniment, with the left hand in bass clef and the right hand in treble clef. Dynamics include *f* and *pp*. The lyrics "sind, Erret-ter und Vä-ter ihres Volks zu" are written below the vocal line.

sind, Erret-ter und Vä-ter ihres Volks zu

seyn.

seyn.

Er ler-ne früh der Welt sich weyhn!

Früh

über das Staccato.

pp.

Früh lern er, daß der Er-de

pp.

Detailed description: This system contains five staves of music. The top staff is a vocal line in G major, starting with a treble clef and a common time signature. The second staff is a piano accompaniment in G major, starting with a treble clef and a common time signature. The third staff is a piano accompaniment in G major, starting with a bass clef and a common time signature. The fourth staff is a vocal line in G major, starting with a treble clef and a common time signature, with the lyrics "Früh lern er, daß der Er-de" written below it. The fifth staff is a piano accompaniment in G major, starting with a bass clef and a common time signature. The dynamic marking "pp." appears at the beginning and end of the system.

Göt-ter auch Menschen sind.

Detailed description: This system contains five staves of music. The top staff is a vocal line in G major, starting with a treble clef and a common time signature. The second staff is a piano accompaniment in G major, starting with a treble clef and a common time signature. The third staff is a piano accompaniment in G major, starting with a bass clef and a common time signature. The fourth staff is a vocal line in G major, starting with a treble clef and a common time signature, with the lyrics "Göt-ter auch Menschen sind." written below it. The fifth staff is a piano accompaniment in G major, starting with a bass clef and a common time signature.

pp.

Er le - ne früh, ... daß der Er - be

pp

Götter be - ru - fen sind: Er - ret - ter, Er -

Aria.

ret-tes und Danc, Da f. was tet ...

Aria.

Volks, Wä-ter ih-res Volks zu seyn.

Bibl. XI. B. 2 St.

R

Man

Man sieht leicht ein, daß beyde male der nach dem Ruhepunkte (☉) folgende Instrumentalfas sich nicht auf das vorhergehende, wohl aber auf das folgende beziehet; daher muß und kann der Ruhepunkt (☉) desto länger gehalten werden, um dem Nachdenken mehr Raum zu lassen. Und dieses wird hinlänglich seyn, einen angehenden Componisten zu unterrichten; wie er sich dieser Art der Unterbrechung mit Vortheil und mit Nachdruck zu bedienen habe. Ich will ihm aber zugleich das 75te und 76te Stück des kritischen Musikus empfehlen, worinn von verschiedenen Figuren, obschon größtentheils nur harmonisch, gehandelt wird.

Nunmehr komme ich auf den Punkt und zugleich auf den Unterschied einer ganzen Periode; zweyer zwar sehr verschiedenen Dinge, die aber im Außerlichen eine große Aehnlichkeit mit einander haben, und daher von den Componisten sehr oft mit einander verwechselt werden. Man ist seit langen Zeiten in der Musik darüber einig gewesen, daß in einem Recitativo nach einem Punkte eine recitativische Cadenz folgen soll. Die Erfahrung hat es uns auch gelehrt, daß dergleichen Cadenzen, wenn sie sehr häufig und geschwind auf einander folgen, dem Zuhörer verdrüsslich und ekelhaft werden. Man hat daher auch schon längst darauf gedacht, diesen Uebelstand durch eine Art abgebrochener Cadenzen zu vermeiden. Die Cadenz wird nämlich gehörig vorbereitet, aber nicht vollführt, sondern man fällt anstatt im Basse in den Schlußton zu fallen, den man erwartet, in einen gar;

ganz andern und oft sehr fremden Ton. Man weis-
 set dadurch der Cadenz aus, und erhält Gelegen-
 heit, mit guter Aus durch mancherley Tonarten und
 fremde Modulationen die relative Monotonie zu
 verändern; und die Recitation und Declamation feiner
 rüher, rüber und veränderlichen zu machen. Allein,
 ob schon dadurch die Einförmigkeit gewöhnlicher Can-
 denzen wegfällt; so fragt es sich doch: ob nicht durch
 viele auf einander folgende abgebrochene Cadenzen
 eine andere Art einer Einförmigkeit entstehe? Und
 die Erfahrung wird der Gewißheit derselben nicht
 widersprechen, ob sie schon durch die mannigfaltige
 Ähnlichkeit der abgebrochenen Cadenzen nicht so
 eckhaft wird; als die vorige. Nun fragt es sich
 aber, wodurch so viele verdrüßliche und abgebrochene
 Cadenzen entstehen? Gewiß durch nichts anders;
 als dadurch, daß man der Regel, bei einem Punkte
 eine Cadenz zu machen, ohne Unterschied, ohne Aus-
 schließkraft und wohl gar, ohne den Zusammenhang
 der Worte begriffen zu haben, Folge leisten will.
 Man beweist aber damit, daß man diese sonst wohl
 gegründete Regel gar nicht versteht. Manche Com-
 positionen thun es auch nicht darum, dem Sängers
 wenn das Recitativ sehr lang ist, oft Gelegenheit, sich
 zu erholen, zu verschaffen; eine Sache die zwar nöthig
 ist; aber ebenfalls überleben werden kann;
 als wenn sehr anderes Mittel, dieses zu erreichen,
 vorhanden wäre, als eben die Einförmigkeit.
 Es ist schon angemerkt worden; daß der Punkt
 und der Unterschied einer ganzen Periode wesentlich ist;

und das folglich nicht allemal der Punkt dem Schluß einer Periode angeht. Dieses ist eine rhetorische Wahrheit. Die Erklärung derselben können die Componisten aus dem Spruch und Rücksicht erfassen; oder sich auch helfen von einem Lehrer derselben erhalten lassen; und ist es nicht allzu sehr beschwerlich sich über diese freihandstücke wahrhaftig anzusetzen. Doch damit sie nicht denken, daß ich aus einem nicht nachtheiligen Urtheile dieser Erklärung auszusprechen gütlich wäre; so will ich ihnen einen Rathschlag thun, als den sie bei der Ausarbeitung aller Arten der Eingekündeten vielerley Nothwendigkeit, zu sehen unbeschwerlichen Nutzen ziehen können. Es ist dieser: Sich mit dem Innern und Außern der Gedichte oder Worte, die sie ihrselbst machen will, bekümmern zu machen. Sie müssen sich bemühen, den Sinn und nachher den Verstand derselben so genau und so gründlich zu verstehen, daß ihnen eigen zu machen; daß ihr Herz und ihr Verstand so davon eingenommen und erfüllt werde, als wenn sie ihre eignen Worte, Gedanken und Entschlüsse aufgeschrieben vor sich hätten. Das Mittel ist diese Vortheile; diese Gewalt über die Arbeit des Dichters zu erhalten! Ist ihr leicht und angenehmer Nehmer das Gedicht vor euch; lest es mit aller Mühe haben! Aufmerksamheit laßt, langsam und besinnlich und wiederholet dieses Stücklein; haltet auch bei den neuen euch anfangs durch vornehmenden Stellen auf; nicht über diese insbesondere, und damit wieder in ihrem Gedächtniß und dem Verstande. ... Habt ihr einen

Freund, der ein Mann von Einsicht ist, und dem Ihr euch anvertrauen können, so bittet ihn, euch zu hören. Leset es ihm sodann auf eben diese Art vor; fraget ihn, ob er euch verstanden habe? ob er euch mit Empfindung verstanden habe? Reußert er das Gegentheil, so wiederholet diese euch selbst mit verechende Mühe und zwar so lange, bis kein Zweifel über den Ton, über den Verstand, über die Empfindung eures Gedichtes unter euch mehr vorhanden ist. Ihr könnt sicher glauben, daß so lange selbigen ihm noch dunkel zu seyn scheint, oder keine Wirkung bey ihm thut, nur an euch die Schuld liegt, weil ihr es selbst noch nicht versteht; noch nicht empfindet. Wie kann ein anderer eure Noten empfinden, die ihr selbst nicht empfindet? Doch ich setze voraus, daß ihr Genie habt, daß ihr selbst Genie seyd: seyd ihr es nicht, so - - - Habt ihr euch nun auf diese Art des Gedichtes ganz bemeistert, so werdet ihr auffer andern wichtigen Vorthellen wissen, wo ihr den Punkt eine Cadenz geben sollet, oder nicht, wo der Punkt den Schluß einer Periode anzeigt, und wo ihr ferner ganze oder abgebrochene Cadenzen anbringen, und auf welche Art ihr die Einformigkeit derselben vermeiden könnt. Der Zuhörer wird euch eure Mühe vergelten; er wird ins Innere des Gedichts dringen; er wird gerührt werden; eure Empfindung wird die seinige werden; und ihr werdet das süße Vergnügen schmecken, euch seines Herzens und seines Verstandes bemeistert zu haben. Doch man denke nicht, daß ich von der Wirkung dieses den Com-

ponirten vorgeschlagenen Mittels zu enthusiastisch rede. Dieses Mittel ist von größerm Umfange, von größerm Nutzen, als dadurch bloß den Punkt und den Schluß der Periode kennen zu lernen. Man wird davon bey der Untersuchung der Recitation und Declamation überzeugt werden, woben die Richtigkeit des Punkts und der Periode von großer Wichtigkeit ist.

Man wird nach dieser Mühe wissen, daß ein bloßer Punkt weder eine völlige noch eine abgebrochene Cadenz erfordere, und wenn es ja eine seyn kann, daß es doch nur die letztere seyn dürfe. Man wird ferner einsehen, daß der Schluß einer ganzen Periode eine völlige Cadenz verlange; wie wohl sich auch Fälle ereignen können, wo eine abgebrochene Cadenz Statt finden kann. In langen Recitativen, und wenn viele Punkte darinn nach einander vorkommen, muß man sich folglich wohl vorsehen, die Ohren der Zuhörer nicht mit vielen Cadenzen zu belästigen; ja man kann auch zuweilen den Schluß einer Periode ohne Cadenz vorüber gehen lassen; man darf nur desto Verstande durch Zwischenstücke im Accompagnement der obern Stimmen; und im einfachen Recitativo des Basses, zu Hülffe kommen. Doch ein Beispiel dieser Art wird vielleicht unterrichtender seyn, als alle Anmerkungen, wenn sie auch noch so deutlich wären. Es ist aus den geistlichen Kantaten Herrn Ramlers genommen, und fängt sich S. 51. mit dem Worten: Der König Israels &c. an, und geht bis ans Ende dieses Recitativs. Der Componist hat es auf folgende Art in die Musik gesetzt:

Der

über das Requiem.

237

Der König Israel verbirgt sein An-ge-

sicht vor Schmach u. Speichel nicht. Er hält die Wangen-

4

hren

ihren Streichen, den Ad-ten: Ih-rem Schlägen

bar. Zur Schlachtbank hin-ge-führt, ihus

er den Mund nicht auf. Ge- rech- net

f p

unter Diffe- thäter, steht er für sie zu Gott hin-

st s auf.

Musical score for the piece "Abendung". The score is arranged in two systems of five staves each. The first system includes vocal lines and piano accompaniment. The second system continues the piano accompaniment. The lyrics are: "auf. Durch-graben hat man ihn, an Hand und Fuß durchgraben."

The score features the following elements:

- System 1:**
 - Staff 1: Treble clef, G major, 6/8 time. Dynamics: *for. p.* and *p*.
 - Staff 2: Treble clef, G major, 6/8 time.
 - Staff 3: Bass clef, G major, 6/8 time.
 - Staff 4: Bass clef, G major, 6/8 time. Lyrics: "auf. Durch-graben hat man".
 - Staff 5: Bass clef, G major, 6/8 time. Dynamics: *for. p.* and *p*.
- System 2:**
 - Staff 6: Treble clef, G major, 6/8 time.
 - Staff 7: Treble clef, G major, 6/8 time.
 - Staff 8: Bass clef, G major, 6/8 time.
 - Staff 9: Bass clef, G major, 6/8 time. Lyrics: "ihn, an Hand und Fuß durchgraben."
 - Staff 10: Bass clef, G major, 6/8 time.

Die

Mit Ewig trinkt man ihn in seinem großen

Durst, und mi-schet Gat-le drein.

Die schütteln *h* von Kopf und *h* *h*.

Es wird auf *h* zu Zeit von Gott ver-lassen

frus.

über dem Recitativ.

Die Völker werden

6) ... sehn, wenn sie durchstoßen hat den.

Man thei-let sein Ge-wand, wirft

p

um sein Kleid das Loos. Er wird be-

f *p*

graben,

über das Oratorio.

f lebhafter.

groß, das wie die Rei- chen

f lebhafter.

p

und unverwest am Fleisch zieht Gott ihn aus dem

p

7)

Schoof

Musical score for the first system. It consists of five staves. The top two staves are vocal parts in G major and 3/4 time. The bottom three staves are piano accompaniment, with the bass line starting in G major and moving to F major. The lyrics are: "Schooß der Erd her vor... und Reht ihst auf den". An annotation "a)" is placed above the bass line in the second measure of the piano part.

Musical score for the second system, consisting of five staves of piano accompaniment. The top two staves are in G major, and the bottom three are in F major. The music includes various rhythmic patterns and dynamics, with a forte (*f*) marking at the beginning. The lyrics "Ist." are written below the bottom staff.

Abendgottesdienst.

um. a. 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100. 101. 102. 103. 104. 105. 106. 107. 108. 109. 110. 111. 112. 113. 114. 115. 116. 117. 118. 119. 120. 121. 122. 123. 124. 125. 126. 127. 128. 129. 130. 131. 132. 133. 134. 135. 136. 137. 138. 139. 140. 141. 142. 143. 144. 145. 146. 147. 148. 149. 150. 151. 152. 153. 154. 155. 156. 157. 158. 159. 160. 161. 162. 163. 164. 165. 166. 167. 168. 169. 170. 171. 172. 173. 174. 175. 176. 177. 178. 179. 180. 181. 182. 183. 184. 185. 186. 187. 188. 189. 190. 191. 192. 193. 194. 195. 196. 197. 198. 199. 200. 201. 202. 203. 204. 205. 206. 207. 208. 209. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 216. 217. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 224. 225. 226. 227. 228. 229. 230. 231. 232. 233. 234. 235. 236. 237. 238. 239. 240. 241. 242. 243. 244. 245. 246. 247. 248. 249. 250. 251. 252. 253. 254. 255. 256. 257. 258. 259. 260. 261. 262. 263. 264. 265. 266. 267. 268. 269. 270. 271. 272. 273. 274. 275. 276. 277. 278. 279. 280. 281. 282. 283. 284. 285. 286. 287. 288. 289. 290. 291. 292. 293. 294. 295. 296. 297. 298. 299. 300. 301. 302. 303. 304. 305. 306. 307. 308. 309. 310. 311. 312. 313. 314. 315. 316. 317. 318. 319. 320. 321. 322. 323. 324. 325. 326. 327. 328. 329. 330. 331. 332. 333. 334. 335. 336. 337. 338. 339. 340. 341. 342. 343. 344. 345. 346. 347. 348. 349. 350. 351. 352. 353. 354. 355. 356. 357. 358. 359. 360. 361. 362. 363. 364. 365. 366. 367. 368. 369. 370. 371. 372. 373. 374. 375. 376. 377. 378. 379. 380. 381. 382. 383. 384. 385. 386. 387. 388. 389. 390. 391. 392. 393. 394. 395. 396. 397. 398. 399. 400. 401. 402. 403. 404. 405. 406. 407. 408. 409. 410. 411. 412. 413. 414. 415. 416. 417. 418. 419. 420. 421. 422. 423. 424. 425. 426. 427. 428. 429. 430. 431. 432. 433. 434. 435. 436. 437. 438. 439. 440. 441. 442. 443. 444. 445. 446. 447. 448. 449. 450. 451. 452. 453. 454. 455. 456. 457. 458. 459. 460. 461. 462. 463. 464. 465. 466. 467. 468. 469. 470. 471. 472. 473. 474. 475. 476. 477. 478. 479. 480. 481. 482. 483. 484. 485. 486. 487. 488. 489. 490. 491. 492. 493. 494. 495. 496. 497. 498. 499. 500. 501. 502. 503. 504. 505. 506. 507. 508. 509. 510. 511. 512. 513. 514. 515. 516. 517. 518. 519. 520. 521. 522. 523. 524. 525. 526. 527. 528. 529. 530. 531. 532. 533. 534. 535. 536. 537. 538. 539. 540. 541. 542. 543. 544. 545. 546. 547. 548. 549. 550. 551. 552. 553. 554. 555. 556. 557. 558. 559. 560. 561. 562. 563. 564. 565. 566. 567. 568. 569. 570. 571. 572. 573. 574. 575. 576. 577. 578. 579. 580. 581. 582. 583. 584. 585. 586. 587. 588. 589. 590. 591. 592. 593. 594. 595. 596. 597. 598. 599. 600. 601. 602. 603. 604. 605. 606. 607. 608. 609. 610. 611. 612. 613. 614. 615. 616. 617. 618. 619. 620. 621. 622. 623. 624. 625. 626. 627. 628. 629. 630. 631. 632. 633. 634. 635. 636. 637. 638. 639. 640. 641. 642. 643. 644. 645. 646. 647. 648. 649. 650. 651. 652. 653. 654. 655. 656. 657. 658. 659. 660. 661. 662. 663. 664. 665. 666. 667. 668. 669. 670. 671. 672. 673. 674. 675. 676. 677. 678. 679. 680. 681. 682. 683. 684. 685. 686. 687. 688. 689. 690. 691. 692. 693. 694. 695. 696. 697. 698. 699. 700. 701. 702. 703. 704. 705. 706. 707. 708. 709. 710. 711. 712. 713. 714. 715. 716. 717. 718. 719. 720. 721. 722. 723. 724. 725. 726. 727. 728. 729. 730. 731. 732. 733. 734. 735. 736. 737. 738. 739. 740. 741. 742. 743. 744. 745. 746. 747. 748. 749. 750. 751. 752. 753. 754. 755. 756. 757. 758. 759. 760. 761. 762. 763. 764. 765. 766. 767. 768. 769. 770. 771. 772. 773. 774. 775. 776. 777. 778. 779. 780. 781. 782. 783. 784. 785. 786. 787. 788. 789. 790. 791. 792. 793. 794. 795. 796. 797. 798. 799. 800. 801. 802. 803. 804. 805. 806. 807. 808. 809. 810. 811. 812. 813. 814. 815. 816. 817. 818. 819. 820. 821. 822. 823. 824. 825. 826. 827. 828. 829. 830. 831. 832. 833. 834. 835. 836. 837. 838. 839. 840. 841. 842. 843. 844. 845. 846. 847. 848. 849. 850. 851. 852. 853. 854. 855. 856. 857. 858. 859. 860. 861. 862. 863. 864. 865. 866. 867. 868. 869. 870. 871. 872. 873. 874. 875. 876. 877. 878. 879. 880. 881. 882. 883. 884. 885. 886. 887. 888. 889. 890. 891. 892. 893. 894. 895. 896. 897. 898. 899. 900. 901. 902. 903. 904. 905. 906. 907. 908. 909. 910. 911. 912. 913. 914. 915. 916. 917. 918. 919. 920. 921. 922. 923. 924. 925. 926. 927. 928. 929. 930. 931. 932. 933. 934. 935. 936. 937. 938. 939. 940. 941. 942. 943. 944. 945. 946. 947. 948. 949. 950. 951. 952. 953. 954. 955. 956. 957. 958. 959. 960. 961. 962. 963. 964. 965. 966. 967. 968. 969. 970. 971. 972. 973. 974. 975. 976. 977. 978. 979. 980. 981. 982. 983. 984. 985. 986. 987. 988. 989. 990. 991. 992. 993. 994. 995. 996. 997. 998. 999. 1000.

seinem Vater ein. Sein

Bibl. XI. B. 2. St.

6

Reich

Reich wie die Welt ist, in der ich lebe

bleibt, so lange Mond und Sterne stehen.

Die

The musical score consists of several systems of staves. The first system includes a vocal line in G major and a piano accompaniment in 3/4 time. The second system continues the vocal line and accompaniment. The third system shows the vocal line and accompaniment with a key signature change to B-flat major. The fourth system features a vocal line in B-flat major and a piano accompaniment. The fifth system continues the vocal line and accompaniment. The sixth system includes a vocal line in B-flat major and a piano accompaniment. The seventh system is a recitative section, labeled 'Recit.', with a vocal line in 3/4 time and a piano accompaniment. The eighth system continues the recitative section with a vocal line and piano accompaniment.

Die Rede heißt der Freunde Schmerz. Wie

6)

Sie, be weid ihr Herz zu die- sem Gast ent-

zum- det. Sie la- gern sich. Er bricht das

a)

Brod, und sa- get Dank. Die Jünger

kennen sel- nen Dank, der Me- del fällt, sie

b)

sehn ihn, er verschwindet.

In diesem Exempel und warum Accompani- folgt
 erst nach dem vierten Punkte eine Cadenz. Hierauf
 nächst, folgt nach dem fünften Punkte erst eine Cadenz.
 Nach dem darauf folgenden Punkte steht nur
 ein kleiner Zwischensatz, der aber mehr ein Uebergang
 ist. Nach dem alsdenn sich zeigenden Strich-
 punkte hat der Componist einen neuen Zwischensatz
 eingerückt, der den Inhalt der folgenden Worte ge-
 schickt vorberestet, und lebhafter macht. Fast über-
 all, aber wo zuvor Punkte waren, zeigt sich ein ab-
 gebrochener Uebergang theils zur Unterscheidung der
 Worte, theils zur Bequemlichkeit des Sängers.
 Wollte man sagen, der Componist hätte weder nach
 dem Worte hinaus, noch nach durchstochen haben,
 ja nicht eher, als nach auf den Fels, oder vielmehr
 erst bey dem Schluß des Accompaniments eine schütz-
 liche Cadenz machen sollen, weil dieses alles nur ni-
 ur einige völlige Periode ausmache: so darf man
 nur das Ohr eines aufmerksamen und verständigen
 Richters fragen: ob es nicht eben so wohl durch zu
 wenige als durch zu viele Cadenzen beleidiget werden
 kann? Da dieses Recht sehr ziemlich lang ist: so
 würde es eben so unangenehm seyn, nichts als Ueber-
 gänge oder Zwischensätze zu hören, als anstatt dieser
 lauter Cadenzen, wenn sie auch abgebrochen würden.
 Doch ein feiner Geschmack mag Richter seyn, was
 der ich noch der Componist schenkt seyn muß. Im
 dem nach dem Accompaniments folgenden Recitative
 zeigen sich fünf Punkte; man hat für gut befunden
 nach dem vierten und nach dem vierten eine völlige

Cadenz zu machen; ob man schon gleich erst am Ende oder nach dem fünften einen förmlichen Schluß hätte machen sollen. Allein man betrachte den Jahr halt, so wird aller Einwurf wegfallen, insbesondere, da eine etwas geschwinde Recitation diese Zwischencadenzen notwendig und zugleich angenehm machen wird. Wir werden aber sogleich noch eine andere triftige Ursache derselben sehen.

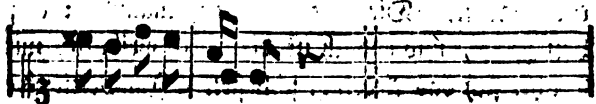
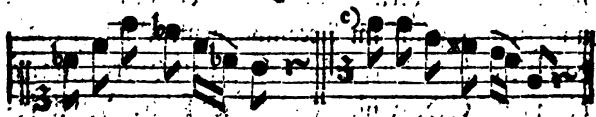
Es findet sich noch ein wichtiger Umstand, der zwar nur das Neupfertliche oder vielmehr den Ton oder die Modulation der Cadenzen betrifft, gleichwohl aber von großer Wichtigkeit ist, ob schon alle Componisten dagegen verstoßen. Dieser Umstand betrifft die Endfälle der Zeilen oder Stellen; worauf der Schlüsselpunct folgt. Wir haben, wie man aus der Poetik wissen kann, männliche und weibliche Endfälle; die ersten bestehen aus einem einzigen langen Sylbe, die andern aus zwei Sylben; von denen die erste lang die andere aber kurz ist. Beyde Arten dieser Endfälle werden von den Componisten gemeinlich auf einerley Art behandelt, oder auch mit einander verwechselt. Ich finde diesen Fehler in den Werken unserer größten und besten Dichtverständigen. Gleichwohl lehrt uns die Natur oder der natürliche Ton der Sprache, daß sich ein beträchtlicher Unterschied unter beyden befindet, und daß der Ton, der dem einen Endfalle bequem ist, dem andern keinesweges angemessen werden kann. Das Mußtes zu beyden findet man bereits in vorigen Beyspielen. Die männlichen Endfälle sind mit a) und mit b) bezeichnet.

zählen. Man muß sich billig wundern, daß noch niemand darauf gefallen ist, die Nothwendigkeit dieser Unterscheidung der Endfälle anzumerken, ja daß man sich vielmehr recht ängstlich bemühet hat, den Uebelstand, der durch die Umwechslung derselben entsteht, zu verbessern, und die Härte desselben durch einige Auszierungen auszurufen, oder geschmeidiger zu machen. Man hat also bestimmte Zierathen erfunden oder ausgesucht, den verkehrten Gebrauch dieser Endfälle damit zu bedecken. Man verlangt, die verkehrten männlichen Endfälle auf diese Art zu singen a), die verkehrten weiblichen aber auf diese Art b). Ja, ich habe so gar von diesen letztern in einem Recitative eines sonst wohlbekannten Rithencomponisten folgende poetische Arten c) angetroffen.

a) männliche.



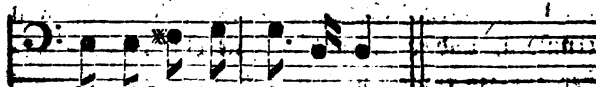
b) weibliche.



Man hat zwar noch mehrere dergleichen Beispielen klopelhafter Endfälle ausgebracht, und es ist diese Materie so gar ein wichtiges Kapitel in der Singkunst geworden. Allein wie unnütz ist dieses, wenn wir vielmehr darauf sehen sollten, den Endfällen den Ton von der Natur selbst angemessenen Ton gehörig zu ertheilen. Es entsteht außer dem Wohlklinge, und außer der Vermeidung alles sonst damit verbundenen Zwanges, noch dieser wichtige, und die Bequemlichkeit der Recitation und Declamation befördernde, Vortheil, die Einseitigkeit der Cadenzen zu hemmen. Wenn man die meisten musikalischen Gedichte guter Dichter betrachtet, so wird sich finden, daß die Endfälle vor dem Punkte ausgemehr bald männlich, bald weiblich sind. Und gesetzt auch, daß auch der Inhalt dem Dichter einige Endfälle von einerley Art abgezwungen hätte, so wird doch gar bald ein anderer von der andern Art erscheinen. Wenn nun der Componist, wie er denn dieses zu thun verbunden ist, seine Aufmerksamkeit darauf richtet: so wird er allemal Gelegenheit erhalten, durch den richtigen Ton der Endfälle eine Veränderung der Cadenzen zu erhalten, und alle Einseitigkeit zu vermeiden. Im vorigen Exempel, und zwar erstlich im Accompagnement findet man, daß die erste Cadenz männlich ist; zu Gott hinauf, die zweite Cadenz hingegen ist weiblich: durchstochen haben. Die dritte Cadenz ist männlich: auf den Feld, und endlich ist die vierte weiblich, mit welcher sich das Accomp. schließt. Im Nachtrage

Ist die erste Cadenz weiblich, die zweite aber männlich, und endlich die letzte weiblich. Man bemerkt diese natürliche Abwechselung der Cadenzen; und schon die letzten drey Cadenzen geschwind auf einander folgen, so wird man doch keine Eintönigkeit empfinden. Ich will alle Componisten bitten, dieser Materie, die sie bisher vielleicht verachtet haben, mehrere Aufmerksamkeit zu schenken. Diese Mühe wird sie nicht gereuen. Ich weiß es gar wohl, die Nothwendigkeit, untermuthet eine Cadenz zu machen, an welche sie zuvor nicht gedacht hatten, ist ihnen oft beschwerlich gewesen. Sie befanden sich in der Modulation einer gewissen Tonart, und in einer gewissen Höhe oder Tiefe derselben, wo es ihnen wegen des Umfanges der Stimme des Sängers, dem diese Parthie zugedacht war, unbequem war, eine andere Cadenz zu machen, als sie ohne Nachdenken hingeschrieben haben. Und so ward aus einer männlichen eine weibliche, und aus dieser jene zur Welt gebracht. Welches Verhängniß! Sie waren also an der verkehrten Cadenz nicht Schuld; denn warum hätten sie eben eine bereits auf dem Papiere, obschon ohne Kopfbrechen entstandene Zeile ausstreichen sollen? zumal da ihnen die Cadenz eben niediess zur ungelegenen Zeit kam. Der Poet hätte ja nicht nöthig gehabt, seine Periode, an dieser Stelle so unbequemen Stelle zu endigen. Soll man denn eines bloßen Recitativs wegen sein Nachdenken ermüden, und wohl gar eine Zeile oder mehrere vorher auf den künftigen noch so weit entfernten Schluß

Denten? Ach! meine Herren! wenn sie so denken, so bedauere ich sie, denn sie werden niemals ein gutes Recitativ selbst lernen, und noch weniger werden sie dasjenige begreifen, was ich Ihnen nur bald von der Recitation und Declamation vorzutragen gedente. Doch, ich hoffe, noch solche Componisten anzutreffen, die meine Gründe einsehen, und die sich folglich von der Nothwendigkeit und Wichtigkeit des von der Natur selbst bestimmten Tones der Endfälle werden überzeugen lassen; zumal wenn sie durch Nachdenken und Erfahrung finden, daß diese sonst so geringschätzte Materie von den Cadenzen eine der wichtigsten im ganzen Recitativ ist, ohne deren genaue Bestimmung das Recitativ nicht anders als ein einförmiges Gemisch aus einer Menge hoher und tiefer Töne seyn würde. Doch bald hätte ich eine bessere Art der Endfälle mit Silleschweigen übergangen, die gewiß so wohl zum rechtiren als declamiren sehr nützlich ist. Es findet sich nämlich auch ein dreysylbiger Endfall, in welchem die erste Sylbe lang, die zweite Sylbe kurz und die dritte bald lang bald kurz ist. Von dieser Art sind einige eigene Namen (Nomina propria), als Raiphas, Friederich, Ludewig u. d. g. Diese lassen sich nicht wohl unter die männlichen Endfälle rechnen; man thut daher am besten, daß man ihnen eine Art einer weiblichen Cadenz giebt. *s. C.*



seinem Herrn zum Ra : i : phas.

Man

Sei Man hat noch einige andere Wörter, als bethe-
 theidigte, beleidigte u. d. g. die man obenfalls
 besser auf diese bemerkte Art behandeln kann, wenn
 sie beim Schluß einer Periode vorkommen. Die
 Ursache liegt in unserer gewöhnlichen Aussprache, nach
 welcher die erste lange Sylbe nicht eben so langer
 Ton hat, als die beiden letzten, wodurch, denn die
 letzte Sylbe, wenn sie auch lang seyn soll, einen be-
 trächtlichen Theil ihrer Größe verlieret. Ich werde
 nunmehr nicht nöthig haben, mich bey dieser Ma-
 terie von den Cadenzzen länger aufzuhalten; denn
 ich hoffe, mich deutlich genug darüber erkläret zu ha-
 ben. Ich habe zwar nichts von den abgebrochenen
 Cadenzzen gesagt; allein, es war auch nicht nöthig,
 insbesondere von ihnen zu reden, man wird aus der
 Stelle, da ich ihrer gedacht habe, bereits urthei-
 len können, wie damit zu verfahren ist. Das übrige
 wird von der Harmonie abhängen.

Es wird mir vielleicht von einigen Lesern ver-
 dacht werden, daß ich mich über diese verschiedenen
 Einschnitte der Rede so weitläufig ausgebreitet ha-
 be; allein, man urtheilt zu übereilt. Es wird sich
 bald zeigen, daß auffer den nicht unwichtigen, und
 allen angehenden Componisten sehr nützlichen An-
 merkungen, die ich überall einzustreuen gesucht ha-
 be, noch andere eben so wichtige Lehren, daraus zu
 folgern sind, die sie mit der Recitation und Dekla-
 mation etwas bekannter machen können. Doch zu-
 vor sollte ich wohl noch etwas von der Cäsur und
 dem Eintritte eines neuen Verses beybringen; allein die-

stets nicht an sich nicht wichtig sein, weil nicht so folgen ohne zu können werden müssen.

Die Fortsetzung folgt im nächsten Bande.

Fortsetzung von Hrn. Joh. Winkelmanns Geschichte der Kunst.

Wir kommen zu dem 2ten Theil unsers Werks: der die Geschichte der Kunst nach den äußern Umständen der Zeit unter den Griechen betrachtet. Da dieß keine Geschichte der Künstler ist, so finden die Leben derselben hier keinen Platz, aber ihre vornehmsten Werke sind angegeben *). So sind auch nicht alle Künstler, deren die Alten erwähnen, angeführt. Der B. macht 5 Absätze in dieser Geschichte, deren erster die ältesten Zeiten bis auf den Phidias begreift. Wir wollen suchen, das merkwürdigste unsern Lesern mitzutheilen.

Schon in den ältesten Zeiten wurde die Kunst von Dädalus geübt. Pausanias sah noch hässliche Bildnisse von ihm. Denn folgt eine große Lücke in der Geschichte der Künstler, bis in der 18. Olympias ein Maler Bularchus berühmt wurde. Nach der 60.

Olym-

*) Verschiedene von diesen Nachrichten finden sich freylich schon beym Sr. Junius. Doch sind bey dem B. allemal viele neue Nachrichten, und die chronologische Ordnung schuldig, außer daß er uns solche in der ihm eignen angenehmen Schreibart mittheilt, und Anmerkungen für die Kunst und deren Freunde einstreuet.

Dionysius über sich Demetrius; davon; das eine Sta-
tue des Mithras; davon; machte. ... Doch wie nach-
dem uns mit Befestigung vieler Mahnen nicht aufbe-
halten. Diese Künstler; Aistara; besondere Schulen in
Megina, Corinth, und Sicilien. Die letzte ist
abgeleitet von dem Bildhauer Diotimus und Ge-
metrius. ... Polymon; Schultheiße Abhandlung von
den Gemälden zu Sicilien. ... Eupompos der Schüler
des Pamphilus; dessen Schulen; dieses war, brach
es durch sein Ansehen dahin; daß sich die unter
den Mahnen der Hellas; die wichtigsten Schulen
von neuen theilen; so daß nicht die Ionischen; die
in Athen, und Sicilien jede besonders. ... Pam-
philus, Polyctetus, Cyprius und Apollas gaben die
letzte einen herrlichen Glanz; und zu Ptolemaus
Philadelphus, Königs in Egypten Zeiten scheint dies
die beste Schule der Maleren gewesen zu seyn. Denn
in dieses Königs Aufträgen werden bloß Gemälde von
Künstlern aus Sicilien nachhaft gemacht. Zu Co-
rinth soll Cleantes der erste gewesen seyn, der aus-
ser dem bloßen Umriß der Figur, auch einige Theile
angedeutet. ... Trophant von Corinth kam mit dem
Tarquinius Priscus nach Rom, und zeigte da zu-
erst die Kunst der Griechen in Gemälden. ... Daß sich
schon in sehr alten Zeiten eine Schule zu Megina an-
gefangen, bezeugen die Nachrichten von vielen alten
Statuen in Griechenland im Meginischen Stil.

Nach der 50. Olympias kam eine betrübte Zeit;
da Griechenland 70 Jahre lang von verschiedenen
Tyrannen übermältigt wurde. Nachdem diese ver-
jagt

148 worden, so hob sich Griechenland auf einmal
 empor; die berühmten Republiken entstanden, be-
 folgten die Dichter, und eroberten den herrlichen Sitz
 der Marathen. Athen besonders wurde mächtig,
 und der Sitz der Künste und Wissenschaften. Al-
 cippus war unter den ersten regelmäßigen Tragödien
 hervor, so wie Epicharmus die ersten Comödien,
 und Simonides die ersten Elegien verfertigten, die
 Redekunst und Eloquenz, fiengen auch an gelehrt
 zu werden. Nach der Verheerung durch die Perser
 wurde Athen prächtiger erbauet, und dieß machte
 die Künstler nöthwendig. Die berühmtesten Bild-
 hauer waren Ageladas, der Meister des Polyklos,
 Onatas, Agenor und Glaucias. Von der Kunst
 dieser Zeit zeugen die Münzen Königs Gelo zu
 Syrakus.

Der 2te Absatz von des Phidias Zeiten bis auf Alexander den Gr.

Der Grund zur Größe Griechenlands und zur
 Vollkommenheit in den Künsten war also gelegt;
 Es durfte nur jetzt ein prächtiges Gebäude darauf
 geführt werden. Dieser Zeitpunkt war da, und
 die glücklichsten Zeiten für die Kunst kann man in
 die 40 Jahren sehen, in welchen Pericles so zu re-
 gen Athen regierte, und welche unter dem Perseischen
 bis auf den Peloponnesischen Kriege dauerten. Son-
 derlich sind 8 Jahre in jenem Kriege merkwürdig;
 ein für die Kunst heiligte Periode. Damals ließ
 Pericles, nachdem Cimon in der 82. Olymp. einen
 Waf-

Waffenrüststand vermehrt; Tempel, Schauspiels-
 Wasserleitungen, die doppelte Gassenmauer aufzu-
 ren, und große Athen mit den Parthenon und dem
 Phidias und Parrhasius blühten vorzüglich. Der erste
 hatte außer seinen Kunst nebst dem Mnesicles die Kunst
 sich über den Namen des Pericles: und Parrhasius
 holt mit an den Werken des Phidias. Ueberhaupt
 herrschte kein Reich, sondern Einfachheit unter
 den Künstlern, indem wir viele Nachrichten lesen, daß
 nicht ein Meister noch Meister mit einem Werke aus-
 kehrte. Phidias brachte in der 83 Olymp. seinen
 Minerva'sen Tempel zu Stande, und er verfertigte
 auch Bilder. Das Bild, außer den übrigen, stand
 des Democritus zu einem Siege zu stellen, welchen
 er verlor. Die Zeit, als er lebte, ist nicht bekannt.
 Er lebte 50 Jahre nach dem Selbstzuge des
 Pericles, der nach dem Peloponnesischen Krieg an, worin
 in Athen ganz herunter kam. Auf die Kunst kommt
 nichts gewandt worden: und sie behielt nur den
 Lohn zu den Schauspielen so gar in den größten Ar-
 muth. Diese waren ein Theil ihrer Religion: des-
 her blieben noch immer große Dichter. Zu Anfan-
 ge des Kriegs lebten außer dem Phidias, viele
 andre als Polyctes, Myron, Scopas, Pythagoras,
 Alcamenes. Viele schreiben dem Praxiteles,
 der fast 100 Jahr neuer ist, die berühmte Niobe zu
 Rom zu: allein der B. hält sie mit andern von des
 Scopas Hand wegen des hohen Stils, wovon im
 ersten Theile gehandelt worden; er glaubt, daß das
 Gruppo in der villa Medicis das wahre Original
 sey;

133, welches als ein berühmtes Werk von griech. Künstlern verfertigt zu seyn oft nachgemacht worden. Es sind noch heutiges Tages in derselben Villa und im Campidoglio Wiederholungen einzelner Figuren dieser Gruppe *). In der 94. Dk. endigte sich dieser Krieg mit dem Verluste der Freiheit Athens; da die Mauer die Spartaner überdrossen, und ihnen dringend als einen Rath setzten. Nach 3 Monaten bestellte Thrastbul sein Vaterland von diesen Tyrannen: Corow schlug die Spartaner an der Spitze einer Persischen Flotte, und brachte die Mauer Athens wieder auf. Die Kunstverwahrer wieder zu den Schülern des vorigen großen Meisters, des Canachus, Nauchides, Dinnobos, und Patroclus. Sie hing also allemal von dem Schicksal dieser Stadt ab. In der 100. Dk. erschien Epaminondas der sein Vaterland Theben, aber Griechenland, aber Athen und Sparta erhob.

134 Hier fängt sich das letzte Alter der großen Kunst Griechenlands an. Xenophon, Plato und Demosthenes lebten damals. Praxiteles der Meister der berühmten Venus zu Gnibus blühet. Dieses Künstlers Saproctonos: d. i. der eine Gabe tödtet, war sehr berühmt. Uns sind Copien dieser Figur in
Mar.

*) Die bekannte Vergötterung des Homers im Palaste Colonna halten etliche aus dieser Zeit. Sie schließen aus der Schreibart der Inschrift, aber sehr falsch, wie schon Fabretti angezeigt. Es ist offenbar aus später, und vermuthlich der Kaiserzeiten.

Waldner, Erg, und geschliffenen Steinen übrig. Einige Zeit hernach erschien Eschippus, der die Natur nachzuahmen suchte, und seinen Vorgänger nicht nur in so weit sie dieselbe erreicht, aber sich weitlich über sie erhoben hatten, folgte. Darnach genossen die Griechen der Ruhe, und lebten in Einfacht, wie wohl in einiger Erniedrigung, denn die Macedonier hatten sich über sie erhoben, und die Freiheit gedächte. Nach der Zurückung von Theben ließen sie sich nicht ruhig, und Alexander suchte Abentheurer da und dort. In dieser Zeit überließen sich die Griechen dem Müßiggange und Lustbarkeiten; diese drängten bis in die Schulen der Weltweisheit. Dichtes und Künstler suchten nach dem Gebrauche der Zeit das Ganze und Gefällige; da die Nation in der Abnahme ihres Glanzes zu schmerzlichen suchte. Würde merket noch von dem Stamme, welcher im Grunde der stolzen Freiheit gepflanzt war, entsprossen; und die Sitten des Volks beförderten die letzte Feinheit in den Werken von beyden. Die Arbeiten des Apollon und Eschippus waren lauter Grazie. Das Schicksal hat der Welt zum Wunder ein Werk aus dieser Zeit

Einige behaupten, Prototeles sey aus Großgriechenland gewesen, und habe das römische Bürgerrecht erhalten. Allein sie verwechseln ihn aus Unwissenheit mit dem Pafiteles, der zu Cicero Zeiten lebte, und den berühmten Rostius, welcher ihn seine Sprache mit der Schlange unntwischen in der Wiese sah, in sich der machte. Man muß bey Cicero de Divinat. l. II c. 36. Pafiteles lesen.

Bibl. XI. 3. 2 St.

2

Zeit den Iudoon erhalten, welchen Agasander, Apollodor, und Athenodorus aus Rhodus verfertigt: Schon im Alterthum wollte man dieses Stück aller Gemälden und Statuen vorziehen. Herr W. macht eine vortrefliche und das Innerste der Kunst zeigende Beschreibung dieses Grappo, und widerlegt diejenigen, welche dasselbe nicht für das wahre Original halten. Außer diesem Werke der höchsten Zeit offenbaret sich die Kunst in den Münzen Königs Philippus, und Alexanders des Großen. Der sitzende Jupiter auf den Münzen des letztern, kann uns ein Bild des Olympischen von Phidias geben, so viel Obelichkeit ist in dessen Augen. Nach der Ordnung des Plinius schenken Apollonius und Ladriacus von Rhodus, welche die Dürer in den Dachsen gebunden, nebst den Zethus und Amphion auch auf dem Blocke vorstellten, aus dieser Zeit seyn. Was manlich kann der bekannte farnesische Däse dasselbe Stück seyn: denn die es von schlechtern Zeiten und ebnlicher Arbeit hatten, irren sich: Was das beste seyn sollte, ist neu, als die oberste Hälfte der Dürer; Am Zethus und Amphion ist nichts als der Marmelalt; die Köpfe scheint der Ergänzter nach einem Kopfe des Caracalla gemacht zu haben. Dieser Bildhauer hieß Battista Bianchi aus Mantua. Der Kopf des Dachsen nebst dem Stricke ist neu. Die Antlope welche steht, und der sitzende junge Mensch, welche sich fast völlig erhalten, zeigen den Unterschied der Arbeit genugsam. Aldrovandi beschreibet das Werk vor der Ergänzung.

Der

Der 3te Absatz von der Kunst nach Alexander's Zeiten, und von der Abnahme derselben.

Durch die Kriege unter Alexander's Nachfolger liette Griechenland unendlich. Die Athenienser versuchten das Macedonische Joch abzuschütteln, allein sie wurden geschlagen. König Demetrius Poliorcetes ließ ihnen zwar einen Schatten der Freyheit, allein es dauerte nicht lange. Von diesem und dem Könige Pyrrhus finden sich Münzen vom aller schönsten Gepräge. Jene haben auf der Rückseite einen Neptunus; des Pyrrhus aber einen Kopf des Jupiter in der höchsten Idee, oder einen schönen bärtigen Kopf, welches etwan ein Mars ist. Diesen haben einige falsch für des Pyrrhus Bildniß angenommen: allein die Griechen hatten schon zu Alexander's Zeiten angefangen keinen Bart mehr zu tragen. Er findet sich mit glatten Kinn auf Münzen. Unter dem gelinden Regimente der Macedonischen Statthalter, sonderlich des Demetrius Phalereus, dem 360 Statuen gesetzt wurden, nahm Athen wieder etwas zu; aber die Kunst war doch schon gefallen. Dieser Fall ist zu verstehen von Künstlern, die sich von neuem hervorgethan; denn einige Alte, als Hysippus, Apelles ic. überlebten Alexander's Tod; und waren allzeit in ihrer ersten Größe.

Die nochbleibende Kunst wurde von den Seleucidern nach Asien gerufen. Hermodes aus Rhodus, und Ctesias blüheten an dem Hofe dieser Könige. Die Ptolomäer zogen viele Künstler, und selbst

selbst den Apelles nach Aegypten. Von den besten griechischen Künstlern die nach Alexandrien gegangen, sind vermuthlich die Statuen von Porphyre, die sich in Rom befinden, und welche Kaiser Claudius aus Aegypten dahin brachte. Die griechische Kunst wollte aber an dem Hofe der Ptolomäer und Seleucider keine Wurzel fassen, sondern verlor viel von ihrer Größe. In Großgriechenland wurde sie ganz durch die Barbarey der Römer vertilgt.

Ist kam die Zeit der Zerstörung Griechenlandes, und der Werke der Kunst. Verschiedene Städte hatten zu Erhaltung ihrer Freyheit den berühmten Achäischen Bund gestiftet; und fiengen mit den Aetoliern einen blutigen Krieg an. Diese zerstörten zu Dios und Dobona die Tempel, und zerschlugen die Statuen, und verheerten die Landschaft Elis, welche bis dahin wegen der öffentlichen Spiele gleichsam heilig, und von feindlichen Ueberfällen verschont geblieben war. König Philipp in Macedonien, mit dem sich die Achäer verbunden, brachte das Recht der Wiedervergeltung, und rächete sich bey Eroberung der Städte Therma und Pergamus an allen Werken der Kunst. Er rückte vor Athen, plünderte die Tempel um der Stadt, und zerschlug alle Statuen; deswegen die Athenienser alle ihm und seinen Vorfahren gesetzten Bildsäulen umwerfen ließen. Die Aetolier riefen die Römer zu Hülfe, um diesem Könige und den Achäern gewachsen zu seyn; wurden aber dem ungeachtet geschlagen, deswegen die Römer die Partey der Achäer ergriffen. Unterdessen waren die Achäer mit dem

Könige

Könige der Macedonier zerfallen: den sie mit Hilfe der Römer dergestalt demüthigten, daß der König sich der Entscheidung der Römer unterwerfen mußte. Der Römische Proconsul Q. Flaminius hatte die Ehre die Griechen für ein freyes Volk zu erklären. Während dem Genuße dieser Freyheit bekamen die Künste um die 145. Olymp. oder 194. vor Christi Geburt wieder ein neues Leben.

Zu der Zeit, da die Kunst in Griechenland so barbarisch gemißhandelt wurde, blühte sie in Sicilien bey den größten Unruhen unter dem Könige Agathocles, seines Kriegs mit den Carthaginensern, und des ersten punischen Kriegs ungeachtet. Ein Beweis davon sind dessen Münzen mit den herrlichen Köpfen der Proserpina. Dieser Flor dauerte noch unter König Hiero II. zu Syrakus.

In gedachter Wiederherstellung der Kunst in Griechenland thaten sich Antheus, Callistratus, Athenäus, Polyclus und Metrodorus hervor. Apollonius aus Athen, der Meister des herrlichen Kumpfs vom Hercules, der unter dem Torso des Belvedere bekannt genug ist, lebte vermuthlich zu der Zeit. Dies scheint eins der letzten vollkommenen Werke zu seyn, das vor dem Verluste der Freyheit Griechenlands gemacht worden. Nachdem es in eine Röm. Provinz vermandelt war, findet sich bis auf die Zeiten des Erumstrats kein berühmter Künstler. Die Griechen verloren die Freyheit 40 Jahr, nachdem Flaminius sie frey erklärt hatte. Die Römer waren nämlich nach dem Siege über den Persers Herrn von Macedonien, und suchten vergebens mit

den Häuptern des Achäischen Bundes in gutem Vernehmen zu leben. Sie mußten deswegen den Mummius wider solche schicken, der die Griechen schlug, Corinth eroberte und zerstörte. Hierdurch kamen die ersten Griechischen Werke nach Rom. In der Folge der Zeit wurde Griechenland ein beständiger Raub der Römer, wodurch dem Künstlern nothwendig aller Nuz zu fallen mußte. M. Scavrus nahm der Stadt Sydon alle Gemälde, und aus Ambracia schleppte man alle Statuen nach Rom.

An dem Hofe der Könige in Syrien war nach dem Tode Antiochus IV. die Kunst der Griechen völlig verfallen; inzwischen war sie noch in Kleinasien bey den Königen in Bithynien und zu Pergamus in Ansehen. In Aegypten hatte sie unter den drey ersten Ptolomäern geblühet, wie denn Ptolomäus Evergetes 2500 Statuen aus Syrien nach Aegypten brachte. Aber seine Nachfolger waren alle schlechte Regenten. Doch hatte sich die Kunst noch immer etwas erhalten, bis auf den Ptolomäus Physcon; Unter diesem Tyrannen floh alles aus Aegypten. Hierdurch wandte sich die Kunst wieder nach Griechenland, wo unterdessen die Römer Beförderer derselben geworden waren, und viele Statuen arbeiten ließen. Aber durch die aus Aegypten geflüchteten Künstler, scheint sich etwas vom Aegyptischen Stil in ihren Werken eingeschlichen zu haben. Die Vortheile, welche die Künste in der Ruhe genossen, wurden aufs neue durch den Mithridatischen Krieg gestört, da die Athenienser die Partey dieses Königs ergrif-

ergriffen. Sulla eroberte in der 175 Olymp. Athen, und zerstörte die herrliche Stadt gänzlich. Er plünderte die drey berühmtesten Tempel des Apollon zu Delphos, des Aesculap zu Epidaurus, und des Jupiter zu Elis rein aus. Großgriechenland und Sicilien waren um diese Zeit in eben so klägliche Umstände gesetzt.

Der 4te Absatz von der Griech. Kunst unter den Röm. Kaysern.

Ziel die Kunst damals gleich fast ganz herunter, so schloß dies doch einzelne geschickte Künstler nicht aus. Unter dem Jul. Cäsar war der Bildhauer Straton und der Maler Timomachus berühmt. Arcesilaus verfertigte die trefflichsten Modelle. Pasiteles, Posidonius, Lydus, Zopyrus zeigten sich gleichfalls. Aus dieser Zeit sind zwey schöne Statuen des Neptuns und der Juno übrig, so vor einigen Jahren zu Corinth gefunden, und ist in Rom zum Verkauf stehen. In verschiednen Museis finden sich Köpfe des Cäsars, die aber den Münzen nicht gleichen, daher zweifelhaft ist, ob sich ein echter von ihm erhalten. In der Sammlung des Cardinal Polignac wird ein Busto desselben, als nach dem Leben gearbeitet, wie leicht zu erachten, fälschlich angegeben (*).

24

Wie

*) Der König von Preußen kaufte die ganze Sammlung, wie der Verf. sagt, für etwa 36000 Thaler. Aus der Familie des Lycomedes wurde viel gemacht, man muß aber wissen, daß alle Köpfe neu sind. Wichtig ist die Nachricht des Verf. daß man zum Kopfe des

Wie das römische Reich nunmehr ein einziges Haupt bekommen hatte, so ward Rom der Sitz der Künste. Die Meister in denselben wandten sich dahin, weil in Griechenland nichts zu thun war. August kaufte viele Statuen der Götter, ließ solche auf den Plätzen, ja gar in den Straßen setzen. Seine stehende Statue im Campidoglio ist mittelmäßig. Einer vorgegebenen sitzenden desselben an eben dem Orte, ist nur ein Kopf von ihm aufgesetzt. Eben so wenig kann man die berühmte Livia für diese Person mit Wahrheit angeben. Zwo liegende weibliche Statuen, in der villa Medicis und dem Belvedere, die man bisher für die Cleopatra ausgegeben, weil deren Armbänder Schlangen vorstellen (welches eine bey den Alten gebräuchliche Form war,) stellen vielmehr eine Venus oder schlafende Nymphe vor, und können also keine Beispiels des Stils dieser Zeit seyn. Hingegen haben wir schön geschnittene Steine vom Dioscorides mit dieses Kaisers Köpfen. Vermuthlich ist die Carpatide im Hofe des Pallasts Farnese, eine von denen, welche Diogenes von Athen für das Pantheon verfertigte; weil sie das wahre Verhältniß zur attischen Ordnung im Pantheon hat. Unter dem Tiber findet sich kaum Meldung von dem Namen eines Künstlers. Da er reiche Personen ihrer Güter verlustig erklärte, so wandte niemand etwas auf die Kunst; und da er Spionen Statuen setzen

des vermeinten Pycomedes das Portrait des berühmten Sen. von Stosch genennet, zum Beweise, wie sehr man sich in Erklärung, oder vielmehr Lässung alter Köpfe irren kann.

Men ließ, wurden solche verächtlich. Inzwischen
 ist die Statue des Germanicus in Versailles eine
 schöne Arbeit dieser Zeit, so wie dessen Kopf einer der
 schönsten im Campidoglio. Caligula, der des Au-
 gusts Statuen berühmter Römer niederschlagen, und
 den Statuen der Götter die Köpfe abreißen ließ, um
 seinen darauf zu setzen, gehört nicht unter die Beför-
 derer der Künste. Eben so wenig Claudius, der
 aus ein paar Gemälden Alexanders des Großen
 Kopf auszuschneiden, und des Augusts seinen wieder
 einzusetzen befohl. Ein treffliches Brustbild von
 ihm war von Rom nach Spanien gekommen, wo es
 Lord Galloway im spanischen Successionskriege, als
 einen Beweis der dasigen Unwissenheit, an eine Kir-
 che zum Gewichte im Escorial angehängt fand,
 und mit nach England nahm. Nero bezeugte zwar
 eine Begierde für die schönen Künste, allein er hatte
 keinen Geschmack, wie er denn eine Statue Alexan-
 ders vom Hippus vergolden ließ. Es war vielmehr
 ein Geiz bei ihm; viele Statuen zusammen zu raffen,
 indem er allein aus dem Tempel des Apollo zu Del-
 phos 500 Statuen von Erz wegführen ließ. Es
 wurden auch auf seinem Befehl die Statuen berühm-
 ter Sieger in den großen Spielen niedergestossen, und
 an unsaubere Orte geworfen. Unter den weggeführ-
 ten Statuen waren vermuthlich der Apollo im Bel-
 vedere, und der Jechter der villa Borghese; denn
 beide sind zu Neptuno, ehemals Anturn gefunden
 worden, welche Stadt, als seinen Geburtsort, Nero
 besonders ansehndlich ließ.

Dieser Apollo ist das höchste Ideal der Kunst, unter allen uns übriggebliebenen Werken. Hr. W. ist von dessen Schönheit so gerührt, daß er in der prächtigen Beschreibung desselben fast in eine dichterische Begeisterung geräth. Der Fecther hingegen (dessen Meister Agasias heißt) zeigt eine Sammlung der Schönheiten der Natur in vollkommnen Jahren ohne Zusatz der Einbildung. Alle andre geraubte Statuen dienten des Nero goldnes Haus auszugieren. Bey dem Brande der Stadt giengen unendlich viel Werke der Kunst zu Grunde, oder wurden sehr beschädigt; vermuthlich schreiben sich die vielen alten Ergänzungen der Statuen von diesem Zeitpuncte her. Die wahren Köpfe des Nero sind sehr selten, und eben so ungewiß ist es mit den Statuen, die für Agrippinen ausgegeben werden. In den vitellischen Unruhen verschanzte sich Julius Sabinus im Capitolio mit Statuen. Eine artige Anmerkung ist, daß die Köpfe der Kaiser auf griechischen Münzen, den Köpfen derselben auf römischen nicht zu vergleichen sind, zum Beweise, daß die guten griechischen Künstler sich alle nach Rom gewendet. Die Zeiten des Vespasian waren seiner Sparsamkeit ungeachtet doch vortheilhafter für die Künste. Er zog die Dichter und Künstler an sich; und in den von ihm erbaueten Friedenstempel wurden die besten Gemälde aufgehangen. Ein schöner köstlicher Kopf von ihm findet sich in der villa Albani. Unter ihn sind zwey römische Mäpfer, Cornelius Pirus, und Accius Pricus bekant. Griechenland wurde damals zu einer römischen Provinz erklärt.

erklärt, und Athen durfte keine Münzen mehr ohne des Kaisers Bildniß schlagen. Von Corinth sieht man keine Münzen unter dem Vespasianus und Titus, aber desto mehr unter dem Domitian. Von dieses letzten Kaisers Tempel der Pallas, steht noch der größte Theil des Portals, und über dem Gebälke der Säulen, die Pallas erhoben gearbeitet. Im Jahr 1758 wurde in der Gegend von Traseatti eine schöne Statue dieses Kaisers gefunden, welche ist in der villa Albani steht. Der selene Kopf des Nerba im Campidoglio ist nicht neu und von Algardi, wie im Museo Capitolino behauptet wird, sondern alt; Algardi setzte nur die Spitze der Nase an. Ehemals besaß solches der Cardinal Albani, der es von dem Prinzen Pamfili erhalten hatte.

Unter dem Trajan bekam das römische Reich ein neues Leben, und die Künste wurden aufgemuntert. Er ließ verdienten Männern Statuen setzen. Eine stehende senatorische Statue in der villa Ludovisi von einem Zeno des Attis Sohn aus Aphrodisias, ist vermuthlich aus dieser Zeit. Das größte Werk der damaligen Kunst ist dessen noch übrige Säule mit erhobnen Arbeiten. Die sogenannten Tropheen des Marcellus im Campidoglio, scheinen mit dieser Schule in einem Stil gearbeitet zu seyn, und wären also Tropheen des Trajans. Ihm zu Ehren wurde der Bogen zu Ancona errichtet; und er schlug die Brücke über die Donau.

Hadrian erklärte Griechenland für frey; sieng in Athen so stark, wie Pericles, an zu bauen, und vollendete den Tempel des olympischen Jupiters.

Et

Er war nicht nur ein Kenner, sondern hatte selbst Hand an Statuen gelegt. Er bauete ohnweit La poli seine Villa, das erstaunende Gebäude, worinn er die besten Gegenden und Gebäude Griechenlands vorstellen ließ. Der Umkreis der noch übrigen Zümmern ist von 10 Italiänischen Meilen. Hier wurden viele Schätze der Kunst zusammengebracht. Man hat hier eine Menge beschädigter Köpfe gefunden, davon die besten der Cardinal Polignac behielt, ingleichen alle Statuen der Villa Este, die jetzt im Campidoglio stehen, nebst vielen, die sonst in römischen Pallästen zerstreut sind; eine Menge Lische von Musalco, und das beste Stück des Alterthums in dieser Art, nämlich die Schale mit vier Lauben, die der Cardinal Furietti besitzt, und in einem Werke beschrieben, sind auch aus diesen Ruinen gefasamen. Man entdecket dergleichen noch beständig daselbst. Wäre es möglich gewesen die Kunst zu heben, so hätte es damals geschehen müssen: allein es gieng derselben wie den Wissenschaften, worinn man den wahren Geschmack verlohren hatte. Der sogenannte Antinous des Hadrians im Belvedere, ist freylich eines der schönsten Stücke des Alterthums; allein, der Stil ist von Hadrians Zeiten verschieden, und Hr. W. hält ihn vielmehr für einen Meleager. Unter ihm fiengen die großen Kupferl. Medaillons in Erz an; die ältern, welche man, wie z. E. in Wien zeigt, sind für untergeschoben zu erklären.

Die Antoniner schätzten zwar die Kunst, allein die Künstler fiengen an selten zu werden. Die stolzen Sophisten nahmen überhand, welche es vor einem Schimpf

Schlupf hielten, ein Künstler zu seyn. Die Kunst lag in den letzten Tagen, und wie die Meister, welche sich unterm Hadrian gebildet, und von den Antoninern geehrt wurden, ausstarben, fiel solche auf ein Mal. Antoninus Pius bauete seine prächtige Villa bey Sabiniana, in deren Trümmern die schöne Statue des Cardinals Albani entdeckt wurde. Ist die Welt schon aus einer höhern Zeit, so wie noch Statuen mit Köpfen des Lucius Verus in der Villa Rattai und Farnese. Man sieng damals an, sich nicht auf Bildnisse zu legen, und Köpfe anstatt Statuen zu machen, weil der Kaiser Befahl, daß jedermänn dieses oder jenes Kaisers Bildniß im Hause haben sollte. Drey außerordentlich schöne Brustbilder des Lucius Verus, und eben so viel Marcus Aurelius in der Villa Borghese, sind ein Beweis davon. Die Statue zu Pferde von Erz vom Marcus Aurelius welche auf dem Plage des Campidoglio steht, ist bekannt genug. Der auf solche Acht geben soll, hat eine eigne Bedienung, welche monatlich 10 Scudi abwirft, und heißt Custode del cavallo (*). Vom Rhetor Aristides findet sich eine sehr gute Statue aus dieser Zeit in der vaticanischen Bibliothek. Damals wurden auch denen die im Wettrennen mit Wagen im Circus gesiegt hatten,

Sta-

*) Eine ähnliche müßige Bedienung ist die Lettura di Tito Livio, welche jährlich 300 Scudi einbringt. Beyde ruhen auf gewissen alten adelichen Familien. Die letzte hat das Haus Conti, und sollte auch niemand von ihnen, sagt Hr. W. Hinz, des Aloysius Geschichte mit Augen gesehen haben.

Statuen gesetzt. Diese waren mehrtheils schlechte
 Kerls vom niedrigsten Pöbel. Lucius Verus ließ
 so gar sein Pferd, Volucris genannt, von Gold in
 den Circus setzen.

Unter uns noch dem Commodus ging die hohe
 Schule der Kunst, die gleichsam vom Habelant ge-
 stiftet worden, zu Grunde; doch ist der Kopf dieses
 Kaisers in seiner Jugend im Campidoglio wunderbar
 schön. Die Münzen desselben sind so wohl in der
 Zeichnung als in der Arbeit unter die schönsten Kai-
 serlichen zu rechnen. Des Commodus Andenken
 beschloß der Kaiser zu zerstören, und alles glang und
 häßlich auf seine Bildnisse. Daher fand der Car-
 dinal Albani, wie er den Grund seines Lusthauses zu
 Nettuno legte, zwar viele Brustbilder und Köpfe
 dieses Kaisers, aber von allen war das Gesicht mit
 dem Meißel weggeschlagen, und man konnte sie nur
 an einigen andern Zeichen erkennen.

Der 5te Absatz vom Fall der Künste unter dem Septimius Severus und den folgenden Kaisern.

Wie sehr die Kunst nach dem Commodus gesun-
 den, davon zeige die schlechte Arbeit an dem Bogens
 des Kaisers Severus, welches seit des M. Aurilian
 Tode in 12 Jahren fast unglaublich ist. Man sollte
 sich kaum einbilden, daß dessen Statue von Ektz im
 Pallaste Barberini damals gemacht werden könnten.
 Von den Zeiten des Heliogabalus hält man eine
 betagte weibliche Statue in der Villa Albani; einige
 meinen, es sey dessen Mutter. Alexander Severus

ließ viele Statuen berühmter Männer zusammenholen, und im foro Trajani setzen. Von dessen Seite ist der heil. Hippolytus in der Vatican. Bibliothek, welches ohne Zweifel die älteste christliche Figur in Stein ist. Die Arbeit verdient einiges Lob von einem solchen ziemlich geschickten Künstler ist die Statue Kayfers Diocletianus, welche vor kurzem Zeit aus dem Pallaste Veraspi verkauft worden. Die eigentliche Zeit des gänzlichen Falles der Kunst ist unter den Verwüstungen der 30 Tyrannen zu setzen, die sich unter den Galliern aufwarfen, das ist zu Anfang der letzten Hälfte des dritten Jahrhunderts. Nach dem Gallienus werden gar keine Künste mehr in Griechenland geübt; und dieses Königs Kopf von Erz in der Villa Massai ist bloß wegen der Seltenheit zu schätzen. Wie die Kunst zu Constantin des Großen Zeit beschaffen war, ist an seinen Statuen im Campidoglio, und an dem Bogen zu ersehen, an welchen die guten Stücke von einem Bogen des Trajans genommen sind. Es ist daher kaum glaublich, daß das bekannte Gemälde der Göttinn Roma aus dieser Zeit sey; dagegen die Bemalbe in der ältesten Handschrift des Virgili im Vatican nicht als zu gut anzusehen sind.

Von diesem Falle der Kunst ist die Baukunst auszunehmen, welche sich länger erhebt. Die größten und prächtigsten Gebäude wurden damals aufgeführt, wovon die erstaunlichen Bäder des Caracalla und Diocletian Beweise abgeben. Des Diocletians Pallast zu Spalatro in Illyrien, ist vielleicht eines der erstaunlichsten Werke. Nicht lange vorher wa-

ren

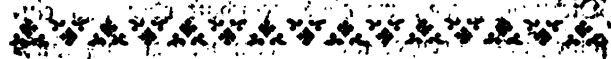
ren die herrlichen Tempel und Vesten zu Bauma-
erbaue. Constantin der Große suchte zwar den
Wissenschaften wieder aufzuhelfen, und Neuen nach
aufs neue der Sammelplatz der Gelehrten: allein
mit der Kunst war es so weit gekommen, daß man
aus Mangel eigener Kräfte Figuren alter Meister
nahm, und solche nach dem was sie vorstellen sollten
zurichtete.

Weiter findet sich nicht viel Nachricht von der
Kunst. Zu Constantinopel fieng man an, daselbst
die Christen sehr vermehrten, die Statuen der Götter
zu zerstören. Zu Rom wurde zwar ein Aufseher
dies zu verhindern gesetzt, der mit Soldaten des
Nachts umher gehen mußte. Honorius befahl
auch die Opfer einzustellen, doch aber die Tempel zu
erhalten. Berühmten Männern wurden noch dar-
mals Statuen gesetzt, als dem Schied, und dem
Dichter Claudianus. Griechenland wurde unter
dem K. Gallinus von den Gothen überschwemmt/
Neben geplündert, so daß nichts als die Trümmer des
Stadt übrigblieben. Ein gleiches Schicksal hatte
Rom durch die vielen Eroberungen und Minderun-
gen. Wie im Jahr 537. der Gothische König
Theodates Rom belagern, und die Mores Hadriani
bestärmen ließ, vertheidigten sich die Belagerten mit
Statuen, die sie auf die Feinde herunter warfen.

Eine Colossische Statue in der Villa Justiniani
hält man für die Statue Kayfers Justinianus: und
die Familie, welche sich von diesem Kayser hersehret,
hat dieses vor wenig Jahren in einer dazu gesetzten
Inschrift behauptet, aber ohne den geringsten Grund.

Gleiche

Dieſer Perſonlichkeit hat er mit einer ſitzenden Statu-
 etten in dem Bild des Reichs, die man für den Reichthum
 des Reichs anſehen mag. Endlich kam der Grie-
 chiſche Kaiſer Conſtantineus und führte No. 630
 als ein Rom nach ſeiner Werts von Byzanz weg
 nach Syrien, wo die Stadt bald nach ſeiner Zeit
 in ſeiner Hande. Bei, die alles nach ſich aus
 ſehen. In Conſtantinopel ſah man ſehr
 noch die in dieſer Zeit ſehr viele ſchöne Statuen
 erhalten, als der Jupiter, des Mercur, die Statue
 des Apollon, die Statue der Ceres, und eine
 Anzahl der ſelbigen. Alle dieſe Statuen ſind über
 unſer Zeit von der Eroberung unter dem Mahometus im
 Anfang des 15ten Jahrhunderts vertrieben worden
 und ſind alles was von ſie geblieben, geſchleht
 zu und zu Rängen verſchicket.



III.

Poetique Françoise par M. Marmontel. Tome
 Second. Astupet ipsa sibi. Ouid. Met. III.
 à Paris chez Lesclapart, Libraire, quai de
 Gèvres 1763. (326. Pag.)

Der Marmontel geht nunmehr in dieſer 2ten
 B. (nachdem er in dem erſten, von dem Rän-
 deln, dem Werkzeuge und dem Materialien der Kunst
 gehandelt hat,) zu der Anwendung der Regeln der ver-
 ſchiedenen Dichtungsarten ins beſondere, über. Wer
 wolle in unſerem Anzuge fortfahren und den Neſter
 nicht die Ueberſetzung überlaſſen, ob der Hr. Verſe:
 Bibl. XI. B. 2 St. U alle

allezeit den wahren Punkt in Erinnerung zu halten, die auf das Schöne in jeder Dichtungsart fallen, getroffen habe. Statt eines Eingangs handelt er im ersten Kap. von den verschiedenen Formen der poetischen Sprache. Es spricht sich auch der Meinung des Hon. Verf. auf die Monologue; und die Seele ist: auf die erstere, wenn derjenige der redet, weder Zwischenwechler noch Zuhörer haben sollen: auf die zweite, wenn er gehört wird, oder wenigstens so vorgestellt wird, als wenn er gehört würde, man mag ihn nun stillschweigend anhören, oder sich mit ihm unterreden. Die Monologue ist der Wahrscheinlichkeit gemäß, so bald man sich weder in einer heftigen Bewegung ist, oder sich einem ernstlichen Nachdenken überläßt: müssen daher in allen Dichtungsarten, wo die Leidenschaft oder das eigentümliche Nachdenken, es mag nun ein dramatisches, tänzliches, lyrisches, elegisches Gedicht seyn, die Monologue statt. Bloß das methodische und philosophische Gedichte, wo sich die Seele selbst überlassen ist, & das ernsthafteste Sendschreiben, das Lehrgedichte, das bloß Epische, das ohne Vermischung ist, scheint sie nicht zu vertragen.

Die wesentlichsten Eigenschaften einer Monologue sind die heftige Bewegung, und die Verschwiegenheit. Die Ideen müssen darinnen verbunden werden, aber durch einen unmerklichen Faden. Je mehr die Empfindungen, die sie ausdrückt, sich heftig, und in Unordnung zu gerathen scheinen, desto mehr aber sie die Unruhe, den Kampf, die Erbe-

Als Fluch der Leidenschaften nach: desto wahrer
scheinlicher wird sie. — Man redet oft in der Mo-
nologue abwesende oder leblose Dinge an, deren Ge-
genwart man vergessen zu haben scheint.

Ibi haec incondita solus
Montibus et silvis studio iactabat inani.

Was der Dichter in der Absicht schreibt, daß es
soll gelesen werden, das ist keine Monologue: es ist
ein undialogirter Austritt: er macht sich eine Ver-
sammlung in der Einbildung, und stellet sich dieselbe
als gegenwärtig vor.

Weder die Erzählung der Epöee, noch der
Vorschriften in der didactischen Dichtkunst, noch
die vertraulichen Ergießungen des Herzens in der
Pathetischen Poesie, brauchen durch das Gespräch
herbengeführt zu werden: die Seele führet sich selbst
 dahin, und das Vergnügen, durch die Mittheilung
sich selbst wieder hervor zu bringen, ist ihr genug.

So wohl die Definition, in so fern sie eine Rede
ist, die uns eine Sache an sich selbst, nach ihrer Na-
tur und ihren Eigenschaften bekannt machet, als auch
die Rede, die uns eine Sache so vorstellet, wie sie in
die Sinne fällt, und ein Bild heißt: und wenn sie
aus einander gesetzt wird, eine Description, Perspi-
cua rei expositio, kömmt allen Arten der Dicht-
kunst, ins besondere aber der didactischen zu.

Die Narration hat mit Factis zu thun, so wie
die Description mit Sachen: sie findet bey jeder Art
der Poesie statt, hauptsächlich herrschet sie in der Epi-
schen, da sie bey der Dramatischen nur zufällig und

vorübergehend ist: der Verf. zeigt die Eigenschaften einer guten Narration, und wie sich so wohl der dramatische Dichter bey der sogenannten exposition du sujet, als auch der epische Dichter zu verhalten habe: Die Eigenschaften sind 1) die Deutlichkeit; 2) die Wahrscheinlichkeit derselbigen, und wie man das Wunderbare, wenn man damit zu thun hat, der Wahrheit näher bringen müsse: 3) daß sie am rechten Orte stehe: aus diesem Gesichtspunkte tadelt er die Homerischen Erzählungen auf dem Schlachtfelde: er giebt als eine gewisse Regel hiervon an, daß ein jeder sich selbst fragen dürfe: wenn ich an der Stelle desjenigen wäre, der zuhört, würde ich wohl hören wollen? würde ich thun was er thut? u. s. m. Hieraus entspringt die 4te noch wesentlichere Eigenschaft, das Interesse. Die bloß epische Narration des Dichters, in Absicht auf uns, brauchet nur interessant für uns zu seyn: sie muß in Ansehung unserer Vergnügen und Nutzen verbinden: wenn es auch nur das erstere ist. Das Vergnügen kann dreyerley seyn, in Absicht auf den Verstand, die Einbildungskraft oder die Empfindung. Das letztere ist das lebhafteste.

Bei dem dramatischen Gedichte kommt noch das Interesse der Personen auf der Bühne hinzu, und bey ihnen muß es sich anfangen: — Wir empfehlen seine Anmerkungen hierüber den jungen dramatischen Dichtern: wir wollen nur einen seiner Hauptgrundsätze anführen: je ungekünstelter, simpler und naiver die Aussetzung (l'Exposé) einer tragischen Begebenheit ist: desto mehr machet sie Eindruck. — Fraget euen
Herr,

Herz, höret die Natur, und werfet alle die blumenreichen Beschreibungen ins Feuer, die sie in unserm Herzen in Eis verwandeln.

Das Anständige der Erzählung, von Seiten des Dichters in Ansehung unsrer, schränkt sich darauf ein, nichts schmutziges, niedriges und beleidigendes darein zu mischen: das Anständige von Seiten eines Schauspielers gegen den andern, besteht in dem Verhältnisse ihres Rangs und ihrer gegenseitigen Stellung: der Verf. zeigt in den ausgesuchtesten Beispielen die Art, wie sich hierbey die größten Dichter verhalten haben.

Der Geschmack in der Beschreibung äußert sich hauptsächlich in der Wahl, 1) des Gegenstandes, den man mahlen will, 2) des Gesichtspunctes, der der Wirkung, die man sich vorsehet, am vortheilhaftesten ist, 3) des vortheilhaftesten Augenblicks, wenn der Gegenstand veränderlich oder beweglich ist; 4) der Züge, die es auf die lebhafteste Art und so ausdrücken, wie man wünschet, daß es möge gesehen werden; 5) endlich der Entgegenstellungen, die es hervorspringender und sinnlicher machen. Der Herr Verfasser entwickelt diese Regeln, eine nach der andern, auf eine sehr fruchtbare Art für die Dichter, und erläutert sie durch die kräftigsten Exempel. Was er hierbey von der Richtigkeit und Klarheit der Bilder festsetzt, glaubt er auch auf die Vergleichung anwenden zu können: inzwischen ist die Vergleichung nicht allezeit, wie das Bild, der Schleyer, durch den die Idee durchscheinet: sie ist öfters davon der Spiegel, d. i. bald sieht man den Gegenstand, durch das Bild

hindurch, das es umhüllt; bald wird der schon durch sich selbst sinnliche Gegenstand in der Vergleichung wiederhölet, gleichsam in einem Spiegel, der ihn uns verschönert zurück giebt — Die Absicht des Dichters muß aber auch bey der Wahl seiner Vergleichen entscheiden, diese kann keine andre seyn, als den Gegenstand sinnlicher zu machen. Der Hr. Verf. beleuchtet noch ferner die Eigenschaften einer guten Vergleichung.

Eine genauere Mittheilung, als die Narration, die dasjenige erzählet, was sie merkwürdiges gehört und gesehen hat, ist diejenige, die zu erkennen giebt, was in uns selbst vorgehet. Wir kennet nicht das Vergnügen, das wir fühlen, wenn wir unsre Empfindungen andern mittheilen, sie von unsern Meynungen überzeugen, unser Licht verbreiten, und unsre Seelen vielfältigen können! Die Poesie bedienet sich hierbey eben der Mittel, wie die Beredsamkeit und Philosophie, sie hat aber noch dies im voraus, daß sie die Seele auf der empfindlichsten Seite angreift. Diese einschmeichelnde und heftige Beredsamkeit, die der Poesie wesentlich ist, ist nichts als Zauberey und Verführung. Der Verf. zeigt den Unterschied der Beredsamkeit der Poesie, vor der Beredsamkeit des Redners; jene ist oft nichts als ein hoher Grad der letzten. Die Wichtigkeit der Wahrheit erhält in der einem den Zuhörer bey der Geduld, anstatt daß die andre durch die Erdichtung nur in so fern zu fesseln suchet, als sie interessiret — Die ganze Theorie der poetischen Beredsamkeit läuft dahin aus, daß man wohl unterrichtet ist, wer derjenige ist, der redet? wer

und diejenigen sind, die ihn hören, was er die andern
 überreden will, und daß man nach diesen Verhält-
 nissen die Sprache bilde, deren man nöthig hat: dies
 erfordert eine starke Einbildungskraft, eine außerord-
 nentlich thätige und biegsame Seele, und eine tiefe
 Kenntniß des Menschen, denn man muß sich zugleich
 an die Stelle des Acteurs und des Zuhörers stellen,
 oder wechselsweise den einen Character um den an-
 dern annehmen — Bismweilen hat derjenige, der
 da redet, nicht so wohl die Absicht zu überreden, als
 sein Herz auszugießen und zu trösten. Nichts ist
 der Natur gemäßer, nichts vortheilhafter für die
 Entwicklung der Leidenschaften: hierinnen drücken
 sich hauptsächlich die Sitten auf die naichste Art aus
 denn in den übrigen Scenen ist die Natur mehr ge-
 sperrter, und kann sich verstellen. Durch diese innern
 Vertraulichkeiten hat hauptsächlich Racine die Kunst
 besessen, die rührendste Stellungen herbey zu führen,
 Ohne die drey Scenen der Phädra mit der Deme-
 tre, würde diese Rolle, die uns bis zum Thränen
 rühret, belästigend für uns seyn. „Man hat, sagt
 der Verf. dem französischen Theater vorgeworfen,
 daß es zu schwächig wäre, und zu wenig Handlung
 habe: „er giebt es mit der gehörigen Einschränkung
 zu: „aber, sagt er, wenn das Herz sich nur alsdenn
 ergiebt, wenn es zu voll von seiner Leidenschaft ist
 und wenn die Gewalt der Bewegung sie ihm nicht
 länger zurückhalten läßt: alsdenn wird diese Ergie-
 fung niemals kalt oder langweilig seyn, — Hierin
 vor zeigen sich hauptsächlich die kleinsten Gefühle der
 Seele, die freyten Züge, und die feinsten Schwach-
 rungen

ungen des Characters. Diese Art der Scene erhebt die tiefste Kenntniß der Sitten. Die Zuschauer ersparen sich dieselbe gern, und suchen nach dem Beispiele des englischen Theaters nur heftige Leidenschaft, Bilder und Situationen, die aber bloß des Effects der Tragödie sind.

Der Dialog ist derjenige Theil der Scene, der der besterhaltene, und der Handlung am vortheilhaftesten ist. Der dramatische Dialog hat eine Handlung, der philosophische eine Wahrheit zum Gegenstande — es giebt eine Art von dramatischen Dialogen, wo man mehr eine gewisse Situation, als eine Handlung des Lebens nachahmet: hieher rechnet der Verf. die Ekloge. Eine von den wesentlichsten Eigenschaften des Dialogs, ist, daß er zur rechten Zeit abgebrochen wird: die größten Meister haben darin öfters gefehlet. Er glaubet, ihn in viertheilen Theilen von Scenen in der Tragödie abtheilen zu können. In der ersten überlassen sich die spielenden Personen ganz den Bewegungen ihrer Seele, ohne anderweitige Absicht, als sich zu ergießen: wenn dies nicht in der größten Heftigkeit derselben geschieht, so werden sie kalt und überflüssig. In der zweiten haben sie eine gemeinschaftliche Absicht, die sie mit einander verabreden, oder Geheimnisse, die sie sich entdecken. In der dritten hat einer der Schauspieler einen Rathschluß oder Empfindungen, die er dem andern einflößen will. In der vierten streiten sie in ihren Absichten, Leidenschaften u. s. w. mit einander, und diese ist für das Theater die vortheilhafteste. Vorbild ist das Muster im tragischen, so wie Moliere im

im Fortschreiten. Der Hr. Verf. redet noch von den
 Fehlern, die darinnen so oft begangen worden.
 Er kommt im 12ten Cap. auf das Trauerspiel:
 und zeigt anfänglich welches die Hauptlei-
 denschaften sind, die die Spring- und Liebsfeder
 desselbigen ausmachen: alsdenn die Absicht, die das
 griechische Theater dabey hatte, in Vergleichung der
 jenigen, die sich das Französische dabey vorsehet.
 Ueberhaupt kann die Tragödie zwey Absichten haben;
 die erste, zu gefallen, indem sie interessiret, und die
 ist das Hauptwerk, die zwote oder die entferntere,
 daß sie unterrichtet und bessert: durch die erstere
 muß man zur zwoten gelangen. In Griechenland
 hatte man zweyen Gegenstände, die Verehrung der
 Götter und die Regierungsform; nach dem einen
 sichte man Furcht für die ersten, nach dem zweiten
 daß sie die Könige einzulösen: sie durch das Den-
 spiel eines andern zu lehren, sich auf das Unglück
 vorzubereiten, und sich dazu zu entschließen: sie aus
 Gewohnheit geduldig und aus Verzweiflung maßig
 zu machen: ihr Grund dazu war das unvermeid-
 liche Schicksal, die Fatalität. Aristoteles und Plato
 sind über die Erregung der Leidenschaften, die die
 Tragödie zum Zwecke hat, einig: aber wenn der
 erste glaubt, daß sie uns davon heilen sollte, so behau-
 ptest der andere, daß sie sie mehr nähre und unter-
 halte: der Hr. Verf. untersucht beyder Gründe;
 und in wie fern der eine oder der andere Recht habe.
 Er zeigt darauf, wie die Absicht bey unsrer Trago-
 die von der alten verschieden ist. Für uns ist der
 politische Nutzen von dem moralischen nicht verschie-

pen. Der Gegenstand; die Fabel; die Götter, alles ist nach den Springsedern, deren man sich bedient; sowohl als der Zweck, den man sich vornimmt; verschieden: dieser war bey den Alten hlos politisch; bey uns hlos moralisch: die Triefseder der Griechen war bey ihnen allezeit außer der Scene, wir suchen sie allezeit in den Herzen der spielenden Personen selbst auf: muß man sich nicht wundern; daß den Erfindern nicht eine so interessante und moralische Einrichtung eingefallen ist, da sie der Natur und den Grundsätzen derselben so gemäß scheint? aber man muß sich auf den Ursprung und Fortgang derselbigen, bey den Griechen erinnern. Der Verf. suchet die Vortheile unsers isigen Theaters nummehr, (indem er dabey einen gewissen Vater S*** widerleget,) durch folgende Punkte darzutun, 1) daß die pathetischsten Stücke des alten Theaters, die auf unsere Bühne gebracht worden, und diejenigen, die durch den glücklichen Ausgang der Rechtschaffnen und das Unglück der Bösen, nicht weniger pathetisch sind, 2. M. die Merope und die Iphigenien. 2) Daß diejenigen Fabeln, die neuerlich aufs Theater gebracht worden als der Eid, Rhodogüne, Ines, Mahomed, Alire, Semiramis, und der Waise von China, den schönsten des Alterthums im pathetischen nichts nachgeben. 3) Daß das Pathetische der theatralischen Handlung, nicht von der Entwicklung abhängt sondern von dem, was vorhergeht.

Bev der Wahl der Fabel sind die beyden vornehmsten Fragen, ob sie erschrecklich und rührend, und zweytens ob sie lehrreich sey? Die Antwort

muß theatralisch seyn, das ist, alles muß vorzustellen möglich seyn. Unsere kleinen Theater legen uns hier mehr Fesseln an, als diejenigen bey den Alten, die ungeheuer groß und geräumlich waren. Die Handlung muß wunderbar, obgleich der Natur gemäß seyn, d. i. die Ursache des Ausgangs muß durch fremde Mittel hervorgebracht werden, und in so fern zu einer entgegengesetzten Wirkung geordnet zu seyn scheinen. Aus eben dieser Ursache muß die Handlung fortgehen, und von einem gewissen Umfange seyn: denn wenn die Wirkung unmittelbar aus der Ursache herflöße, so wäre das Verhältniß unsichtbar, und es würde nichts wunderbares mehr darinnen liegen — Die Handlung muß endlich ganz und vollständig seyn, d. i. sie muß ihren Anfang, Mittel und Ende haben.

Aristoteles verlangt, daß man zu theatralischen Gegenständen Leute von einem glänzenden Ansehen, und hohen Stande, z. E. einen Oedip und Thyest wähle. Der Hr. Verf. suchet aber darzuthun, daß eine Handlung, um wichtig und merkwürdig, oder ein nützlich Beyspiel für uns zu werden, dieses nicht vonnöthen habe. Er zeiget die Gründe, die die Alten für sich hatten, und diejenigen, die wir haben, in Behauptung des Gegentheils, und fährt fort, die ganze Einrichtung der alten und neuern Tragödie, so wohl in Absicht auf die Fabel, als auch auf die Sitten, und die theatralische Vorstellung auf das genaueste aus einander zu setzen, sie mit einander zu vergleichen, die Vorzüge des einen und des andern Theaters zu zeigen, und Regeln für die dramatischen

Schrift

Schriftsteller daraus zu ziehen. Am Ende fügt er noch sehr nützliche Anmerkungen über die Entwicklung hinzu. Man würde, sagt er zuletzt, ganze Bände über die Kunst des Trauerspiels schreiben können, ohne ein so fruchtbares Sujet zu erschöpfen: aber die Natur und ein Theater sind für den Mann von Genie zwey Bücher, die sie alle enthalten: auf das Studium dieser beyden Dinge verweise ich sie. Meine Absicht ist blos gewesen, die ersten Begriffe dieser Kunst, wo möglich zu erläutern, und festzusetzen, um den jungen Dichtern eitle Vorurtheile, falsche Bedenklichkeiten, und den Verlust einer kostbaren Zeit zu ersparen. „

Der Hr. Verf. kommt im 13ten Kap. auf die Epöee. Er beschreibt sie nach den Grundsätzen des Aristoteles als eine Tragödie, deren Handlung in der Einbildung des Lesers vorgeht. Alles, was also in der Tragödie den Augen gegenwärtig ist, muß es dem Verstande in der Epöee seyn. Der Dichter muß also selbst die Verzierungen und Maschinen besorgen, und in seinen Versen nicht allein den Ort des Auftritts, sondern auch das Gemälde, die Bewegung, die Pantomime der Handlung, mit einem Worte, alles was in die Sinne fehlt, aufzeichnen, wenn das Gebicht dramatisch seyn soll. Was dieser Nachahmung, die in einer Erzählung besteht, von Seiten der Lebhaftigkeit und Wahrheit abgeht; das gewinnt sie wieder von Seiten der Größe und der Pracht des Schauspiels, des Umfangs und der Dauer der Handlung, des Ueberflusses und der Verschiedenheit der Begebenheiten und Gemälde. Der
Verf.

Barf. setzt die Vergleichung dieser beyden Dichtungsarten weiter aus einander, und zieht die Regeln davon ab. Der physische Ort der Handlung, die Zeit, die Mittel sind im Trauerspiele weit eingeschränkter; das Trauerspiel fängt in der Hitze der Handlung und nahe bey ihrer Auflösung an: In der Epöee, ist die Kette der Handlung weit länger, die Zwischenfälle, die man als das Gewebe der Fabel ansehen muß, können ausgeschmückt und mit tausenderley Farben bereichert werden: die Handlung der Tragödie muß pathetisch seyn, aber auch der Epöee ihre. Die sicherste Regel bey der Wahl eines Sujets zu der letztern, ist, wenn man sich dieselbe auf dem Theatere vorstelllet, und die Wirkung überdenkt, die sie hervorbringen würde. Die Handlung des Trauerspiels muß wichtig und merkwürdig seyn: auch dies ist bey der Epöee wesentlich. Diese Wichtigkeit besteht in der Größe der Bewegungsgründe und in der Möglichkeit des Beyspiels. Wenn die Wichtigkeit desselbigen sich bloß auf die besondere Meinungen gewisser Völker einschränket, so ist sie von der allgemeinen Schönheit entfernt: die Handlung muß also für alle Menschen wichtig und groß seyn, d. i. sie muß von keinem Interesse, von keinem System, von keinem Nationalvorurtheil abhängen, und sich auf die unveränderlichen Empfindungen und Einsichten der Natur gründen.

Man hat geglaubet, daß zur Würde der Epöee der hohe Rang der handelnden Personen gehöre: der Hr. Barf. aber sucht durch Gründe und durch Beyspiele darzutun, daß auch ein Plebejaner z. E. ein Marius;

Martius; ein Privatmann, als ein Cromwell, Ferdinand Cortez, wenn er große Dinge, entweder zum Glück, oder Unglück der Menschlichkeit verrichtet, durch seine Handlung für die Würde der Epöee wichtig sey.

Die Haupthandlung der Epöee muß sich mit einer Moral endigen, von der sie die Entwicklung ist, und je wichtiger diese moralische Wahrheit ist, desto mehr Würde wird auch die Fabel haben. Es ist aber falsch, daß diese moralische Wahrheit unter dem Schleyer der Allegorie erscheinen müsse. Sie werden diejenigen Kunststrichter widerlegen, die in der Ilias und Aeneis nichts als Allegorien gesucht haben.

Alle Epöeen müssen auf die Entwicklung der Haupthandlung eine Beziehung haben. Von der Einheit der Handlung und worinnen sie eigentlich bestehe. — Sie muß ein Ganzes seyn, wie bey der Tragödie.

Die Composition der Epöee faßt drey Hauptpunkte in sich: den Plan, die Charaktere, und den Styl. Im Plan sind die Aussehung, der Knoten und die Entwicklung, in den Charakteren die Leidenschaften und die Moral: im Styl, der Ausdruck, die Eigenschaften, die dem Inhalte und den Personen angemessen seyn müssen, zu bemerken.

Die Aussehung hat drey Theile: Der Eingang, die Anrufung, und die Vorseene. Der Eingang ist blos der mehr entwickelte Titel des Gedichts: er muß edel und simpel seyn, die Anrufung einer Muse hat man nicht allezeit nöthig, da die Handlung für sich groß und pathetisch seyn kann.

Dh

Die *Volupté* ist die Entzückung der Sinne der Personen in dem Augenblicke, wo sich das Schicksal anfängt, und das Gemählde des entgegen gesetzten Interesse, von dem die *Verwicklung* der Helden der *Intrigue* zubereitet. Der Verf. sucht diese Begriffe nach den Beispielen des *Homér* und *Wigil* aus einander zu setzen: er unterscheidet in der *Epopée* zwei Arten von Personen: die eine nimmt der Dichter, als Zeuge ein, zur *Handlung* gehörten die handelnden Personen. Das *Chor* macht den *stillsitzen* Theil in der alten *Tragödie* aus: die *Betrachtungen* und *Empfindungen* des Dichters betreffen die *Sitten* in der *Epopée*.

„*Mle bonis famélie, et cohailletis amici,*

„*Et postquam abuniet peccato timentes.*“

Horat

Das unterscheidende Talent des *Epischen* Dichters zeigt sich durch die *Ausstellung* der *Handlung*, die er erzählt: sein *Genie* besteht darinnen, *Gemählde* zu erfinden, die *vorthellhaft* zu mahlen sind, und sein *Geschmack*, daß er *interessante* *Gemählde* mahlet.

Die *Scene* ist in der *Tragödie*, wie in der *Epopée* in *Abficht* auf den *Styl*, den *Dialog* und die *Sitten* einerley, außer der *Verschiedenheit*, die der *Umfang* und die *Dauer* der *Handlung* erfordert.

Das *Schickliche* in den *Charakteren* besteht, nach dem *Horaz* 1) in dem *gegenseitigen* *Verhältnisse* der *Eigenschaften* eines *Charakters* und der *gegenseitigen* *Kräfte* ihrer *Leidenschaften* und *Neigungen* 2) in der *Beziehung* eben desselben *Charakters*,

17

und

und alles desjenigen, woraus er besteht, auf den Begriff, den wir von den Sitten seines Geschlechts, seines Alters, seiner Eigenschaft, seines Standes, seines Landes u. s. w. haben. Dergleichen ist in diesem Theile vorzüglich. Diejenigen Sitten, die sich am weitesten von der Natur entfernen, sind auch die die Poesie die vortheilhaftesten: 1) weil sie sich sonst in Legenden, als in dem am höchsten anständigen, und sich die Leidenschaften derinnen ganz blas und in ihrer höchsten Stärke zeigen; 2) weil diese Sitten fern von der Sclaverey der Vorurtheile in ihrem eignen Einfalt etwas Seltenes und Wunderbares haben, das uns ergreift und mit sich fortzieht.

Was die Einleitung anbetrifft, so glaubet er nicht, daß das heroische Gedicht notwendig in Versen müsse geschrieben seyn. Als ein Mittel der Monotonie auszuweichen, schlägt er vor, Verse von verschiedenen Sylbenmaßen zu wählen, nicht auf Gerathe wohl, wie in dem Recitativ, sondern welches auf die verschiedenen Art des Inhalts passet. Er findet ein solches Beispiel in der Beschreibung der französischen Feldzüge in Italien 1753. und 1754. die einer seiner Landsleute gegeben: wir wollen eine hersehen; vielleicht öffnet es einem oder dem andern unsrer Dichter gewisse Aussichten.

Bataille de Parme:

Dejà les deux partis s'avançoient en filence ;
D'armes & d'étendarts les champs étoient cou-
verts,

Et

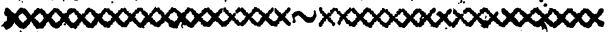
Et l'ange des combats, du haut des cieux ouverts,
Apportoît dans ses mains l'éternelle balance,
Où sont pesés des Rois les interets divers.

Le cri de Bellone
Nous a rassemblés;
Le signal se donne;
Les airs sont troublés.
Des coups redoublés
Du bronze qui tonne:
Par un feu roulant
Le combat s'engage,
Et l'airain brûlant
Vomit le carnage:
Les rangs sont ouverts,
Les cieux sont couverts
D'un affreux nuage.
Par tout le courage
Tente un même effort,
Et trouve au passage
L'obstacle & la mort.
Par tout le ravage,
L'aveugle fureur,
La pale terreur,
La plainte & la rage
Présentent l'horreur
De l'heure dernière;
Quand tous les fléaux
Rendront au chaos
La Nature entière.

Coigny dans ce danger précipite les pas,
 Et bravant mille morts qui volent sur sa tête,
 D'un front calme & serein oppose à la tempête
 La majesté du Dieu qui préside aux combats.

Die Kunst, setzt er hinzu, das Sylbenmaaß so zu ändern, die Verse zu kreuzen, den Ruhepunkt abzuändern, die poetische Periode zu runden, fodert ein vortreffliches Ohr: aber was für Reiz würde auch nicht ein Gedichte haben, das nach obangeführten Muster mit Fleiß geschrieben wäre?

Zulezt widerlegt der Hr. Verf. noch diejenigen, welche glauben, die Epöee sey den französischen Dichtern untersaget — Den Auszug des dritten und letzten Theils dieser vortrefflichen Poetik müssen wir auf das nächste Stück versparen.



IV.

Dithyramben. Berlin bei Friedr. Wilh. Biern-
 stiel 1763. 76 S.

Der Dithyrambe war ein Zunahme des Bacchus und zugleich die Benennung der Lobgesänge auf ihn. Unter den Griechen gab es zu einer gewissen Zeit sehr viel Dithyrambische Dichter. Die Römer, ein weniger wollüstiges Volk, ahmten sie zwar auch, doch weniger nach, obgleich die Gallambischen Verse, die die Priester der Cybele in der Begeistertung sangen, sich dem Dithyramben genähert zu haben scheinen. Auch unter den Neuern hat es nicht

nicht ganz an Nachahmern gelehrt. Die Italiener haben sich in dies Feld gewaget, und Marini und Chiabrera und andere sind nicht ganz unglücklich in solchen Gefängen gewesen: sie haben sogar Dinge aus ihrer Religion dithyrambisch besungen, wie man dergleichen in den Bacchanali des Barufaldi finden kann. Also, da die Deutschen mäßiger trinken steht einer unter uns auf, der kühn die Leier ergreift und in der unerwarteten Begeisterung ruft: Quo me Bache, rapis Tui plenum?

Ich hör! — ich höre

Den Lärmel gewaltger Bacchanten

Das Geschrey von phrygischen Zinken —

Wie wollt der Donner der Pauken

So majestätisch in diesem Tumult!

Es hebt sich, es pocht die Brust. — —

Da kommt er, ich seh ihn, den Gott der Trauben,

Er schwindelt zwischen Weinlaub in Wagen,

Ihm glüht die Wang unter grünen Schatten

Von Ephen — Er verschüttet den vollen Becher —

Wie er lacht! — da schlurft er die Tropfen auf. —

Was raset ihr, trunkne Faunen, um ihn? —

Ich rase mit — Eob! — —

Ja, ja ich folge, mächtger Evau — — u. s. w.

Dies ist der Anfang des ersten Dithyramben, der diesen Namen im eigentlichsten Verstande verdient. Er hat nicht allein die abwechselnden Füße, nicht alleine kühne Metaphern und Wortfügungen, einen brausenden und lermenden Ausdruck, verwagene Sprünge der Gedanken, sondern ist auch wirklich dem Bacchus zur Ehre gemacht, wegen der übrigen, wo

er andre Gegenstände gewählt, die nicht in diesen
 Rahmen nur um der ersten Ursache willen zu verblei-
 ben scheinen, entschuldigt er sich folgendermaßen:
 „Denn einmal, sagt er, haben für uns Hymnen auf
 „den Weingott gar nicht das Große und Erhabne,
 „das sie ehemals hatten, da sie zur Religion gehör-
 „ten: folglich hätte ich mit meinen Poesien doch nie-
 „mals die Wirkung der alten Dithyramben er-
 „reicht.“ Der zweyte zeigt er auch, wenn man
 ihm ja darwider Einwürfe machen wollte, daß seine
 Gedichte doch dithyrambisch wären, weil die ganze
 Sammlung gleichsam ein Ganzes vorstelle, und vom
 ersten bis folgenden alle nach der Reihe abzuhängen
 schienen, und er die Wirkung dem Weingott zu-
 schriebe. Er hätte vielleicht dieser Entschuldigung
 nicht nöthig gehabt: denn die Alten beehrten in die-
 ser Art von Poesie zwar hauptsächlich den Bacchus
 mit seinen Eigenschaften, aber auch alle übrigen
 Gottheiten und auch Menschen.

Der zweyte Dithyrambe hat die Himmelsstür-
 mer zur Aufschrift, und ist in Rücksicht auf die That
 des Bacchus, der zum Siege über dieselben so vie-
 les bestrug, und den Rahmen dadurch Coius schließt,
 gleichfalls in eigentlichem Verstande ein Dithy-
 rambe: der Dichter geht aber nur kurz über diese
 Hauptbegebenheit hin, welche vielleicht in einem Di-
 thyramben mit dieser Aufschrift, die Hauptidee hätte
 seyn sollen, um die sich die andern dreheten. Der
 dritte Sicilien. Er hat uns vorzüglich gefallen.
 Dem Plane nach hängt er mit der vorhergehenden
 zusammen. Die Wirkung geht vor die Ursache

vorher. Es herrscht Unordnung in der Reihe der Ideen und Bilder; das Ende löst den Knoten auf, und man spricht den Dichter los, den man schon ins geheim beschuldigte. Man entbrödet den wohlge- meynnten Betrug.

Es folget: 4) Johann Sobiesky; 5) Peter der Große; 6) der Krieg; 7) Friedrich der Große; 8) Peter Feederowich; 9) der Friede. Der Beschluß. Wir wollen diesen als eine Probe ganz hersehen:

Fahr hin! Fahre hin, Löwenbezwinger!

Und du trunknes Getümmel um ihn,

Mit Epheu und Reben bekränzet!

Fahr hin! — Ich folge nicht mehr!

Sie flattern — sie flattern! —

Lächelnd wie Höhe.

Mit vollem Silbergesicht —

Und Myrth und Nelken umkränzen sie —

Sie flattern mir zu, die Liebesgötter.

Geht mir, geht mir, Amors!

Fittige der Zephyrs! —

Bindet nicht Blumenfesseln um mich!

Ich fliege mit euch! — Sie sprossen schon,

Ich fühl es — sie sprossen die Flügel —

Begelstrung raft mich gewaltsam hin —

Nicht Begelstrung von dir, Bacchus! — —

Cypern! sey mir gefegnet! —

Naphos — Onibus! — ich seh euch.

Labymthe von Wesen

Entduften Schirze mir zu —

Gefänge Zärtlichkeit schaffend,

Schwellen den pochenden Busen — ungestört.
 Fahr hin! Fahr hin Löwenbezwinger u.
 Sie selber, die Göttin —
 Sehet, da kommt sie! —
 Ich bebe neues Gefühl —
 In Purpurnagen als Königin
 Umweht vom Balsam kommt Cythere
 Wald und Hügel hüpfen.
 Trunken von Entzückung —
 Ehrfurcht fesselt die Nereiden —
 Die Stürme säuseln in Harmonien? —
 Umtanzt von Nymphen und Amorn
 Und nackten Grazien steigt ihr Blick
 Fernher. — Lächelt sie mir? — Göttin!
 Holde Göttin! — Ich zittere,
 Ganz Empfindung — Wo bin ich? —
 Wie? bist du es? — — Sie ist!
 Das ist ihr Auge voll Gluth!
 Das ist das Lächeln voll Jugend! —
 Welche Entzückung, o Daphne, täuschst mich!
 Fahr hin! fahre hin, Löwenbezwinger u.

Ueberhaupt davon zu urtheilen, hat der uns unbe-
 kannte Dichter den Ton der Dithyramben sehr wohl
 getroffen, und der Vorschrift des Horaz in Beschrei-
 bung der pindarischen Dithyramben:

Seu per audaces noua dithyrambos

Verba deuoluit, numerisque fertur

Lege salutis.

der er gefolget, ziemlich ein Genüge gethan: er ist
 voll poetischer und enthusiastischer Stellen; und
 man sieht, daß er die Alten sehr wohl inne hat.

Inzw.

Inzwischen können wir nicht läugnen, daß er uns hin und wieder zu dithyrambisch, d. i. zu verwegnen in seinen Metaphern, Bindungen und Ausdrücken geschienen. Z. B. er saget von Johann Sobiesky:

Er gebot den giftgeschärften Pfeilen:
 „Zischt vorbei!“, Denn schalt den Tod,
 Von dem Fittig des Pfeils geführt,
 Der Kriegsgott — er erschrock und tödtete nicht.

Dieser Einschleffel verderbt den großen, obgleich oft nachgeahmten Gedanken: würde es nicht weit stärker gewesen seyn, wenn er blos gesagt: Er gebot — Zischt vorbei und sie führen vorbei — Nachgehends belastet er seine Beschreibungen und Gleichnisse viel zu sehr, und bleibet nicht allezeit bey der angefangenen Metapher: in eben diesem Dithyramben sagt er:

Fürchterlich rollt das Siegesgeschrey,
 Der gestobelten Wagenburg
 Von Webern mit dem Tod beladen, gleich
 Wolk daher — mähet das seidne Lager
 Hütte vor Hütte hinweg —
 Wie Schneegebirge
 Von Pyrenden, so wälzt sich
 Bis zum Thron des Tyrannen hin.

Das Siegesgeschrey mähet das seidne Lager, ist eine Metapher, die schwerlich zu entschuldigen seyn wird, er wird sie zwar von den Sichelu herabziehen, und das könnte man sich gefallen lassen, wenn man es auch der Construction nach aufs Geschrey deuten muß, aber die Wagenburg — eine Wagenburg kann unserm Begriffe nach nicht daher rollen:

Man: man weiß, daß diese zur Vertheidigung wider die Feinde dient — Den Medern mit dem Tod beladen kringt eben so als wenn man sagt, ein Wagen, von Schwärtern mit Garben beladen — auch das Gleichniß des Schneegebürges scheint uns nicht am rechten Orte zu stehen — Kurz vorher sagt er:

Wie ein flüchtiges Staubeiwölke

zurückstürzt.

Vom Hauche des schlummernden Aeolus.

Natürlicher Weise sollte er erwachet seyn, um diese Wirkung zu thun.

Im Krieg, wo sonst eine schöne Beschreibung des Marvogs stehet, sagt er:

Rache — Rache —

Schrelet von tausenden das Blut

Noch lau and stirbt im Sande.

Wir glauben, daß man dem Blute im gewissen Verstande eine Stimme zuschreiben kann, aber schwerlich das sterben. — Peter siegt aus der Faust scheltend der Zwielfracht die Fackel — Wo sich Cyclophen des Mars Feueressen des Todes gefacht u. s. w. Es finden sich noch einige solcher Stellen, aus denen man schließen sollte, daß der Verf. mehr solchen Ausdrücken nachgesaget, um dem Ohre recht willkönig zu werden, als daß sie eine trinkne Begehrung bey ihm herausgestürzt: man sieht ihnen hin und wieder die Mühe des wachenden Dichters an. Die pinbarliche Obenart, die er gewählet, nach welcher jede Scrophe mit ihrer Antistrophe steht, welcher die Epoden folgen, und die einerley Versart haben, will uns

auch

auch nicht gefallen: Wir wissen zwar, daß Anon von Methymnos, der gegen die 38 Olympiade gelebt, und auch Stesichorus ihm diese Form gegeben haben, doch ist sie auch von der größten Anzahl der alten Dichter, verworfen worden. In der That scheint es der Natur der Dithyramben nicht gemäß zu seyn, sie solchen Gesetzen zu unterwerfen, die sie der Abwechselung, der Art von Sauml und Unordnung, kurz aller der Freyheiten zu berauben scheinen, deren sie nöthig haben, um die Bewegungen eines lebhaften, ungestümen Tanzes, für den sie gemacht waren, auszudrücken. — Uebrigens ist der Verf. so bescheiden, seine Gedichte für bloße Versuche auszugeben, um irgend ein größeres Genie auf die Spur zu bringen, und verdienet um desto mehr Beyfall.



V.

Gedoppelte Probe einer neuen Zeitung. Erstlich Beiträge zur Aufnahme und Beförderung der freyen Künste, und schönen Wissenschaften überhaupt, wie zur Historie insonderheit. Zweytens tägliche Neuigkeiten für Neubegerige überhaupt, und für Gelehrte, Künstler, und ihre Liebhaber insonderheit verfertiget, und zusammengetragen, von den Gliedern der kays. franzs. Academie freyer Künste in Augspurg. Augspurg 1764. 8. Die Beiträge 257. S. Die Zeitungen 320. S. nebst vielen Kupfern und vignetten.

Der weitläufige Titel dieser periodischen Schrift zeigt ihre Absicht und Endzweck. Dieser erste Band, der 4 Gulden kostet, dienet zur Probe des Plans, den sich die Gesellschaft der Künste auszuführen vorgesetzt, falls er Liebhaber genug findet. Man wird deswegen mit der Fortsetzung nicht eher anfangen, bis man durch Abgang des igiten Bandes, und einer hinlänglichen Anzahl Subscribenten davon versichert ist. Der Umfang von allen Dingen, die man zu leisten verspricht, scheint sehr weitläufig zu seyn; wir befürchten aus dieser Ursache, daß dem Versprechen nicht völlig möchte Genüge geleistet werden, so sehr sich auch alle Freunde der Künste und Wissenschaften freuen würden, wenn sie so vieles in einer Wochenschrift auf einmal finden könnten. Sie würden aber auch mit uns wünschen in einem dem Geschmacke gewidmeten Werke, einen zierlichen reinen deutschen Vortrag zu lesen, und in den Kupferstichen richtige und artige Erfindungen, durch einen geschickten und kunstmäßigen Stich vorgestellt zu sehen.

Daß die Verfasser des Werkes sich beydes mehr müssen angelegen seyn lassen, beweisen gleich anfangs die Titel und das Zueignungskupfer, nebst der Zuschrift an Ihro Kaiserl. Maj. in Versen. Die augspurgischen Künstler möchten sich nur beständig in der Erfindung einen Eisen, Gravelot, Choffard: und in dem Stiche einen Le Mire, Allamet und Flquet zu Mustern vorstellen. Die Erfindung ist bey diesen Wagnetten zu voll, zu gezwungen, und zu steif; es fehlt ihnen das leichte, gefällige und nicht gehäufte der
pari-

pariſſiſchen Meiſter. Die Stücke ſelbſt ſind hart, ohne Haltung und ſchmuſig, und es iſt kaum zu begreifen, wie ſie ſich durch dieſe erſten Proben den Beyfall der Kenner haben verſprechen können: Da der Verkäufer uns doch immer das Beſte von ſeiner Waare vorleget. Daß dasjenige, was wir oben in Anſehung der deutſchen Schreibart und Poesie geſagt haben, nicht zu viel, davon mögen folgende ſechs Zeilen aus der Zuſchrift ein Beweis ſeyn.

Es lebe Joſeph auch, der erſte Zweig der da,
 Gott ſalbe ſelbſten ihn nach anderer Beginnen,
 Zum Könige des Reichs annoch in dieſem Jahr.
 So wird der Wuſch erfüllt, und die Verheißung
 wahr

Es bleib der ganze Stamm der Teutſchen a und A
 Der Teutſch und Römer Herrn, als ander Auguſt.

Der Dichter kann ſich ohne Rangſtreit einen der erſten Plätze in einer teutſchen Dunciade, ſo wie die Verfaffer der meiſten darinnen vorkommenden Gedichte verſprechen. Wir hoffen, daß ſich bey dem Verfaffer, wenn er erſt wird ſeine Muttersprache gelernet haben, alsbenn auch die Gedanken einfinden werden. Gleichwohl ſoll dies Buch ein Werk von Geſchmack ſeyn, und deuselben zu befördern dienen. Was die Bignetten, und die Schreibart auf die Augen und Ohren perer, die dergleichen Schriften aus Geſchmack auffuchen, für einen Eindruck machen werden, davon mag ein jeder ſelbſt urtheilen.

Wir wollen nunmehr unſern Leſern aus der Einleitung die Abhandlungen nach der Ordnung anzeigen;

gen, und zugleich die Absichten bey der Fortsetzung vorliegen.

1) **Wu** der Erfindung in den freyen Künsten. Eine Abhandlung des Hrn. von Petrasch in drey Abschnitten, von der Natur der Wahrheit, und dem Beschnacke. Wir haben in diesem Stücke noch einige artige Gedanken, ganz gute Beurtheilungen, und richtige Anmerkungen gefunden. Es ist unstreitig vergleichungsweise das vorzüglichste Stück des ganzen Werkes.

2) **Be**träge aus der Dichtkunst. Ein paar Gedichte sind Satyren berittelt, andre sollen Oden und Epigrammen seyn. Wir wollen unsern Lesern nicht durch Anführung derselbigen einen Eckel machen.

3) **Be**rachtungen vom Nutzen der Münzwissenschaft, insonderheit von alten und neuen kupfernen Münzen, welche mit Bildnissen hoher Häupter gezieret sind.

4) **Be**träge aus der Sittenlehre durch Hörgern, Rector zu Ehrenitz bey Gelegenheit des Hrn. D. Krügers Gedanken von Erziehung der Kinder.

5) **Ge**ographische Anmerkungen und Nachrichten von Grundig, nebst desselben Bemerkung der Fehler in der Seutterschen Karte des erzgebürgischen Kraises in Sachsen.

6) **G**leichmanns kurzer Beweis daß das römisch teutsche Reich die vierte und letzte große Monarchie, und mit allem Rechte das heutige römische Reich genannt werde.

7) Un-

7) Untersuchung warum gewisse Nebel in der Insel Schutt in Ungarn der Gerste und andern Früchten so schädlich sind.

8) Leben des Bayreuthischen Ingenieurhauptmanns Niediger, Mitgliedes der Academie.

9) Beiträge aus der Mathematik von Werner.

10) Von Hr. Lipperts Dactylisothec.

11) Untersuchung warum Simon von Cyrene dem Heilande das Kreuz nachtragen müssen vor Detter.

12 und 13) Zwen Kupferstiche nach Gemälden, die im Jahr 1758. den Preis von der Academie erhalten: das erste von Zick, das andre von Albrecht Churbayerischen Hofmalern.

Hierauf folgen die täglichen Neuigkeiten für gelehrte Künstler, und Liebhaber von 1759. 49 Stücke: ein trocknes und magres Verzeichniß, das niemanden groß erbauen wird. Man siehet, daß alle Arten von Abhandlungen für diese Monatschrift sind. Der Plan ist unstreitig zu weitläufig und dem Zwecke weniger Leser gemäß. Wir müssen unsere Leser auf die Vorrede des Werks selbst verweisen, wenn sie wissen wollen, was alles für dieses Periodische Werk bestimmt ist.

Die Zeitung ist ein kurzer Auszug aus vielen gelehrten Monatschriften; die darinn enthaltenen Bücher werden hier mit einem kurzen und seichten Urtheil nach der Reihe angeführt. Man will sich aber auch auf politische Neuigkeiten einlassen. Man will besonders alles was in den Künsten zum Vorschein kommt, Gemälde, Kupferstiche aus allen Ländern

hern bekannt machen, Verkaufungen davon anzeigen, was ein jeder verlangt, und eine Verbindung mit den Künsten hat, einrücken: Dies wäre sehr gut, aber aller Vermuthung nach wird es bey dem guten Vorsatze bleiben, da die Fortsetzung von der erstern Aufnahme abhängen wird.



VI.

Jacobi Philippi d'Orville Sicula, quibus Siciliae veteris Rudera, additis Antiquitatum tabulis, illustrantur. Edidit, et Commentarium ad Numismata Sicula, XX Tabulis aeneis incisa, et ad tres inscriptiones majores, Geloam, Tauromenitanam et Rheginam; nec non minorum inscriptionum Syllogen, Orationem in auctoris obitum, et praefationem adjecit Petrus Burmannus Secundus. Pars prima et secunda Pag. 675. in fol. Amstelædami, apud Gerard. Tielenburg, C1D13CCLXIV.

Da die Gelehrten dieser Reise des berühmten d'Orville durch Sicilien schon längst mit Verlangen entgegen gesehen haben, so muß es nicht ein geringes Vergnügen für sie seyn, daß die Ausführung dieses unsterblichen Werkes, seinem gelehrten Nachfolger, dem Hrn. Burmann von des erstern hinterlassenen Sohne überlassen worden. Man weiß, wie wichtig Sicilien in der Geschichte ist, so wohl wegen der herrlichen und berühmten Städte, die

die daselbst gebühet haben, als auch der großen Männer, die sie in jeder Art hervorgebracht, und der Wunder, die die Natur dort zeigt: der sel. d'Orville machte es daher, nach seinen übrigen Reisen, durch England, Italien und Frankreich, zu seinem Hauptaugenmerk, diese Insel zu sehen, wo er eine so reiche Saat von Gelehrsamkeit so wohl in Sammlung alter Denkmähler der Kunst, als auch in Erklärung der alten Schriftsteller, die heut zu Tage für uns theils unverständlich, theils verderbt, durch eine genaue Betrachtung der Dörter selbst, die sie beschrieben haben, einernndten könnte. Er nahm also diese Reise 1727 im Frühjahre von Rom nach Neapel vor; von daraus besuchte er alle Städte Siciliens, und endigte sie den Herbst darauf, nachdem er den ganzen Umkreis an den Mittelländischen Meer hinauf vollendet hatte. Er verglich die Lage der Hauptstädte, Flüsse und Berge mit der Beschreibung der Alten aufs genaueste, ließ die Ueberbleibsale von den Ruinen der Tempel, der Gebäude, der Theater, die Aufschriften, die von andern falsch oder gar nicht angegeben worden, richtig abzeichnen, sammelte eine ungeheure Menge alter Münzen, oder suchte die von andern falsch angegebenen zu berichtigen, durchforschte die alten Handschriften in den Klöstern und Bibliotheken, betrachtete die Wunder der Natur des Aetna mit Gefahr und Mühe, und zeichnete alles sorgfältig auf; er prüfte endlich die fabelhaften Erzählungen von den Gebeinen der Riesen, die in Sicilien so gemein ist, und suchte den Aberglauben zu widerlegen, tausend anderer merkwürdigen Dinge nicht zu gedenken.

suchen. Alles dieses, was er hier anfanglich in
sein Reisejournal eingezeichnet; gab ihm in der Folge
Gelegenheit, diese schöne Welt zu schreiben, sowohl
den er alle diejenigen, die vor ihm in eben dieser
Gegend gearbeitet haben; nicht nur weit hinter sich
zurück läßt; sondern auch unendlich viel Dabge, & von
von Fozellus und Cluverius; übergangen; und
auch die vom Röm. Nicollus, Peter Cartheis,
Placid. Rena, Morus Bone, Jac. Behnigen,
Marion. Wolgarnern, Joh. Paul. Chiriacus und
andern, die die Alterthümer einzelner Städte erkläre
ren, auf eine falsche oder abgeschmackte Art erkläret
haben, auf das scharffsinnigste erachtet und gezei
fert hat.

Neque enim, faget Sr. B. dum iter Sien-
ham chartis victuris mandae, ruda & simplis-
suis Narratione defungitur, facta tantum op-
pidorum, vicorum & fluminum recensione
topographica, vel memorato & quasi ad Itin-
Ariadnaeum instituto per tot regionum &
arborum diversarum labyrinthum peregrina-
tionis ordine, & quotidianis nunc in hanc
nunc in illam civitatem excursibus diligenter
enotatis, qualia in plerisque Itinerum Scri-
ptoribus precipuam vel unicam constituent
& absolvunt dotem; sed quod a pauperis,
& vix de millibus uno praestari posse nemo
diffitebitur, collatis ad singula inter se anti-
quorum descriptionibus, aut mendosas eorum
passim emendat lectiones, vel obscura pravis
que interpretationibus male intellecta Histo-
ricorum,

ricorum, Poetarum aliorumque auctoritate
 Graecorum & Latinorum loca felicitate ex-
 plicat, recentiorum denique errores non pau-
 cas solertia incredibili demonstrat, & rectif-
 sime iudicandi facultate corrigit, tot denique
 nova, & aliis huc usque non observata so-
 pratermissa, ex ditissima eruditionis variis &
 diffusis penu truit adeo depromitque, ut si a
 longo abhinc tempore Opus excellentius &
 raris doctrinae minime vulgaris opibus magis
 ditatum non prodixisset, atque haec Sicula inter
 omnia D'Orvillianorum lucubrationum mo-
 numenta principatum tenere adfirmaverim,
 verum iustumque meritum eius pretium im-
 statuisse, ex illorum lectione jam agnituros
 esse peritos rerum iudices certus sum.

Die benötigten Kupfer darzu, an der Zahl 33,
 im ersten Theile, und 20 Blatt mit Münzen im zwey-
 ten, hat Hr. D'Orville noch selbst, nach der Zeich-
 nung eines jungen sicilianischen Architecten, Fran-
 ciscus Nicoletus, durch den berühmten Künstler
 Joh. Göre für dies Werk, von denen auch schon
 zweyen Bogen noch bey seinem Leben erschienen, äßen
 lassen, sowohl als die griechischen und lateinischen
 Aufschriften, die er theils selbst abgeschrieben, theils
 von gelehrten Freunden erhalten.

Der zweyten Theil, welcher eine große Anzahl
 der schönsten sicilianischen Münzen, nämlich 240
 enthält, hat Hr. V. Burmann mit einem Commen-
 tar voller Gelehrsamkeit begleitet: Er besitz, wie
 Bibl. XI. B. 2 St. V. wir

wie aus der Vorrede sehen, selbst einen Schatz von alten Münzen, und machet die angenehme Hoffnung, wenn er den Beyfall der gelehrten Welt, wie er sich dessen gewiß, versichern kann, in dieser Arbeit, erhält die seltensten und schönsten, hauptsächlich der griechischen Städte, Völker und Regenten ebenmäßig zu erklären.

Aus der epistola nuncupatoria an dem jungen Herrn D'Orville, welche dem zweyten Bande vorgelegt ist, sehen wir, daß noch ein Schatz von Handschriften seines gelehrten Vaters vorhanden ist, zu deren Herausgebung er ihn in folgenden Worten ermuntert: *maeste egregia hac erga paternos Manes pietate, optimo filio digna, & eo, quo coepisti, pede de illis & simul de Musis bene mereri perge, hoc est, ne reliqua, quae in publicam lucem proferre destinaverat ipse, delitescere patiaris: praesertim Theocritum, Bucolicorum principem poetam Siculum, Patris Tui delicias, cum tot codicibus MSS. ab eo collatum (*), Anthologiam Graecam, metrica versione Grotiana ornata, tot anecdotis Epigrammatibus ex variis Europae bibliothecis auctam, & notis optimis illustratam, prolixas & doctissimas ad Theaurum Inscriptionum antiquarum Muratorianum Observationes, aliaque paternae industriae monumenta eum in finem, in quem ista collegit* &

*) In der angehängten Gedächtnisrede des Herrn Burmanns auf den D'Orville, lesen wir, daß er über 30 Handschriften verglichen.

geht, wie es scheint, in sein Vestübchen, wo sich ein Stuhl an einem Tische mit einem offenem Buche befindet: es steht eine Schlange darauf, die sich um einen Stock windet, an dessen Fuß auf einer Seite eine Lampe, an der andern ein Todtenkopf steht. Die Schlange, ist vielleicht eine Anspielung auf die eberne Schlange, und ein emblematisches Bild der Arzneykunst, da diese in der Wüsten die Kraft zu heilen hatte. Man kann ihn also für einen jüdischen Arz halten, ob ihn gleich der Kupferstecher einen Rabbi genannt: es ist viel Stärke in diesem Blatte.

Nach den Zeichnungen des Guercino da Cento ist eine Sammlung von 44 Kupferstichen erschienen; wovon die meisten von J. Bortolozzi gezeichnet sind. Die Bekanntmachung derselbigen hat man dem Hrn. Baston, des Königs Buchhändler zu danken. Der Inhalt derselben ist: ein Heiliger und ein Engel; zwö oder drei Vorstellungen von Concerten, einige Gruppen von Knaben, zwei Landschaften, zwei Madonnen und der übrige Theil, größtentheils einzelne Köpfe. Sie sind mit großer Freyheit gearbeitet, und es leuchtet der Geist und die Manier des Guercino heraus.

Herr Cooper verkauft nämehro seinen Kupferstich nach einem Originalgemälde des Corregio, eine Madonna mit dem Christkinde vorstellend: es befindet sich in der Ormondischen Sammlung, die dem Hrn. John Butler zugehöret, und ist der Königin zugeeignet. Dieser Kupferstich ist ausnehmend schön, und drücket den Geist des Originals voll-

vollkommen aus. Wenn es den Kupferstich, welches dieser Künstler im vorigen Jahre von des Königs Karls Kindern, den wir zu seiner Zeit in der Bibl. angezeigt haben, nicht übertrifft, so ist es ihm wenigstens an Verdiensten gleich.

Herr Watson, ein junger Künstler hat einen Knabenkopf nach einem Bildnisse des Hrn. Cotes in schwarzer Kunst gestochen, der ein aufgehendes Sonnenlicht verspricht.

Neue Bücher aus England.

The Orations of Demosthenes, on Occasions of Public Deliberation. Translated into English, with Notes. To which is added the Oration of Dinarchus against Demosthenes. Vol. the second. By T. Leland, D. D. 8vo. Pr. 5. s. Johnston. Der erste Theil dieses Werks ist schon 1756. erschienen. Die Verdienste des Hrn. Leland sind sowohl durch denselben, als durch sein vorzügliches Leben des Philippus schon bekannt genug, als daß man auch diesen Theil angupreisen nöthig habe. Er enthält 1) die Rede für die Einwohner von Megalopolis; 2) die Rede für die Freiheit der Rhodier; 3) die Rede über die Einrichtung des Staats; 4) die erste von den Reden über den Halonessus; 5) die zweite über das Bündniß mit dem Alexander. Diesen ist des Dinarchus Rede wider den Demosthenes beygefügt. Der Verf. hat eine sehr wohlgeschriebene Vorrede und jeder Rede eine Einleitung vorgesetzt, worinnen er den Zustand der Sachen in Athen, die darzu Gelegenheit gegeben,

ben, aus einander setzt, die verschiedenen Umstände und Absichten, die der Redner zum Augenmerk hatte, erläutert, und endlich hat er auch kurze Erklärungen in Noten beigefügt. Die Uebersetzung ist getreu, geistlich, und geistreich.

The Ghost. Book IV. by C. Churchill, Ato Flexney. Wir haben die ersten Bücher dieses Gedichtes zu seiner Zeit angezeigt. Der Verf. ist wie wir schon oft zu gedenken Gelegenheit gehabt, ist der lebhafteste Satirenschreiber in England und in seinen Caricaturen ein poetischer Hogarth: nur Schade! daß ihm die Parteylichkeit der Feder in die Hand giebt, und seine Spöttereyen mit einer Galle anfüllet, die ein menschenfreundliches Herz nicht billigen kann. Seine allegorischen Bilder sind meistens in ihrer Art so schön, als sie komisch sind. Hier ist eine kleine Probe.

Chastity, woman's fairest crown,
Till the return of morn laid down,
Then to be worn again as bright
As if not sullied in the night,
Dull Ceremony, business o'er,
Dreaming in form at Cotrell's door,
Precaution trudging all about
To see the candles safely out,
Bearing a mighty master-key,
Habited like *Oconomy*,
Stamping each lock with triple seals,
Mean Av'rice creeping at her heels.

Eben

Eben dieser Verf. hat noch drey andere Gedichte *The Conference, The Author* und *The Duellist* in three Books herausgegeben, die den großen Beyfall, den sie erhalten haben, wegen ihrer meisterlichen Züge verdienen. Das erste ist ein poetisches Gespräch zwischen dem Dichter und seinen Freund. Er vertheidiget sich und seine Satyren gegen den Tord, den er einführet, als ob er ihm davon abjurathen suchte; man höre, was er sich selbst von ihm vorwerfen läßt.

Think but one hour, and, to thy conscience led
By Reason's hand, bow down and hang thy head;
Think on thy private life, recal thy youth,
View thy self now, and own with strictest truth,
That self hath drawn thee from fair Virtue's
way

Farther than Folly would have da'd to stray,
And that tho talents liberal Nature gave,
To make thee free, have made thee more a
Slave.

Der Autor ist wider eine der besten, aber auch der heftigsten Satyren dieses Verfassers. Sie ist die Chronik des jetzigen englischen Witzes, und man kann sich in den Schriftstellern, über die er spottet, um so vielweniger irren, da er sie alle bey Namen nennet. *The Duellist* ist in Ansehung seines poetischen Werthes weit unter den vorigen, so wie es an Bitterkeit und Parteylichkeit alles übertrifft, was sich nur denken läßt; er ist von der Partey des Hrn.

Wiffes, den bisher in der englischen Welt so viel Aufsehens gemacht, man kann sich also vorstellen, wie er mit seinen Feinden umgeben. Wen uns würde dieser sonst so große Dichter mit allen seinen poetischen Talenten vor dem Scherstrichter nicht sicher seyn.

Miscellaneous Poems and Translations from *La Fontaine* and others. By *Richard Rugeley*. 8. Kearsly. Diese Gedichte bestehen aus Liedern, Fabeln, Erzählungen, Sendschreiben, Satyren, Elegien u. s. w. Seine Stärke besteht hauptsächlich in dem Hudibrastischen Stil: in diesem hat er die Geschichte der Stadt- und Landmann, die Gänsehörner des Bruder Philipps, der Matrone von Ephesus, die Fabel der Venus und des Mars, des Phobus und der Leucothea u. a. m. auf das lebhafteste erzählt, und wäre diese Sammlung halb so stark, so würde man nichts zu tabeln darinnen finden.

Notae. Five Lectures ad Tragicorum Graecorum veterum *Aeschyli, Sophoclis, Euripidis* quae supersunt Dramata deperditorumque reliquias. Auctore *Beniamino Hegib.* 4to. 14. s. in Sheets. T. *Payne* 1764. Der Verf. hat sich nicht wenig um die Gelehrten durch diese kritischen Anmerkungen verdienet gemacht: seine Verbesserungen sind oft sehr glücklich, und geben manchen Stellen einen sehr guten Sinn, mit denen sich die Kunstrichter bisher vergebens beschäftigt haben: sie verdienen hauptsächlich von denjenigen bemerkt zu werden, die neue Ausgaben dieser alten Dichter zu liefern denken.

Ancc-

Anecdotes of Painting in England; with some Account of the principal Artists: and incidental Notes on other Arts; collected by the late Mr. George Vertue; and now digested and published from his Original MSS. By Mr. Horace Walpole, Vol. III. 4to. Fr. 1764. Wirre lesen schon aus unserm Titel die ersten beyden Theile dieses Werks: wir begnügen uns hier mit der bloßen Anzeige, und reden vielleicht in Zukunft weilläufiger sowohl von diesem, als von folgenden.

A Catalogue of Engravers, who have been born or resided in England; digested by Mr. Horace Walpole from the MSS. of Mr. George Vertue: to which is added an Account of the Life and Works of the latter. 4to. Pp. 15. L. Beide Bücher sind mit Kupferstichen gezieret.

Some Observations on Dr. Brown's Dissertation on the Rise, Union &c. of Poetry and Music. In a Letter to Dr. B*** 4to. Johnston 1767. Wir haben die Brownische Abhandlung angezeigt: diese Widerlegung verdienet es eben so wohl: der Verfasser folget dem Dr. Brown Schritt vor Schritt, und zeigt, daß er in den Punkten, die er behauptet, viel Fehler begangen, z. B. daß die ältesten Götter der Griechent ihre frühesten Beschreber gewesen, die sie in ihrer ersten Wildniß die Künste des Lebens gelehrt — daß die Metodie die Quelle sey, der die Poesie den Ursprung zu danken habe — daß in Republiken die

Würde eines Bardens sehr groß gewesen — daß die Gesänge der Alten meistens die Gesetze zum Inhalt gehabt — daß die griechischen Tragödien-Schreiber gesetzgebende Dichter gewesen — daß die Musik allezeit Poesie und Tanz in sich begriffen habe — daß die Hymnen und ersten Gedichte dasjenige waren, was wir lyrische Poesie nennen — daß der Ursprung der Tragödie in einer Vereinigung des epischen Gedichtes mit dem Hymn zu suchen sey — daß die Maske und der Cothurn in alten Trauerspielen von der Gewohnheit herkomme, die längsten und stärksten Leute zu Anführern zu wählen u. s. w. Der Verf. scheint mit den griechischen Geschichtschreibern sehr gut bekannt zu seyn; und seine Anmerkungen sind voll Verstand und Lebhaftigkeit.

Providence. An Allegorical Poem. In Three Books. By John Ogilvie, A. M. 4to. Burnet. 1764. Der Herr Verf. hat sich schon durch viele vortheilhafte Gedichte bekannt gemacht, die wir auch gehörigen Orts angezeigt haben. In dem gegenwärtigen hat er alles gesammelt, was zur Rettung der göttlichen Vorsehung dienen kann, und mit allem Reize der Poesie ausgeschmückt. Das erste Buch enthält die Einwürfe wider die Vorsehung, aus dem natürlichen Uebel, welches in der Welt herrschet: Das zweite, die verschiedenen Mängel in der Religion der heidnischen Welt und den Vorzug der christlichen: Im dritten Buche wird die Vorsehung in Ansehung des menschlichen Lebens gerechtfertiget. Wir wollen nur aus dem dritten Buche

Buche als eine Probe die kurze Stelle anzuführen, wo er die Vortheile eines geringen Lebens zeigt. „Lebe nicht die unbeschäftete Armuth ruhig, und schleicher lachst, ungefehn, heiter, friedenvoll; längst dem Thale des Lebens hinweg gesichert vor dem Sturm, der die Feder des Ehrgeizes schüttelt, und die Hoffnung, die Ruhe des Menschen im Schiffbruche begräbt? — Was schadet, obgleich die Mittel dürftig sind? — über die erröthende Wange gleißt die Gesundheit ihre Blüte: ihre Nerven, von der Arbeit geknüpft, fest und stark, ertragen die jugendliche Last, und geben sie, nach und nach durch langwierigere Jahre aufgelöst, wieder zurück, unvergiftet von den Saamen des lauschenden Todes, der sich langsam durch den Körper aus Gerüchten ergießt, vor denen die Natur eckelt, aus der Schacke, wo der Wein lachet der über die überläufigste Wange ein vorüberfahrendes Roth anfaßt; aber Krankheit gebietet und die Schläfe mit nur allzu frühen Schnee beschattet.“ — Dieses ausnehmend schöne Gedicht verdient unter uns durch eine gute Uebersetzung bekannter zu werden.

The Trial of Abraham. In Four Cantos. Translated from the German. 8vo. *Becket and de Hondt.* Es gereicht den deutschen Musen zur Ehre, daß eine so poetische Nation, als die Engländische ist, sie ihrer Aufmerksamkeit werth zu schätzen anfängt. Das Gedichte des Hrn. Wielands, das unter uns zu bekannt ist, als daß wir von seinen poetischen Verdiensten etwas zu sagen brauchen, ist hier in Prosa übersetzt, und die Uebersetzung

setzung scheint in den Stellen, die wir gegen einander gehalten haben, ziemlich getreu zu seyn.

Poems by William Mason, M. A. 8vo. Horsfield. Diese Sammlung enthält alle Gedichte des witzigen Verfassers. Wenn er nicht einer der erhabensten Dichter ist, so ist er einer der zierlichsten und correctesten unter den islebernden englischen Poeten, und schon seine *Esfrida* würde ihn zu diesem Range erheben.

The Works in Verse and Prose of William Shenstone, Esq. most of which were never before printed. In Two Volumes, with Decorations. 8vo. Pr. 12. s. Dodsley. Das Leben dieses Verf. ist in einem Vorberichte vorgefetzt, und Hr. Dodsley, der Verleger hat einen Character von dessen Gedichten hinzugethan, in denen zum Theil eine große Zierlichkeit und Eleganz herrscht. Der erste Theil besteht aus Elegien, (es sind ihrer 26, und unstreitig das beste) Oden, Gesänge, kleine witzige und moralische Poesien. Der zweite Theil enthält die prosaischen Werke, und besteht aus verschiedenen Betrachtungen über die Menschen, Sitten und andere Dinge, in kurze Kapitel, ohne eine besondere Ordnung, abgetheilet. Sie sind größtentheils natürlich und richtig, viele darunter neu, lebhaft und unterhaltend, obgleich sich nicht durchgängig gleich: überhaupt aber zeigen sie von einem sehr guten Verstande und einem trefflichen Herzen.

Italien.

Neapolis. Le Pitture antiche d'Ercolono e contorni incise, con qualche spiegazione, Tomo Terzo. Napoli, 1762; nella Regia Stamperia. Endlich können wir den Inhalt des dritten Theils von den Malereyen des Herkulan's wenigstens anzeigen. Die Einrichtung ist von eben der Art, wie bey den beyden ersten; die Kupferplatten aber scheinen nicht so gut ausgeführt zu seyn, als die vorhergehenden: es sind ihrer an der Zahl sechzig. 1) Ein Apollo mit seiner Lyra, der auf einem Altar ruhet. 2) Ein Bacchus, der eine sehr feine Farbengebung haben soll. 3) Die Fabel des Endymion und der Diana. 4) Die Fabel des Phryxus und der Helle. 5) Eine gehende Nymphe. 6) Nach der Muthmaßung der Herausgeber, ein Ulysses, der sich der Penelope darstellt. 7) Eine symbolische Figur. Der Vermuthung nach eine Venus von der Ueberredung begleitet, und kleine Liebesgötter, die auf sie zu aus denen Nachen der Armutz stehen. 8 und 9) die Mutter der Helena und Jupiter in der Gestalt eines Schwans. 10) Die Göttin Nemesis, der Vermuthung nach. 11) Die drey Grazien nackend, von großer Anmuth. 12) Soll Boreas und Drythla seyn. 13) Ein Frauenzimmer mit Köcher und Bogen bewaffnet. 14) Meleager, der das wilde Schwein jaget. 15) Hypolith, der vor den lästerhaften Zumuthungen der Phädra fliehet. 16 und 17) zwey Seenympfen. 18) Eine Nereide mit einem Centaur. 19) Ein Satyr, der einen Jüngling die Störe spielen lehret. 20) Ein Jüngling mit

Bild.

Flügeln, eine Priesterin des Bacchus und ein Silen.
 21) Die Scylla, mit ihren verschlingenden Ungeheuern. 22) Ein Weibsbild in hercynischer Kleidung. 23) Ein Frauenzimmer, das auf einem Instrumente spielt. 24) Zwölf alte Männer, größtentheils nackt. 25) Ein alter Mann und ein Jünger. 26) Ein junges Frauenzimmer, die sich in einem Spiegel besieht. 27) Zwei halbnaackende Weibspersonen, die auf der Erde sitzen; man hält sie für Ammen des Bacchus. 28. 29. 30 und 31) einige Tänzerinnen, von vieler Schönheit und Grazie. 32) Ein kleiner Faun, der in verschiedener Stellung auf einem Seile tanzet. 33) Zwölf von solchen Seiltänzern. 34) Vier Genien. 35) Eben so viel derselbigen mit verschiedenen Herrschaften; sie scheinen auf eine Bacchanalie anzuspield. 36) Zwölf Hermen, oder Priapen. 37) Ein dritter mit einem Bacchus, von einem guten Colorit. 38) Ein anderer Bacchus, häßlich und alt. 39) Eine Trophäe. 40) Der Eingang in das trojanische Pferd, mit Fabeln, und einer Menge Manns- und Weibspersonen. 41. 42. 43 und 44) Stellen Auftritte von verschiedenen Jahrgalten von: als Männer und Weiber in verschiedenen Kleidungen, auf öffentlichen Märkten, in bedeckten Gängen, in Kramläden, u. s. w. und auf mancherley Art beschäftigt. Ingleichen eine Menge von Pferden, Ochsen, Wagen, und Statuen zu Pferde. 45 und 46) Einige Wachstafeln; deren sich die Alten zum Schreiben bedienen. Unter andern ein Frauenzimmer in einer tiefsinnigen Stellung, die auf eine solche Tablette zu schreiben im Begriff

griff ist, aber zweifelhaft zu seyn scheint, was sie schreiben soll. 47) Ein Hercules, und einige Kinder. 48) Ein historisches Stück, das aber durch die Zeit so viel gelitten, daß es sich nicht wohl erklären läßt. 49) Eine Psyche zwischen zween Cupidinen. 50) Alles, was von einem Basrelief, das man im Herkulan 1760. entdecket, noch erhalten worden. 51) Fünf seltsame Figuren von alten Priestern, in weißen Röcken, und mit kurzen Schleifen. 52) Wird für einen Gottesdienst gehalten, der der Venus in Paphos gebracht wird. 53) Ein Basrelief, mit einer Landschaft. 54) Einige Glasgeschirre mit rothen Weine und verschiedenen Früchten. 55) Eine Art von Grotto. Man bewundert es wegen der feinen hohen Säulen, die mit mancherley Verzürungen geschmückt sind. 56. und 57) Zwen Stückenvon Architektur im vorhergehenden Geschmack. 58) Derjenige Theil eines Tempels, den die Römer Tholus nannten. 59) Ein prächtiger Eingang zu einem Tempel. 60) Verschiedne Theile von einem gleichem Gebäude; in der Mitten ist ein Tholus; oben Cupel, die durch 8 Säulen von Ionischer Ordnung gestützt wird. — Dieser Band wird mit einigen Anmerkungen über 30 verschiedene Bignetten besetzt, mit denen der Anfang und das Ende der Beschreibung und Erklärung jeder Platte verziert ist. Das Stüchchen am Ende dieser Anmerkungen ist sehr merkwürdig: Es stellet einen Gnomon oder Sonnenzeiger, von schönen weißen Marmor vor, der wohl erhalten ist.

Neue

Denn Französische Schriften. 201

Éloge de Maximilien de Béthune, Duc de Sully, Surintendant des finances, &c. Principal Ministre sous Henri IV. &c. Qui a remporté le prix de l'Académie Française en 1763. par M. Thomas, à Paris. chez Ragnard. Man kennt schon den Hrn. Thomas aus seinen Werken, insbesondere aus der vorerwähnten Lobschrift auf den Grafen Moris von Sachsen. In der gegenwärtigen herrschet eben das Feuer, der gleiche Ausdruck, und die philosophische Würde, die man an diesem Werk bewundert. Er hat seine Rede mit vielen historischem und philosophischen Noten begleitet, die sich sehr angenehm lesen lassen.

Fables nouvelles divisées en six livres, avec des notes & un discours à lire les fables & de les reciter. Nouvelle édition augmentée de plusieurs pieces qui ne se trouvent pas dans les précédentes. Par M. l'Abbé Aubert, à Paris chez Duchesne 1764. Wir haben die letzte Ausgabe der Fabeln des Hrn. Aubert zu seiner Zeit angezeigt. Zu der gegenwärtigen sind zwei moralische Erzählungen nach zwey Gemälden des Hrn. Greuze die 1761 und 1763. mit auf dem Saale des Louvre ausgesetzt gewesen, hinzugekommen; in gleichen ein Sendschreiben in Versen, welches der Hr. Verf. bey Ueberreichung seiner Fabeln, an die französische Academie gerichtet hat: es fängt sich also an:

Des lois du goût interprètes humains,
 Vous qui comptez parmi cent noms fameux,
 L'ouïr ou chéri doit j'ose dans mes vains,
 Quoiqu'en tremblant, ressusciter les jeus,
 Que direz-vous de l'ardeur qui m'anime ?
 Et vain tâchant de savoir à l'estime
 A cet air le goût pourta me refuser,
 Et si franchement fut fermé mes ouvrages.
 En illustrant si-je en l'art d'enseigner ?
 Mais je en faveur de quelques leçons faites
 M'oserois mon Maître espérer d'être lu ?
 Ce ton naïf par lequel il a plu,
 Cet heureux choix de brillantes images,
 L'ai-je fait ? J'ai fait ce que j'ai pu.

Macare & Theleme, Allegorie par M. de Voltaire. Chez Duchesne libraire. Macare heißt Thelemen. Diese suchen ihn am Hofe in der Stadt, in Klöstem, Pallästen, und in der Pöbel, endlich und in der äussersten Verzweiflung findet sie endlich in ihrer Einsamkeit zurück, und den einzigen Gegenstand ist Macare, den sie finden. Das ist der Inhalt dieser Allegorie. (Macare bedeutet das Glück, und Theleme der Wille.) Man erkennt leicht den mahlerischen Dichter darinnen, es schließt dies Gedichte mit folgenden Versen;

Macare, c'est où qu'on desire,
 Où l'on aime, où se perd, & je droi
 Que je t'ai reconnu chez moi
 Mais je me gaudais de la dire.
 Vol. XL B. 2 St. 3 Quand

... *Quand un servante de la vie* ...
 ... *On est privé par l'envie* ...
 ... *Pourvu qu'il finit sa vie* ...
 ... *Te cacher & cacher la vie* ...

Ecole de Littérature, tirée de nos meilleurs écrivains. 2 Vol. in 12mo. chez Babat fils, quai des Augustins à l'Étoil. Der Verf. ein Mann von Geschmack und Talenten hat sich bemüht, in diesem System von schönen Wissenschaften alles, was die besten Schriftsteller über die verschiedenen Arten der Litteratur, gedacht und geschrieben haben, zu sammeln, und hauptsächlich auf denjenigen Schriftstellern zu wählen, die das Practische mit dem Theoretischen verbunden haben. Jedes findet hier seine Regeln; vom epischen Gedichte an bis zum Improvisu, von der Geschichte der Welt, bis zum vertraulichen Briefe. Es ist ein Werk, zu dem die berühmtesten französischen Schriftsteller, ein Corneille, Fenelon, Fontenelle, de la Motte, M. Bouhours, Abbe Jaquien, Racine, Membre, Diderot, Favart, Marmontel, Ducet de la Riviere, Duc de Nivernois, Abbe Olivet u. a. m. den Stoff gegeben haben.

Poésies de Malherbe rangées par ordre chronologique, nouvelle édition revue & corrigée avec soin. A Paris chez J. Barbou. Hr. von Quierlon hat die Mühe dieser Ausgabe übernommen, und ein Leben des Malherbe vorgesetzt.

Théâtre & Oeuvres diverses de M. Siury etc. à Londres & se trouve à Paris chez Ch. L'Am.

J. Panckowke, übersetzt in die deutsche Sprache ent-
hält Briefe und Anekdoten von Frankreich, die Lust-
spiel und die zweite Ausgabe seiner Hefen aus
dem Anacreon. Man rühmt davon eine glückliche
Nachahmung der Alten, und eine ungemeine Nettig-
keit in der Schreibart. Hier ist eine Dodekater
Anacreon von ihm.

Les Souhaits.
De la fille de Tantale
La fable a fait un rocher,
De l'amante de Céphale
Le mari devint cigale;
Moi je voudrais me cacher
Sous quelque forme amoureuse
Et sur un sein de mon povero
Dire cette place heureuse
Où vous aimez à vous enfoncer
Et vous plaire les uns dans les autres
C'est-à-dire voluptueuse
Qui signale votre beau corps
Ou cette robe envieuse
Qui cache tant de trésors?
Raban je relèverois
Votre écharpe ou votre tresse;
Écharpe je préférerois
Votre gorge enchanteresse.
Perle, je vous ornerois;

Heur je naissois sur vos traces;
 Coturne, au moins je serois
 Foulé par le pied des Graces.
Les Quatre Saisons, ou les Georgiques
 François. Poëme. Par M. le C. de B. 1763
 à Paris.

J'ai chanté les Heures du jour, q II
 Je chante aujour d'huy le retour. I
 Et le partage à l'année. I
 Flore, que ta main Fortune
 Presente l'ouvrage à l'année, q II

Dies ist der Anfang eines reizenden Gedichtes von einem Cardinal, der die Liebe so oft schon und nur noch unlangt in seinen Heures du jour besungen: er mahlet darinnen die Japs, ihren auf was lebhafteste: und die Liebe ist wieder sein Hauptgegenstand: er zeigt sie, unter einem glänzenden Dittel, wie sie mit der Jugend des Japs die ganze Natur besoelet.

Que l'air se parfume & s'épure
 Que l'onde jaillisse & murmure
 Que rien ne trouble un si beau jour;
 Que les bois, les fleurs, la verdure
 Fassent de toute la nature
 Un temple digne de l'entour.
 Sur un nuage de roses
 Venus desend du haut des cieux,
 Et la terre fertilisse
 S'enivre du nectar des dieux.

Au

Au retour de ceste immortelle,
 Tout germe l'enflamme & s'unite
 De l'univers qui conjoint
 L'hymen heureux se renouvelle.

Wie glänzet es nicht die Beschreibung der Sonne
 die das Reich des Sommers herbeiführet.

Il paroît l'Olympe rougit;
 Le front de montagnes se dore;
 Le lion céleste rugit
 En voyant l'astre qui l'adore;
 Il paroît ses rayons épar

Courent la face de campagnes

Le premier feu de ses regards

Atire au plus haut des montagnes

Et fonde la froide vapeur des brouillards

A l'instant la terre embrasée

Par son éclat vif & charmant

Donne le feu du diamant

A chaque goutte de rosée.

Fidelle amante du soleil,

De fleurs, de perles couronnée

La nature sort du sommeil,

Comme une épouse fortunée

Dont l'Amour hâte le réveil.

Jede Jahreszeit endiget sich mit einer kleinen artigen
 Geschichte.

Wir haben im Xten Bande S. 184. des rei-
 zenden Gedichts Zelis au bain erwähnt, welches
 unter

unter der falschen Anzeige Gelehrte, zu Paris im vorigen Jahre gebracht worden. Derselben demselben Verleger Jorry sind nachher andere kleine Gedichte heraus gekommen, von demselben eben demselben Verfasser, das Alle 3 Gedichte sind mit den schönsten Titelfupfern und vignettes garnirt. Zelis au bain hat deren vier zu eben so viel Gesängen. Man darf nur sagen daß Eten alle gezeichnet, so werden die Liebhaber von der Güte und Nichtigkeit der Zeichnungen schon zum Voraus überzeugt seyn: die besten Künstler haben solche gestochen. Die drey neuen Gedichte sind erst in diesem Jahre gedruckt worden.

h) Lettre de Barneveldt dans sa prison à Trummann, son ami. Die Gelegenheit ist aus dem ruhrenden englischen Trauerspieler genommen, welches der Kaufmann von London heißt. Der junge Kaufmann glebt seinem Freunde von allen Bosheiten und von dem Morde, den er an seinem Mörder begangen. Nachricht dies ist vom Hrn. Dorat der auch schon aus unsrer Bibliothek bekannt ist.

g) Le Pot - potirri Epitre a qui on voudra, suivie d'une autre Epitre par l'auteur de Zelis au bain. Dies ist die Beschreibung einer kleinen Reise in die Gegend von Blois. Der letzte Brief ist voll von schönen Stellen, die aus den Empfindungen eines freundschaftlichen Besuchs geflossen. Der Verfasser schließt also:

Ah! hélas! quand la Nature
Nous eut tiré des mêmes flancs,

No

durch ~~den~~ ~~Hand~~ ~~von~~ ~~den~~ ~~Verfaßer~~ ~~entworfen~~
 get. Druck: ~~ist~~ ~~in~~ ~~Paris~~ ~~im~~ ~~1763~~ ~~in~~ ~~Paris~~.
 l'Europe en 1763. Die Zeichnung ist von Herrn
 Mounier und der Stich von Herrn Liotard u. d. H.
 Dr. Kaufmeyer, dessen große Verdienste in der
 Architektur schon durch die vorigen Bände seiner
 Baukunst den Beyfall der Akademie erhalten haben,
 hat nunmehr auch den 5ten Band geliefert. Die
 5 Theile enthalten 360 Platten, und man findet die
 Zusammensetzungen die darinnen vorkommen, nach
 Baukünstlern, Bildhauern, Zeichnern, Malern, und
 überhaupt allen Freunden der Künste nicht genug an-
 sprechen. Dieser letzte Theil, den wir jetzt anzeigen, han-
 delt hauptsächlich von den in- und äußerlichen Bey-
 setzungen, als von den Lambris, Fußböden, der Escal-
 ferarbeit, Gärten an Häusern, Basen, Treppen, Ter-
 rassen, Grotten, Springbrunnen, Belvederes, Thea-
 tern u. s. w. Man muß sich wundern, daß der Ver-
 faßer in allen diesen Compositionen sich gleich erhalt,
 und es ist wahr ein kleiner Vortheil für die Bau-
 kunst, daß ein und eben derselbe Künstler durch einen
 unermüdeten Fleiß sich alle die verschiedenen Gatun-
 gen eigen gemacht, in welcher diese Kunst seinen
 Nutzen hat. Es geht auch, daß alle Zusammen-
 setzungen nicht auf gleiche Weise so sinnlich werden,
 als sie es sollten sind, was für ein Verdienst ist es
 nicht für die Künstler, daß sie in einer so ungeheuren
 Sammlung eine höchst vollständige Reihe von ver-
 schiedenen Zeichnungen finden, die einen sich erhal-
 tenden Charakter haben, und die wieder einzeln be-
 trachtet, den Stempel des guten Geschmacks, tragen
 der

der icher Beschaffenheit der von Constitutionen ist.
 Hr. Buffon's Werk ist auch in Willens 72 Platten hinzü
 zusetzen, sein Werk durch den Gen. G. Wolffram
 dig zu machen. Damit er aber halbschriftlich jun
 gen Schülern, denen sie nicht behilflich sind, durch ei
 nigenmaßen freies nützlich sein möchte, so gibt
 er die Platten zu 6 Bogen aus, die Lage für 24
 Sous; auch können diejenigen umsonst von ihm ein
 Verzeichniß der Materien, die in dieser schließlichen
 Sammlung sich befinden, erhalten, die sie nöthigden
 ganz, oder theilweise verlangen.

August. Der Buchhändler Duchesne ver
 kauft das Bildniß des Bürgers von Genf, J. J.
 Rousseau. Es sieht sich ungemein ähnlich, und
 ist nach einem Gemälde des berühmten de Latour
 vom Hrn. Litter gestochen: eben daselbst ist auch
 das Bildniß der Mad. Graffigny zu haben, der die
 Peruvianischen Briefe, und die Comodie Ceme
 einen Rang unter dem witzigen Frauenzimmer dieses
 Jahrhunderts verschafft haben.

Hr. Poisson giebt einen Kupferstich aus, der
 die erste Scene aus der Friedensfeier, eines klei
 nen angenehmen Stückes von Hrn. Favart, das
 bey dieser Gelegenheit auf dem italien. Theater auf
 geführt worden, vorstellet. Man liest darunter
 die kleine Arie, die der Harold singt:

Laissez entrer petits & grands,
 Laissez les coeurs se satisfaire;
 Doit-on empêcher des Enfants
 De venir voir leur Pere?

der Natur abgebildet, die in dem Buch verbleiben, ohne
Anzeige. Hr. Bresson de Mailard verkauft die
schonste von Gabelungen, die in dem Buch, die der
Natur abgebildet, die in dem Buch verbleiben, ohne
Anzeige. Es enthalten diese kleine Gruppen von Bildern und
Kleinigkeiten, die in dem Buch verbleiben, ohne
Anzeige. Kleine Jagdmäuschen, Gabeln, die in dem Buch
verbleiben, ohne Anzeige. und kleine Jagdmäuschen,
Gabeln, die in dem Buch verbleiben, ohne Anzeige.
und kleine Jagdmäuschen, Gabeln, die in dem Buch
verbleiben, ohne Anzeige. nach der Natur abgebildet, die
in dem Buch verbleiben, ohne Anzeige. sich die
Schattierung zu erleichtern, auch findet man
bei ihm eine Menge anderer kleiner, anblenden
können, zum verschiedenen Gebrauche, nach der
Anzeige.

Sept. Von Hr. Voltaire hat man wieder
ein neues Bildniß von Hr. Cathelin nach de La-
tour gestochen, ingleichen eines vom Hr. St. Foix,
durch Hr. Lardou nach dem Gemälde des
Hrn. Jean Robin, welches weit besser, als dasjenige
ist, das von dessen Werken steht. 1751. 11. 11.

23. October Die Römischen Schöpfer (Les be-
grets Romains), ein feiner Kupferstich von Hr.
Meun nach einem Gemälde des Hrn. Mottay
wird vom Hr. Bafan verkauft. 1751. 11. 11.
1751. 11. 11. Hr. J. G. Schöner, königl. Kupferstecher, hat
das Bildniß des Hrn. George, nach einer Original-
zeichnung von diesem großen Künstler, einen sehr
gestochen, 1751. 11. 11.

1751. 11. 11. Von Hr. Rigault hat die Ausschreiben der
Königlichen Bibliothek zu sehen aufgesetzt, wor-
den, hat geschrieben Sammlung von neuen Nachrichten
von dem Schloß de Barp hinzugehen, welches
dem Grafen von Clermont, Prinzen vom Gebirge
zuge-

zugeworfen. Diese Sammlung enthält in dem 130
 Blättern umfassenden 2ten Theile 96
 von 1764. Das Ganze ist Kupferstich, und setzt sich
 aus 1764 und sehr selten gefundenen Zeichnungen
 aus Schwabers Almanach von allen Arten der
 Beschneidung aus, auch andere Hierarchen und Ein-
 schneidungen für andere Dinge.

Desnos hat die noch ganze neue Platte
 und wieder kaum 100 Abdrücke gezogen waren, von
 dem Bildnisse des berühmten Rollin, welches der
 Bildhauer nach dem Hrn. Coppel geschnitten, und
 bisher sehr selten und kostbar war an sich gebracht,
 und verkauft das Blatt um 2 Liv. 8 Solen.

Almanach Iconologique ou des Arts
 pour l'année 1764, orné de figures, avec
 leurs explications, par Mr. Guélon, Artisan
 chez M. de Graveur, rue de la Harpe
 à la ville de Bordeaux. Die Chronologie ist
 nach der Wissenschaft angeordnet. Der
 erste Versuch, den hier dieses nützliche Kunst-
 geschichtliche Werk der Kunst der Kunst
 dieser Anfang gefällig ist, ist es geschnitten, diese
 Fortschritt, und einen vollständigen Text hat
 gemacht. Da die Zeichnungen sehr schön sind,
 die Zeichnungen von Charles. In die Form von
 eine angenehme Uebereinstimmung in Ansehung der
 Deutlichkeit und Nützlichkeit ist beyden Theile mit
 guten Grunde zu erwarten. Diese erste Sammlung
 aus besteht aus 13 Blättern, welche alle von den be-
 rühmtesten Meistern in Paris geschnitten sind, und auch von
 Verfassern von Ungeheuren der Kunst angeordnet sein
 müssen.

erschaffen: Das Werkstück stellt die **Inventorie** in einer Person vor, die sich auf einen **Stolz** berufen kann, den Titel und die Auszeichnung von den **Arten** der **Mariage** trägt: Die 12 emblematischen und **heraldologischen** Figuren sind: 1) die Kunst des **Ackerbau**s; 2) die **Dichtkunst**; 3) die **Musik**; 4) die **Tanzkunst**; 5) die **Beredsamkeit**; 6) die **Schreibkunst**; 7) die **Baukunst**; 8) die **Bildhauerei**; 9) die **Malerei**; 10) die **Schiffahrt**; 11) die **Kriegskunst**; 12) die **Chirurgie**. Alle Jahre soll die **Fortsetzung** in Form eines **Kalenders** herauskommen.

Nachtrag zu der Nachricht von den französischen Kupferstichen auf vorhergehende Monate.

Der berühmte **Malechou** hat nach dem **Dr. Barret** die **bedehnten Frauenzimmer** gezeichnet. Das **Dubliner** kennt schon den **feinen** **Styabihel** dieses großen **Künstlers**. Das **Wasser** ist mit einer **Wahrheit** ausgebrühet, als man **selten** in **Kupferstichen** findet: Die **Schatten** sind mit **ausnehmender** **Reinheit** versehen: **ingrößeren** **Beleg** man **ist**, daß der **Künstler** zu **viel** **Schatten** **gebildet** und **sehr** **Dunkel** zu **finstern** sei, und **einige** **Kupferstecher** **haben** **dieses** **Stück** **einen** **schwarzen** **Sammet** **geworfen**; **indessen** **bleibt** **es** **doch** **ein** **lesbares** **Bild**, **wenn** **es** **auch** **nicht** **so** **sehr**, **als** **seine** **Lehnen** **in** **die** **Augen** **fällt**.

Dr. Moitte hat nach der **Zeichnung** des **Dr. Eothen**, das **Bildnis** des **verstorbenen** **Dr. Falconet**, **melichischen** **Kostgebers** des **Königs**, **gezeichnet**,

den, welches er von dem Modelle des Hrn. Fab
conet, Königl. Bildhauers genommen: es hat viele
Wahrheit und Genauigkeit: unter dem Stappe ste
hen folgende Zeilen:

Il fut, par sa candeur, digne du fiocle d'or;
Il fera de bienfaits son lieureux carrière,
De son Scavoir à tous il ouvrit le trésor,
(Et mille écrits divers brillent de sa lumière.

Hr. Joullain giebt 2 Lagen Kleider auf Grie
chische Art unter dem Titel, Magasin des modes
anc. es ist wieder eine misige Caricatur, pom

Hr. Wille, dessen Kunst wir schon oft anzu
prelsen Gelegenheit gehabt haben, giebt wieder ein
vortrefliches Buch unter dem Titel Jeune joueur
d'Échecs, welches aus 100 Schachspielen aus: er hat es dem
Hrn. Witz, Kaufmann in Nürnberg zugeeignet.

Ein paar Gegenbilder, le Jeux de cochon
net & les Chanteurs, nach Originalgemälden
von einem Gröffe nach David Teniers, verdie
nen den Besah der Liebhaber: das erste ist von
Hrn. Witz, das andere von Hrn. Charles

Der Buchhändler Bucheshe giebt die Bil
nisse des Hrn. und der Mad. Favier aus. Des
ersten seines ist durch den Hrn. Piotard gemacht,
und von Hrn. Litteret gestochen: drunter stehen fol
gende Zeilen:

Dans

Dans les vers de Favart on voit les fleurs écloses;
 C'est le fleuriste d'Apollon,
 Mon fleuriste d'Apollon,
 Et chassant des lauriers en regardant de ses yeux
 Madam Favart ist nach dem berühmten Herrn
 Cochin vom Herrn Filipart gestochen, folgende
 Verse begleiten das Bildniß dieser liebenswürdigen
 Atrix:

Pour charmer la raison, la gaîté l'archaïsme
 L'embellit de ses agréments;

Et comme autant de fleurs fit naître les talens

Pour en offrir un bouquet à Thalie.

Man hat noch eine andre Zeichnung von ihr,

welche M. Lehau gestochen, mit folgenden Versen:

Par les talents, sa grace naturelle,

Moins elle peut sans le secours de l'art.

Et du laurier qui couronne Favart,

L'amburderache une feuille pour elle.

Junius. Man verkauft wieder 3 Bogen von

den Traits de l'histoire universelle, welche

profane, von den wir schon oft in unsern

gehabt haben, nämlich 2 aus der hell. Geschichte,

welche 42 Bogenstände enthalten, und eine aus der

Gabel, welche 21 enthält; wir haben schon zu seiner

Zeit angezeigt, daß Mr. Lebas die Aufsicht darüber

übernommen, welches nicht wenig zu ihrer Vollkom-

menheit be trägt.

Dr.

Dr. Barthelemy giebt eine hohe Kupferplatte aus,
 die Zeichnungen von Gebäuden darstellend, die er für
 das Operntheater gezeichnet hat. Sie sind sehr schön
 und den herrschenden Moden angemessen. Er
 hat sie auch mit Geschmack illuminiert, und er erbie-
 tet sich auch für die Fremden, in jeder Art Zeichnun-
 gen, die dahin einschlagen, nach Vorschrift zu helfen.

Hr. Louis, ein junger Architect, hatte bey der
 Friedensfeier und Einweihung der Kirche die Ver-
 anlassung, ein schönes Theater ohne Vorlesung zu
 besorgen, die mit vielem Beyfall aufgenommen worden.
 Dies hat Herr Bouleau mit vieler Sorgfalt und
 Fleiß gestiftet. Hr. Louis hat zu dem Kupfer-
 stiche den Plan dieser Verzierungen hinzugehan.

Den Plan der Verzierungen des Operntheaters
 in Kupfer gezeichnet. Hr. Louis hat folgende Verse
 von Hr. Desportes drunter:

François lève les yeux, vois ton Roi, vois ton
 Louis, qui sçut défendre et sçut calmer la terre,
 Que ce grand monument te retrace à jamais,
 Sa gloire, sa vertu & l'amour de ses Sujets.

Ein andrer Kupferstich von eben demselben
 zeigt einen Weibsbild, der Welt züßet und sich
 mit einem Mann abgeben. Hr. Desportes:

A desirer, veiller, s'inquiéter, trembler,
 Un ayare, un jaloux passent leur triste vie;
 Le vol d'un moucheron suffit pour les troubler.
 Toi, qui ris d'eux, Mortel, s'ennois-tu ta folle?

Stob.

Die Subscription auf 3. Kupferstiche nach Gemälden des Herrn Domenico Beccafico des Königs und Schuler des Servandotti. Die Platte von diesem Kupferstiche werden 2 Fuß in der Breite und 13 Zoll in der Höhe sein. Die andern Platte von 15 Zoll in der Breite und 10 bis 12 Zoll in der Höhe. Die ersten werden ersten ganzen Bogen, und die andern einen halben Bogen von dem größten Papiere einschneiden: sie werden aber, als von den geschicktesten Händen unter der Aufsicht des Herrn. Mianer Königl. Kupferstechers gestochen werden.

Erste von diesen stellen die große Basilika oder die Säulordnung des Leuvre von verschiedenen Seiten nach der Perspective und mit noblen Verzerrungen von den Ueberbleibseln der alten Basilika von Franciscus dem 1sten, Gelasio dem 2ten und der Cosparina von Medices in dem Augenblicke ihrer Zerstörung vor, die man seit einigen Jahren gemacht hat, um diesem schönen Stücke der Baukunst einen freyen Ausblick zu verschaffen: Die übrigen 2 stellen den Brand von der Seite de St. Germain vor: die Subscription ist auf 32 Pfund Aufschlag 8 Kupfer gesetzt; man bezahlet davor 12 Pfund im Voraus. In diesem hundertsten Jahre werden die ersten 4 ausgeliefert, und darauf wird 12 Pfund gezahlet: die andern 4 im künftigen Jahre, wo die übrigen 8 Pfund nachgezahlet werden.

Hr. Basan verkauft die 36 Platten, die das Deckenstück der Kirche zum S. Ignatius in Antwerpen ausmachen, welches Rabens gemälet, und

Dunt

Wachtel in Holland gestochen. Auf dem Titel steht das Bildnis des Bildhauers; das Werk wird um 26 Pfund verkauft.

Eben dasselbst findet man ein neues Buch in Quersohnen 27 Platten in London gestochen, unter dem Titel: L'École des arts, mit Erklärungen der Hauptstellungen und Lagen, durch Hrn. Angelo, Buchdrucker bei Königt. Prinzen in England.

17. Dec. Behn: Hrn. Boullain ist ein artiger Kupferstich auf Zeichnungsart, Venus & l'Amour, betitelt, nach einem Gemälde des Hrn. Vouhier, aus dem Cabinette des Hrn. de la Haye zu haben.

18. Eben: La Pudeur personifiée nach dem Hrn. Balthusville vom Hrn. Bagan gestochen.

19. Jupiter & Leda, nach Hrn. Pierre. Dieser Kupferstich ist vom Hrn. Launay gestochen, und vom Hrn. Leprêtre mit dem Grabstichel übergegangen worden. Endymion, nach eben dem Mahler und von eben diesen Kupferstechern, nach dem Geübilde der Leda aus.

20. Ein Kupferstich, unter dem Titel: Concours pour le prix de l'étude des têtes & de l'expression. Die Zeichnung ist vom Hrn. Cochin, und Hr. Flisart hat es gestochen. Wir haben von diesem Werke, von der Hr. Graf von Caylus zum Besten der Maleracademie gestiftet, in unserer Bibliothek gesehen.

Ein andres, passage de bacq, nach Verghem vom Hrn. Châpentier.

21. Eine andere auf Zeichnungsart nach dem Hrn. Vouhier.

Wid. N. B. 2 St.

U a

Hr.

Hr. Loriot von dessen Kunst das Pastell feste zu machen, wie in der Bibl. zu seiner Zeit geredet haben, hat ist den Preis angezeiget, wie viel er sich für seine Bemühung bezahlen läßt:

Höhe.	Breite.	Preis.
Für ein Stück von 4	— 12 Zoll auf 9 Zoll,	14 Livres.
— von 6	— 15 Zoll auf 12 Zoll,	6 Livres.
— von 8	— 17 Zoll auf 14 Zoll,	8 Livres.
— von 10	— 19 Zoll auf 17 Zoll,	10 Livres.
— von 12	— 22 Zoll auf 18 Zoll,	12 Livres.
— von 15	— 24 Zoll auf 20 Zoll,	15 Livres.
— von 20	— 27 Zoll auf 22 Zoll,	20 Livres.

Er hat von der Königl. Akademie der Malheren und Bildhauerkunst Certificate erhalten, daß sein Geheimniß geprüft sey, und den Farben so wenig ihre Lebhaftigkeit benehme, daß es vielmehr die Flecke wegnehme und die Farben wiederbringe, als das Blau welches schwarz geworden, das Roth, welches seine Lebhaftigkeit verlohren u. s. w. er hat dieses der Akademie in einem Bilde der Rosalba Carriera gesetzt, das er angeheftet, und viele andere die er zur Hälfte fest gemacht, wo man, ohne sie zu berühren, den Unterschied nicht bemerken können.

Kupferstiche vom Jahr 1764.

Jänner. Hr. Aliamet Königl. Kupferstecher hat ein paar Kupferstiche nach Hrn. Bethel Le Martin & le Midi geliefert. Das erste stellt eine Fiktheren mit der Kugel vor, das zweyte einen Stutm. Dieser Künstler ist ist mit einem der schönsten Gemälde

Mahlze nach Bergheim beschäftigt: es ist das Mittel zwischen einer Landschaft und einem Seestück, wor die mehr alles beides.

Beim Hrn. Basan sind nunmehr die beibehaltne Großfol. Bände des Crozat zu haben, sie enthalten (82 Blatt) nach den besten italienischen Meistern die sich in den Cabinettern des Königs von Frankreich befinden. Die besten Kupferstecher, die zum Theil schon verstorben, theils aber noch leben, ein Chevodou, Duchange, l'Epicle, Desplaces, Audran, Parmelin, Simonneau, Lardieu, Vallon, Vermeulen, Dupuis, la Bas, Rabenet u. s. w. haben daran gearbeitet. Hr. Basan, Besitzer der Platten, hat nichts gespart, ihnen die Vollkommenheiten zu geben, die noch fehlte. Er versichert, daß kein Käufer schlechte Abdrücke erhalten soll, dergleichen sonst in jedem Bande des Crozat mit untergelaufen. Die jenigen aufs größte Papier verkauft er um 198 Livres, auf kleineres für 160.

Bei ebendenselben findet man auch Abdrücke von den 18 Platten, die das Cabinet, Daguilles ausmachen, um 90 Livr, auf groß Papier, und 72 auf kleineres.

Hr. Laumon hat vier sehr angenehme Blatt nach Hrn. Pierre gestochen. Eine Leba und ein Etwymman. Die andern beiden sind betitelt: Le départ de la Chaloupe und L'Heureux Passage nach dem Sen. Bernet. Diese hat die Mademoiselle Coulet in Kupfer gegraben, und sie haben den Beyfall aller Kennner erhalten.

Febr. Hr. J. Dublet hat ein artiges Blatt nach einem Gemälde des Hrn. Cochin dem Sohne gestochen: es führt den Titel Le Génie du Dessen.

Hr. Duchesne, der Buchhändler, giebt eine ganze Sammlung artiger Bildnisse aus, die die Liebhaber interessieren werden: es sind solche Voltaire, Camille, Marivaux, Bossu, Hr. J. J. Rousseau, ebender selbe in armenischer Kleidung, der Abbe de W..., der Abbe d'Attaignant, Palissot, Grecourt, de la Motte, Favart, Panard, Rade, Mad. von Grafigny, zweye von Mad. Favart: der Baron von Diefefeld, der Cardinal von Granvelle, Johann Sobieski, König von Pohlen: sie sind alle sehr fein gestochen, und meistens nach Pastelgemälden oder Zeichnungen der Hrn. de la Tour und Cochin.

Herr de Marcenoy Deghuy hat wieder zwey Blättchen von ausnehmender Schönheit geliefert: das eine, welches das 20ste Blatt seiner Sammlung ausmacht, ist der Duc de Sulzy, nach J. Bours mit der Unterschrift:

Peuvent les traits en rapellant la vertu,
Suffire dans l'univers des hommes, qui se res-
semblent.

Das zweyte, in der Sammlung No. 21, ist Henri Le Grand mit der Inschrift:

De tous ports grand Roi! tu finis les malheurs,
Et les traits mieux qu'ici sont gravés dans nos
cœurs.

Wir

Wir wissen aus einer eigenhändigen Nachricht, womit uns dieser liebenswürdige Künstler beehret, daß er mit ehesten, die ganze Suite seiner Werke mit den Hauptbeschreibungen derselben wird zusammen drucken lassen. Er wird diesen sein Bildniß von ihm selbst gemahlt und gestochen, und statt der Einleitung eine gewisse artige Brochure, die er vor etlichen Jahren unter dem Titel *Idée de la gravure* herausgab, vorsehen.

Hr. Dupuis hat nach einem Gemälde des Hrn. Eisen dem Vater, ein sehr artiges Blatt *la Malice Enfantine* geliefert. Es ist das Gegenbild zu dem *Déguisement enfantin* von eben demselbigen.

Die Wittwe Daulle verkauft ein sehr schönes Blatt, vom verstorbenen Hrn. Daulle nach einem Gemälde des Albano, unter dem Titel: *La Charité humaine*.

Stiebenhundert und dreyßig Kupferstücke mit Vorstellungen von Pflanzen und Thieren, die in der Arzneykunst bekannt sind, haben den Hrn. von Cersault zum Verf. welcher die Pflanzen und Thiere gezeichnet, und sie alsdenn von guten Meistern abstechen lassen. Der Preis eines vollständigen Exemplars ist 48 Livres. Gegen die erstern Abdrücke bezahlet man 24 Livres im Voraus.

März. Ein Kind mit seiner Trompete wecket seine kleinen Brüder auf: wovon der erstere in seiner Mutter Armen, der zweyte in einem Armsüßchen schläft. Die zärtliche Mutter gebeut dem Lärmer Stillschweigen. Dies ist der Inhalt eines

eben so reizenden Kupferstichs, als Gemähltes vom Hrn. Greuze. Hr. Cars, dessen Ruhm so bekannt ist, hatte es mit Scheidewasser zu äßen angefangen, aber seine zärtliche Gesundheit hatte ihn verhindert, es zu endigen. Er hat also die Ausführung dem Hrn. Claude Donat Jardinier, einem Schüler des berühmten Dupuis, überlassen, der schon seit vier bis fünf Jahren unter den Augen des Hrn. Cars gearbeitet. Man kann sich einen großen Fortgang in der Kunst von diesem Manne versprechen.

Den 24sten Febr. wurde Hr. le Prince als ein Mitglied der Academie und Bildhauerkunst in Paris aufgenommen. Vier Gemähde, und mehr als vierzig Zeichnungen, die er der Academie vorgelegt, hatten ihm diese Ehre zuwege gebracht. Die erstern sind: eine Aussicht von der Brücke zu Petersburg, eine Fischei an einem Flusse desselbigen Orts, eine Dacke der Tartarn, und ein Greiß aus Norwegen, der auf einer Flöte spielt und die Aufmerksamkeit vieler junger Leute reizet. Hr. le Prince ist Magler bey der Kaiserinn von Rußland gewesen, und hat sich lange an dem dasigen Hofe, wie auch zu Wien und Warschau aufgehalten. Sechs Jahre Reisen in Nordischen Ländern geben diesen verdienstvollen Künstler der französischen Nation wieder.

Ankündigung einer neuen Ausgabe der Fabeln des la Fontaine in Kupfer gestochen.

Der Hr. Tessard, den jetzt beschäftigt ist die Gemähde des königl. Cabinets in Kupfer zu drucken, (wo er für jede Platte, die er dahin liefert nebst

600 Abdrucken, 2000 Livres von König erhält,) nicht ist bey müßigen Stunden für die königl. Kinder, die Fontainischen Fabeln.

Zu dieser Absicht hat er die Hrn. Louthembourg, Monnet und le Prince gewählt, deren seine, saubere und richtige Zeichnungen bekannt sind: man rechnet 250 Blatt zum Inhalte, und ungefähr 500 Blättern und Stöckchen.

Das Werk wird 4 Bändchen austragen und den Format von der letzten schönen Ausgabe der Fontainischen Erzählungen haben. Man bezahlt 12 Livres auf Pränumeration für die schönsten Abdrücke auf holländisch Papier, und den 1 Jul. dieses hiesigen Jahres ist der erste Band geliefert worden. Bey dem 2ten, den 1 Jenner 1765, bey dem 3ten, den 1 Jul. ebendesselbigen Jahres, imgleichen bey dem 4ten 1766. werden wieder bey jeden 12 Livres, in allem 48 Livres bezahlt. Auf schön französisches Papier werden nur 9 Liv. in allem 36 Liv. subscribiret.

Hr. Wille, der noch immer fortfährt seiner Nation bey den Ausländern Ehre zu machen hat ein ausnehmend schönes Blatt, unter dem Titel Les Musiciens Ambulans nach einem Gemählde unsers Hrn. Dietrichs, Hofmalers in Dresden, gestochen, und Ihro Durchl. dem jungen Churfürsten zu Sachsen, in dem die Kunst in Zukunft einen großen Beschützer zu gewarten hat, zugeeignet. Es stellet ein paar Figuren mit Instrumenten, die von einigen neugierigen Zuhörern begleitet sind, in holländischem Geschmack vor. Die Wahrheit des Ausdruck in dem

Genähte und die Festigkeit und Frömmigkeit, die Willkürlichen Grobstichels, nebst der schönen Ausstattung geben diesem Blatte einen vorzüglichen Platz.

Wir haben im 8ten Bande S. 138. die Kesslichen Anstalten der französischen Academie angezeigt, vermöge welcher alle Handwerke und Künste nebst den dazu gehörigen Werkzeugen von einzelnen Mitgliedern beschrieben, und in schönen Kupfern erklärt werden. Der Hr. von Justi hat die köbliche Mühe unternommen, das Werk teutschen Künstlern und Liebhabern in einer nussbaren, mit Anmerkungen versehenen Uebersetzung, zu liefern, wovon bereits drey Bände erschienen sind. Diese hat die Bequemlichkeit im Gebrauche, daß man die vielen Kunstwörter, die oft schwer im Französischen zu verstehen sind, gleich kennen, und daß in den Anmerkungen manches erläutert, oder dasjenige was in Teutschland entweder anders, oder gar nicht anzutreffen ist, angezeigt wird. Da aber das französische Original in Ansehung der Schönheit der Kupferstiche, und Richtigkeit der Zeichnung allemal einen großen Vorzug verdient, so glauben wir den Lesern einen Gefallen zu thun, die nach den damals angezeigten fünf ersten Stücken noch im Jahre 1762 herausgegebenen Abhandlungen nach der Ordnung mitzutheilen.

6) Von den Eisenwerken und hohen Oefen, durch den Marquis de Courtivron und Mr. Bouchu.

Erster Absch. Von den Eisenminen. 4 Taf.

7) Zweyter Absch. Vom Gebrauch des Feuers bey Eisenwerken. 2 Taf.

8) Drit-

8) Dritter Abth. Viertel: Viertel des Feines bey Eisenwerken zu gebrauchen. 16 Platten.

Dieser Abschnitt hat Hr. Bouché die Einrichtung und den Verbesserungen des Marquis de Courthons aufgesetzt, und dabei alles angebracht, was sich unter den Maschinen des verstorbenen Hrn. von Requinman bewerkstelligen gelassen.

9) Die Kunst dem gegossnen Eisen die Festigkeit zu benehmen, und Arbeiten von gegossnen Eisen, so gut als von geschmiedeten zu machen; von Hrn. von Meadman. 19 Platten; selbst der Verfertigung der Ambose von Hrn. de la Roche. Als ein Anhang des 7ten Abschnittes.

10) Vierter Abth. Smeydenbergs Abhandlung vom Eisen durch Hrn. Bouché aus dem Lateinischen übersetzt. 19 Platten.

Die Academie hat für gut befunden, diese Uebersetzung ihrem Werke einzuwelthen, und den Unterschied der Schwedischen Art mit dem Eisen umzugehen, von der französischen zu zeigen. Die Kupfer sind aus dem Smeydenberg gehandelt, aber die überflüssigen hat man weggelassen.

11) Das Pergamentmachen von de la Lande. 2 Pl.

12) Das goldne und silberne Leder zu machen von Hrn. Fougeroux de Bondaroy. 2 Pl.

13) Das Schieferbrechen, und die Verarbeitung desselben, von ebendemselben. 4 Pl.

14) Der Dappenschmied. Hr. de la Lande. 1 Pl.

15) Der Kattenmacher. Herr Dubamel de Monceau. 5 Pl.

16) Die Buchstabelle, worinnen sowohl das Blei

als 5 Pl.

den, als das Kergenschen beschrieben wird, von demselben. 8 Pl.

Im Jahr 1763 sind erschienen:

- 17) Die Ziegelbrennerey von dem Hrn. Dubonnet, Fourcroy und Gallou. 4 Pl.
- 18) Die Seidenfärbercy von Hrn. Macquer. 6 Pl.
- 19) Der Weißgärber von de la Lande. 4 Pl.
- 20) Der Fassbinder von Hrn. Fougerour de Bon-daroy. 6 Pl.

Im Jahr 1764.

- 21) Die Zuckersfabrike von Hrn. Duhamel. 10 Platten.

Von den Kupferstichen des Abbe Saint-Non.

Es getriecht den Künsten allerdings zur Ehre und zum Vortheil, wenn sich auch solche Personen damit beschäftigen, deren Absicht nicht ist, ihren Lebensunterhalt dadurch zu erwerben, sondern ihren Geschmack und ihre Neigung zu den schönen Künsten zu befriedigen. Paris hat unstreitig hierinnen vor andern Städten Vieles voraus. Wir finden verschiedene, die dem Grabstichel mit eben der Geschicklichkeit als die Feder führen, die in der großen Welt leben, sich aber oft derselben entziehen, und die Nebenstanden in der Stille den Künsten widmen. Der Herr de la Live, Intendant des Ambassadeurs, der Graf Cayus, Hr. Watslet, der Banquier Ebert, der Chevalier Baloy, mögen unter vielen andern zum Beweise dienen.
Eine

Eine vorzügliche Stelle unter diesen Verfassern be-
 , hauptet der Abbe' von Saint-Non, dessen größte
 Blätter in den größten Cabinettern aufbehalten zu
 werden verdienen. Dergleichen Beispiele erhalten
 die Künste in Ansehen, und eine wohl eingerichtete
 Academie giebt derselben Richtigkeit und Aufmun-
 terung. Die leichte Gelegenheit, sich daselbst zu üben,
 die Regeln der Kunst zu erlernen, das Anschauen gu-
 ter Meister, die öffentliche Aussetzung der Gemählde
 eines jeden Meisters, und der besten Stücke der
 Schüler, alles dieses dienet den Geschmack zu bilden,
 und hat einen viel größern Einfluß auf das Ganze,
 als sich viele einbilden, die sich zu eingeschränkte Be-
 griffe von dem Nutzen einer Academie machen. Ohne
 diese würden uns die Arbeiten von Paris vielleicht
 nicht so gefallen. Nicht blos der Maler und Bild-
 hauer zieht den Vortheil daraus. Die Erlernung
 der Zeichenkunst hat einen großen Nutzen fast bei
 allen Handwerken. Die französischen Arbeiter wer-
 den bewundert, weil ihnen die Meister eine richtige
 Manier geben: man lobt die Arbeit in den Schmuck-
 werken, in den Bergguldungen, ihre Erfindungen an
 Schloßern, an Wagen u. s. w. Wie vorzüglich gefal-
 len nicht die Stoffe, die reichen Zeuge wegen der ge-
 lichen Zeichnungen, und der mannigfaltigen Abwech-
 selungen derselben? der übrigen Kostbarkeiten nicht
 zu gedenken, als Tabackshosen, Uhren, Fassungen
 von Juwelen u. s. w. Alles dieses erhält unsern
 Beyfall, wir loben den pariser Geschmack, nicht alle-
 mal aus Vorurtheil, sondern weil er es wirklich ver-
 dienet. Gehen wir auf den Grund zurück, und un-
 tersu-

versuchen die Ursache dieses Vorzugs, so liegt er nicht
 bloß in einem mehr erfinderischen Genie, denn wir
 haben in Deutschland einzelne Künstler, die den
 Französischen allemal entgegen zu setzen sind, sondern
 in einem gewissen allgemeinen Geschmacks, und an
 den vielen guten Beyspielen, die junge Künstler vor
 sich haben. Und dieser allgemeine gute Geschmack
 ist auf die Zeichnung gegründet, zu deren leichtem
 Erlernung eine Academie die Hand bietet: Die
 Früchte davon gelgen sich erst nach einigen Jahren,
 und solche Männer finden sich selbst in der Folge
 reichlich belohnt, wenn sie solche herrliche Anstalten,
 die so viel zur Beförderung der Künste und Wissen-
 schaften, und selbst der Handlung beitragen, aufs
 kräftigste unterstützen helfen.

Doch wir kommen nach dieser kleinen Ausschwei-
 fung wieder auf den Hrn. Abbe Saint-Non zurück.
 Seine Arbeiten verdienen den Beyfall aller Kenner,
 sie sind meistens nach den Zeichnungen von Hrn. le
 Prince, nachmehrigem Mitgliedes der Academie in
 Paris, und Hr. Robert radirt, aber mit so vieler
 Richtigkeit, mit so vieler Zierlichkeit, mit so vieler
 Einsicht in die Kunst, daß sie den besten Blättern,
 die aus den Händen der Mahler gekommen sind, an
 die Seite gesetzt zu werden verdienen. Es wäre nur
 zu wünschen, daß die Liebhaber mehrere und beque-
 merte Gelegenheit hätten, sich solche anzuschaffen.
 Da der Hr. Saint-Non zu seinem Vergnügen arbei-
 tet, so theilt er seine Stücke Freunden und Bekann-
 ten mit, und läßt sie nicht unter Leute kommen, die
 sie Vortheils wegen verhandeln. Wir glauben den
 Lieb-

Stehobern einen Gefallen zu thun, ihnen wenigstens
 die Titel der vorzüglichsten Stücke mit zu theilen, wenn
 sie gleich die Blätter selbst nicht habhaft werden kön-
 nen. 1) Des: Raphael: Menges: Non. steht auf alten
 Die ersten sind von 1729 bis 58, und stellen kleine
 Landschaften ohne Titel vor nach le Prince. Der
 schreib sind mit Wignons und Figuren.

Varie vedute del gentile malino disseg-
 nate d'appresso natura dal Principe ed intag-
 liate dal Abbate di Sannone, dedicate al smar-
 tibile e leggiadra malinconia 1735. 6 Blätter (*)

Zwei Blätter nach Zeichnungen von Voussier
 mit Ruinen und Vieh. Eines nach Bagnon

Zwei nach Fraga. Eines mit einem Landbau
 das andere mit Kindern, die auf einem Hügel reiten.

Eine Aussicht mit Ruinen eines römischen Tem-
 pels nach demselben.

Sechs große ovale römische Ausichten mit Titel
 nach le Prince.

- 1) Parte del antica via Appia.
- 2) Tempio di Pola in Istria.
- 3) Arco di Druso.
- 4) Vestigie della Curia Ostilia.
- 5) Aqua Claudia.
- 6) Terme di Tito.

Drei Blätter nach Robert von 1762.

1) Vue de l'enceinte du Temple de Serapis
 à Pozzuolo.

2) Elbe

*) Dieser wird in des Herr. des Regiments von ...
 gebornen ...
 und zum Gedacht.

2) Elevation d'un temple antique que l'on croit être celui de Jupiter Serapis à Pozzuolo.

3) Vue dessinée dans la villa Borghèse à Rome.

Im obgewöhlichen 1763ten Jahre hat den Sr. Abte eine Suite von 24 Plätzen in Stein-Reliefs angefertigt, welche allerley seltene Bas-Reliefs, Statuen und Altarthümer enthalten; die er bey seiner Abwesenheit in Rom selbst abgezeichnet. Diese Sammlung ist sehr schätzbar, nicht bloß in Ansehung der Kunst, sondern auch für Freunde der Alterthümer, weil viele Stücke vorkommen, die man in andern Sammlungen entweder noch gar nicht findet, oder die wenigstens nicht so richtig gezeichnet sind. Jede Platte enthält 3, oder 4, auch wohl mehrer Stücke, woben jedesmal der Ort wo sie zu finden, angegeben wird. Es wäre auch für die Wissenschafften vortheilhaft, wenn sich der Herr Abte entschließen wollte, diese Sammlung ordentlich herauszugeben, und mit einer kurzen Erklärung zu erläutern, damit sein Fleiß und die viele darauf gewandte Zeit und Arbeit gemeinnütziger würde.

Fortsetzung der auf dem Louvre im vorigen Jahre ausgefetzten Gemählde. (S. Bihl.

X. B. I. St. S. 200.)

Mr. Michael Vanloo, hat sich selbst auf einem Bilde vorgestellt, wie er vor einer Staffeley sitzt, auf dem das Bildniß seines Vaters steht, mit dessen Ausarbeitung er sich beschäftigt. Seine

Schwe

Schwester steht hinter einem Stuhle und untersucht es. Die Stellung dieser beiden Figuren sind so leicht, und von einer so edlen Einfachheit, daß man die Kunst bloss der Natur zuschreiben es scheint nicht ein Gemälde, sondern die Wahrheit selbst zu seyn. Dies Stück ist 7 Fuß hoch, 5 breit. Eben derselbe hat verschiedene andere Bildnisse ausgestellt, die alle diesen Charakter der Wahrheit tragen.

Vom Mr. Boulcher sind sehr kleine Gemälde eines, welches das schlafende Jesuskind vorstellt: ein anderes noch kleineres, das einen Theil einer Landschaft enthält; ein drittes, von mittelmäßiger Größe, wo man in einem angenehmen Gehölze einen Schäfer sieht; über auf dem Schooße seiner Schafherde eingeschlafen; die einzigen, die dieser Bedenkbürdige Künstler für diesmal ausgestellt hat: das erstere ist 2 Fuß hoch und 1 breit.

Vom Mr. Jaurat. Ein Maler in einem Cabinet, der an dem Bilde eines jungen Mädchen zimmerer arbeitet. Der Inhalt des zweyten ist aus einer Erzählung des verstorbenen Bader gemahlet, welche den Titel führet: Citrons de Javotte.

Mr. Pierre. Unter andern Gemälden dieses Künstlers ist hauptsächlich dasjenige merkwürdig, das für die königl. Fabrike der Gobelins bestimmt ist. Es stellt Aglaurén vor, wie sie in einen Stein verwandelt wird; weil sie den Mercurius nicht zu ihrer Schwester Herse lassen wollen, in die er verliebt war. Das zweyte ist eine Mutter, die sich nach dem Morde ihres Sohnes bey dem beschlechermässigen Kindermorbe selbst erstickt, und ein wahres Schan-

Scharfheit des Schrotens und des Mühlens ausmacht. **Kriegens** von ihm ist ein ringschlaffes **Barchant**.

Dem **Hrn. Kattier** ist diesmal bloß das Bildniß seiner verstorbenen Frau die über das Leben der Güte ihrer Jahre geraubt, seine eignen und seine kleinen Kinder, die er damals gehabt, noch dem Schein schon lange angefangen gewesen ansehn und gestellt gewesen. Dies Gemälde ist sehr schön, breit und 4 Fuß 20 Zoll hoch.

Unter vielen Gemälden des **Hrn. Kattier** dient hauptsächlich sein **Abraham** angebracht zu werden, der die Engel empfängt, die ihm die Unschicklichkeit der **Carah** ankündigen. Es ist 4 Fuß 8 Zoll hoch.

Die Werke des **Hrn. Mien**, eines christlichen durch seine strenge Nachahmung der **Antike** große Einfachheit in der Gestaltung, fast kaum gebildet der Figuren, ohne viel Bemessung, sehr wenig ansehnliche Gemälde, die so anliegen, daß man fast die Nackende sieht, und eine strenge Nachahmung der Nebenverzierungen, ist hauptsächlich das **Christoph**. Dem ungeachtet kann man sich die angenehmen Empfindungen nicht verlagern, die unter anderem der zärtliche und naive Ausdruck eines jungen Mädchens verursacht, die im **Samuel** der **Brund** ein Opfer bringt. Die rührende **Gravir** der **Erstlinge** eines jungen Herzens sind mit einer fürchterlichen **Schoam** auf das lieblichste verbunden. Eben so sehr wird man von einem andern lebhaftern Gemälde gerührt, wo die **Natur** ohne **Schmerz**, in einer

wäre sehr sinnlich, aber das Frauen und unwillkürlichen
 Blicke ihre Augen auf sich zieht. Das Gemälde
 zeigt das Bild einer Frau, die aus dem Bade sitz-
 et, und von einer Sklavinn bedient wird.

290 Das verschiedene Vorstellungen der schönen
 Natur, die an den Thüren der Tempel in Athen
 Blumen verkauft, werden nicht weniger gefallen, so
 wohl als ein anderes Gemälde, in welchem die
 Natur die Wahrheit selbst mit aller Pracht in
 einer artigen Frau ausgedrückt, die einen Mann
 kopf bezieht. Hauptsächlich aber ist dasjenige merk-
 würdig, dessen Inhalt er von einer Sklavinn aus
 der Klauen des Herkulamm entlehnet hat: in
 der Anzeige bei Erklärungen von den Ausstellungen
 nennt er es la Marchande à la toilette. Das
 Bild zeigt eine Art von Sklavinn, die eine
 jungen Mädchen, die an einem anstehen Tisch
 sitzt, einen kleinen Anker zeigt, den sie bei den
 Fingern hält. Ein Korb, der über ihr mit andern
 kleinen gefügten Kinderchen steht, zeigt an, daß
 sie diesen aus einem ausgehakt haben. Sie ist
 eine Proserpina, die eine Dame der Erde mit einem
 man verbindet und eine Proserpina, die über einem
 Berges Bergwand anstehen, merkwürdig.

291 Dem Art. de la Grèce, haben hauptsächlich
 das Gemälde alle Augen auf sich gezogen. Das
 Bild ist die Susanne, wie sie von den beiden Af-
 sen im Bade überfallen wird, und das zweite die
 junge Martha, die das Lager des alten Mann
 hält. In einem Ovalbilde, denn man den Bild la
 jeune Captive gesehen, zeigt man eine junge

Wau, die eine Laube streicht, die sie in ihrer Hand hält. Eine helle Jungfrau die mit dem Rosenkranz spielt, ist so topikal als eine andre, die ihren Speise zubereitet, wogegen der große Winkler des Pinsels nicht würdig. 1719 in 1716 R. nach dem 1719.

Mr. Dehages hat sich durch seine Bemühungen den Beyfall aller seiner Nebenbuhler junggegend die ihn unter den Geschlechtern absterben bedinglich zu einem überglücklichen Platz unweisslich in Das erste 1719. Das Hoch, das 17. breit, welches sich durch die folgende Zufahrtsführung und Wirkung hervorzuheben ist das geschäftigste Schauspiel der Welt. Der große Joseph, ein Doherrgister, von dem Gesetze Moses steht nach dem natürlichen Wahre gesprochen auf einer Estrade vor einem Altar, und das Wisse mit seinen gebett. Er hält die Hand ganz gestreckt und sein Blick ist auf eine Gloria geheftet die die Welt erhellte. Der Chor der dieses Opfer ist sehr groß, und man liest in seinen Augen die Beherrschung. Die Welt in dem Augenblicke seiner Macht ist offenbarer. Mit eben so viel Verstand ist die Natur des Hells, Jungfrau eingetradet, die zum Bischof des Hochpriesters den Leutling zum Hof. Der Joseph empfängt. Zwei junge Löwen, welche ihren Geschäfte an den Füßen des Altars imstande vor untersten Winkel des Gemäldes. Sie dau noch weiter ein anders, welches nicht weniger von dem Geiste des Verfassers zeigt, die hohe Ansehung des Lazarus. Der Meister hat der Person Christi mehr den Wort, als den Menschen eingebracht, die verschiedenen Bewegungen des En-

1719

haben aber die für sich genommen noch einige Auen, welche
 dem Hofe, als das Beste: Europa, das Jahr 1711
 1712 u. 1713 u. 1714 (s. oben) 2000 1000 1000
 1000 1000 1000 1000 1000 1000 1000 1000
 Die Schätze des berühmten Prinzen Carl
 (Kaiser) in 2 großen Schätzen der Kaiserin
 Elisabeth, und den Hofen von Neuchelle. Jeder
 besondere Gegenstand darinnen ist mit großer Sorg-
 heit ausgedrückt, daß man es für Nothwehr hat,
 und das Ganze ist so künstlich mit einander verbun-
 den, daß ungeachtet der Menge von Gegenständen
 das Ganze auf keine Weise veräußert werden
 wird. Man muß von den 4 Tugenden folgen, welche
 den übrigen vorzuziehen: Wärdern, d. h. die
 Schätze der Kaiserin, wobei eine Landesherrin, wobei
 die Kaiserin der Alpen ist, und noch lagern
 Schätze nach eigener Entdeckung. 1717 u. 1718
 Das Jahr der Kaiserin waren eine Menge Schätze
 Schätze, d. h. die Kaiserin, d. h. die Kaiserin
 des Kaiserin. Despoten im Paster, d. h. die Kaiserin,
 das den Prinzen Portor stellte, hat die Kaiserin der
 Kenner hauptsächlich dadurch auf sich gezogen, weil
 es zur Kaiserin durch das von diesem Kaiserin
 Geheimnis fest gemacht war: auch sind in
 Kaiserin Portor Despoten anzumerken.
 Die Kaiserin Wien hat das Welt weit
 demie, wegen ihrer Aufnahme durch verschiedene
 große Stücke bestätigt.
 Die Kaiserin hat folgende Anordnungen
 demie geliefert: 1) Die innere Einrichtung der
 Kaiserin

in der Höhe, die man für das Hochspiel der heil. Magdarena ermahnen; es ist 1 Fuß 4 Zoll hoch, und 1 Fuß 9 Zoll hoch; 2) den untern Theil der Säulenstellung des Louvre nach der Größe Frontenteau zu, wie er von einer Lampe erleuchtet wird. 3) Zwei Gemälde mit Wasserfarbe, welches die Ruinen der weggebrannten Salze S. Germain darstellt. 4) Die Aufrihtung der Statue des Königs Ludwig der Sechsten. Verschiedene andere Gemälde von Auzin.

Dr. Arnouais der Sohn. Das Bildniß des Grafen von Artois, und der Madam die mit einem Zistchen spielen, ist ungemein nett. Diesen Erfolg verdankt auch ein kleiner artiger Knabe der wie ein Viererl gekleidet, und von eben der Art ist, wie der petit Reliffen zu Porte feuille, der das letzte mal ausgelegt gewesen. Auch hat das Bild la petite Nourrice und ein anders von einem lebenden Mädchen, das mit einer Kasse spielen viel Beyfall erhalten; es ist dieses Hof. Silvestre, Tochter des Herrn Silvester, Maler des verstorbenen Königs von Neapel, und Enkelin des vormaligen Directors der Academie.

Dr. Boiriot hat durch Aufstellung verschiedner Bildnisse vielen Beyfall erhalten.

Dr. Doyen hat sich diesmal den Gegenstand seines Gemäldes aus dem größten Mahler unter den Dichtern, dem Homer gewählt; es ist 21 Fuß breit, und 12 Fuß hoch, und dem Herzoge von Parma aufständig. Er hat den Zeitpunkt vorgestellt, da Ulysses befehlt, den aus dem Grabe des Vaters gekommenen jungen

jungen Malabar von der schwarzen Hölle, welche
ungeachtet der Bemühung, welche die Portugiesen
anwendet, ihren Fuß dem Erdstern, welche gemein-
lich zu entreißen.

Dr. Soreau, Ritter des Mostschutzens, stellt
auf einem 5 Fuß breiten Gemälde eine Ordensfeier-
monie vor, die jährlich am 8. Sept. in der prächtigen
Kirche des heil. Johannes zu Malabar برگزار
wird, und auf dem andern, verschiedene Trachten und
Gebrauche der Einwohner dieser Insel.

Unter den Gemälden des Hrn. Casanova
diente diesmal ein Gesichte der Cavalliere, das sich
zu seiner Aufnahme in die Akademie, hinsichtlich
Achtung; zumal da man immer noch sehr
Reichnung in seinen Werken wahrzunehmen.

Dr. Greuze hatte sich in den letzten Jahren
angenehme Handlung gewählt, wo ein französischer
Lehrer, nach ihrer Abreise durch die Hände der
lieben Menschen anbietet, und demselben zugleich
Gemählungen giebt. Diesmal stellte er eine
Szene desselben, und als eine Frucht der Augen
reue die kindliche Liebe vor. Die Hauptperson
der ehwürdige Alte von 80 Jahren, der seine
Berufe nicht mehr gebrauchen kann. Sein ältester
Sohn reicht ihm die Speisen, und werft auf die
Danksayungen des Greuze, der ihn die Belohnung
der Dienste in seinen Kindern verspricht. Die
Schwiegertochter, eine Frau von willkürlichen Jahren,
hört auf zu lesen, und wendet ihre ganze Aufmerksamkeit
auf die Rede des Altes, und wendet sie gleich
der Ursache, ihre Beschäftigungen, und ist voll
Zärt.

Stattliche Bild auf den Wänden, bald auf den Böden.
 Ein Herr von 18 Jahren, der die Seite des
 Mannes schuldig ist, und die andere Seite zu
 trinken. Ein Kind von 3 Jahren bringt hier einen
 Vogel, dessen Fuß befestigt ist, in seinen Händen, wie
 es scheint, es ist ihm ungenügend zu sein, das die
 Besichtigung nicht genug auf sein Spielwerk. Ein
 kleiner Bruder steht hinter dem Lehrstuhle, und der
 auch sich zu dem Vogel zu gelangen. Ein Löffel

von 15 Jahren hat den Kopf des Mannes mit einem
 Witz voll Kuchel und Mitleiden. Außer
 diesen verschiedenen Gemälden sah man noch ver-
 schiedene idealische Köpfe, und würd. Porträts.

Der Herr hat wieder verschiedene kleine
 Stücke, und historische Porträts in Oelfarbe, und
 Hr. Brouet einige große historische Bilder ver-
 fertigt.

Hr. Roland de la Porte hat sich durch Nach-
 ahmung der Vasculis in Gemälden hervorgethan.

Hr. Bauboin, der Miniaturmaler stellte die
 Szene vor, wie sie vor dem Narbe erschien, und
 die der Verteidiger den Richtern ihr entbloßtes
 Haupt und ihren Busen zeigte.

Hr. Louthembourg, ein junger Landschafts- und
 Schlachtenmaler hat sich vielen Preisfall erworben.

Wir müssen wir noch des Gemäldes erwähnen,
 welches Hr. Audran in Tapezrey bey der Königl.
 Manufactur aux Gobellins verfertigt, und des
 Königs Willens nach Paris zu fähren. Man fand
 die Nachahmung so wahr und so meisterhaft, daß
 auch keiner den von ersten Anblicke und in ein

1) **Empfehlung des schlichten in beständiger Übung die
 2) **Denkmal der Arbeit** (Herausgegeben von
 3) **Der Kunstler** (Herausgegeben von
 4) **Der Künstler** (Herausgegeben von
 5) **Der Künstler** (Herausgegeben von
 6) **Der Künstler** (Herausgegeben von
 7) **Der Künstler** (Herausgegeben von
 8) **Der Künstler** (Herausgegeben von
 9) **Der Künstler** (Herausgegeben von
 10) **Der Künstler** (Herausgegeben von
 11) **Der Künstler** (Herausgegeben von
 12) **Der Künstler** (Herausgegeben von
 13) **Der Künstler** (Herausgegeben von
 14) **Der Künstler** (Herausgegeben von
 15) **Der Künstler** (Herausgegeben von
 16) **Der Künstler** (Herausgegeben von
 17) **Der Künstler** (Herausgegeben von
 18) **Der Künstler** (Herausgegeben von
 19) **Der Künstler** (Herausgegeben von
 20) **Der Künstler** (Herausgegeben von
 21) **Der Künstler** (Herausgegeben von
 22) **Der Künstler** (Herausgegeben von
 23) **Der Künstler** (Herausgegeben von
 24) **Der Künstler** (Herausgegeben von
 25) **Der Künstler** (Herausgegeben von
 26) **Der Künstler** (Herausgegeben von
 27) **Der Künstler** (Herausgegeben von
 28) **Der Künstler** (Herausgegeben von
 29) **Der Künstler** (Herausgegeben von
 30) **Der Künstler** (Herausgegeben von
 31) **Der Künstler** (Herausgegeben von
 32) **Der Künstler** (Herausgegeben von
 33) **Der Künstler** (Herausgegeben von
 34) **Der Künstler** (Herausgegeben von
 35) **Der Künstler** (Herausgegeben von
 36) **Der Künstler** (Herausgegeben von
 37) **Der Künstler** (Herausgegeben von
 38) **Der Künstler** (Herausgegeben von
 39) **Der Künstler** (Herausgegeben von
 40) **Der Künstler** (Herausgegeben von
 41) **Der Künstler** (Herausgegeben von
 42) **Der Künstler** (Herausgegeben von
 43) **Der Künstler** (Herausgegeben von
 44) **Der Künstler** (Herausgegeben von
 45) **Der Künstler** (Herausgegeben von
 46) **Der Künstler** (Herausgegeben von
 47) **Der Künstler** (Herausgegeben von
 48) **Der Künstler** (Herausgegeben von
 49) **Der Künstler** (Herausgegeben von
 50) **Der Künstler** (Herausgegeben von
 51) **Der Künstler** (Herausgegeben von
 52) **Der Künstler** (Herausgegeben von
 53) **Der Künstler** (Herausgegeben von
 54) **Der Künstler** (Herausgegeben von
 55) **Der Künstler** (Herausgegeben von
 56) **Der Künstler** (Herausgegeben von
 57) **Der Künstler** (Herausgegeben von
 58) **Der Künstler** (Herausgegeben von
 59) **Der Künstler** (Herausgegeben von
 60) **Der Künstler** (Herausgegeben von
 61) **Der Künstler** (Herausgegeben von
 62) **Der Künstler** (Herausgegeben von
 63) **Der Künstler** (Herausgegeben von
 64) **Der Künstler** (Herausgegeben von
 65) **Der Künstler** (Herausgegeben von
 66) **Der Künstler** (Herausgegeben von
 67) **Der Künstler** (Herausgegeben von
 68) **Der Künstler** (Herausgegeben von
 69) **Der Künstler** (Herausgegeben von
 70) **Der Künstler** (Herausgegeben von
 71) **Der Künstler** (Herausgegeben von
 72) **Der Künstler** (Herausgegeben von
 73) **Der Künstler** (Herausgegeben von
 74) **Der Künstler** (Herausgegeben von
 75) **Der Künstler** (Herausgegeben von
 76) **Der Künstler** (Herausgegeben von
 77) **Der Künstler** (Herausgegeben von
 78) **Der Künstler** (Herausgegeben von
 79) **Der Künstler** (Herausgegeben von
 80) **Der Künstler** (Herausgegeben von
 81) **Der Künstler** (Herausgegeben von
 82) **Der Künstler** (Herausgegeben von
 83) **Der Künstler** (Herausgegeben von
 84) **Der Künstler** (Herausgegeben von
 85) **Der Künstler** (Herausgegeben von
 86) **Der Künstler** (Herausgegeben von
 87) **Der Künstler** (Herausgegeben von
 88) **Der Künstler** (Herausgegeben von
 89) **Der Künstler** (Herausgegeben von
 90) **Der Künstler** (Herausgegeben von
 91) **Der Künstler** (Herausgegeben von
 92) **Der Künstler** (Herausgegeben von
 93) **Der Künstler** (Herausgegeben von
 94) **Der Künstler** (Herausgegeben von
 95) **Der Künstler** (Herausgegeben von
 96) **Der Künstler** (Herausgegeben von
 97) **Der Künstler** (Herausgegeben von
 98) **Der Künstler** (Herausgegeben von
 99) **Der Künstler** (Herausgegeben von
 100) **Der Künstler** (Herausgegeben von**

Sendschreiben an den Herausgeber der Bibl.
 einige Neuigkeiten aus Italien betreffend

Der beste Freund
 Ich schicke Ihnen wiederum einige Nachrichten des
 Meiste aus der Literatur in Italien betreffend: sie
 sind aber immer noch nicht so wichtig, als man es
 aus dem Vaterlande her schon zu erwarten
 hätte. Ich hoffe, Sie werden sich über die
 neuen

nicht auf) ein Bild; das ich mit einem patriotischen
 Herzen wünsche! und Sie würden gewiß nicht be-
 legen können; der sich mit mir darüber freuen würde.
 Ich bin in Florenz; die Anzahl der besten
 Künstler ist gar nicht groß, noch mehr die man sich
 über das Mittelmäßige. Ich will Ih-
 nen noch einige anzeigen. Ferdinand Gregorio
 ist der berühmte Kupferstecher alhier. Der Kayser
 hat ihn auf seine Kosten nach Paris geschickt, und
 ihn daselbst unter unserm Wille studieren lassen; er
 behält wirklich viel Geschicklichkeit, wie Sie aus sei-
 nen Gemälden werden sehen werden, ob er es nicht
 seinem Meister nicht gleich thut: er würde es aber
 auch nicht belangen, wenn er nicht lieber in die sei-
 nen monatlichen Gehalt an 13 Scudi vorzuziehen, als
 seine Bedürfnisse zu decken wollte: sein Vater Carl ist
 schon sein einziges Leben tot. Ihm folgt Scac-
 ciato, von dem ich Ihnen unter mehr Tagen mit
 Franci, aus Vaggi kennen Sie gewiß aus der schie-
 denes Kupferstichwerke; sie bleiben bey ihrem eignen
 Mädeln thätigkeit. La Signora Marini gibt sich
 viel Mühe und läßt viel Gutes von sich hoffen; sie
 ist zum Strange in die Schule gegangen, und es
 wird kein Fehler nicht seyn, wenn sie ihm nicht Ehre
 macher: im Vorübergehen muß ich Ihnen sagen,
 daß sich dieser große Künstler in Rom in Anseht herab-
 gelassen; die Verkörperung Christi von Danington wie-
 der zu untersuchen: dieses Meisterstück, der Kunst
 mußte aber einem solchen Manne in die Hände fallen,
 wenn es so aufgefunden werden sollte. Das
 Frezza tot ist; habe ich, wo ich mich nicht irren

nen selbst gemeldet. Ricci, Cherardini, Grier, Macpherson u. s. w. sind zu bestimmen; das heißt ich Ihnen viel davon sagen kann. 1) Galtmann war der wahre Meister; auf dem sey die Gloriantenmacher etwas zu Gute thun, und in der That, sey er nicht wahr über das Mittelmäßige zugehen. 2) Hauptächlich gefallen mir seine Deckenstücke und Geyßelbetten gar nicht; sein Colorit ist schwarz und dünn, er zeichnet eben so unrichtig, als seine Haltung schlecht ist. 3) Bey seinem Schüler Hachford, dessen man in der That, aber großer Bewunderer schmeichelt, meinst, ist, habe ich viel kleine Stücke von Egelblau mit Oelfarben gesehen, wodurch einige recht artig werden; und er würde es vielleicht hinlänglich schnell und gemacht haben, wenn er sich ganz nach dem Meister eingestanden hätte. 4) Hachford handelt mit Gemälden, und hat wirklich einige schöne Werke; der aber aber immer noch nicht viel davon gesehen ist. 5) Der Passat Bildhauer ist ein feiner Bildhauer, weil in allen Thierarten gearbeitet, und gut die Gestalt des Erhabenen. 6) Die Kunst gemacht wird, habe ich nicht sehen können. 7) In der Stadt, welche der Kaiser, von dem die in Zeitsagen mit den gehörten haben, sind 8 Statuen, 24 Kunstwerke, das berühmte milde Schrein und die schöne Loge des Kaiser, durch den gegangen. Der Vater, der sich hier so sehr mit der Feder gearbeitet hat, ist gestorben; sechs seiner Schüler arbeiten beständig für den Kaiser, und sind beschäftigt, die ganze Gallerie abzumalen. Ein solcher Engländer löste 1790 durch den geschickten Macpherson die ganze Datirung der Meisterwerke.

niffe

Poesie volgari, o hämischel Conte Raldes-
 far Castiglione correte, illustrato ad antich-
 eitate di varie cose inedite aggiunte alcune
 rime e lettere di Cesare Gonzaga suo Gugli-
 o. In Roma 1762. per N. Pagliarini in 8. 240
 Seiten ohne 66 Seiten Vorberith und
 Lebensbeschreibung des Verfassers. Dieser ward
 1278 geboren und starb 1329. Er hat sich so wohl
 durch seine Klugheit und Tapferkeit in Kriegsdien-
 sten, als durch seine zierliche Feder in der goldnen
 Welt bekannt gemacht. Sein Cortegiano ist über
 zwanzigmal aufgelegt. Von seinen italiänischen
 Gedichten hat man eine kleine Sammlung 1553 mit
 Dedicatigemacht, welche überaus selten ist, und die
 Herr Dr. Pagliarini diese gegenwärtige neue Auf-
 lage veranlaßt, welche mit vielen bisher noch nicht ge-
 druckten Stücken vermehrt ist. Sie gehört wegen
 der Sauberkeit des Druckes und der Schönheit der
 Papiers unter die zierlichsten Bücher, die seitlangem
 Zeit in Italien herausgegeben sind, und die üb-
 rigen sind durch aus Paris verschrieben. Alle italiän-
 ischen Schriftsteller, die die Dichter ihrer Nation
 loben wollen haben, stimmen in dem Lob überein, das
 ihm in Ansehung der Reinigkeit der Sprachschö-
 ner. Der Ausdruck ist schön, der Reim fließend und
 natürlich, kurz das mechanische der Poesie ist sehr
 wohl beobachtet. Ich zweifle sehr ob man von der
 innern Einrichtung eben so günstig urtheilen könne.
 Sein vornehmstes Gedicht ist eine Ecloge Tiris,
 und es muß gleich besondern; daß der Dichter dazu
 die ottava rima erndlet hat, die sich zu nicht we-
 niger

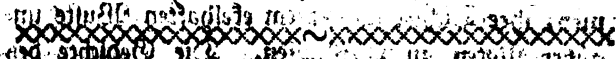
niget. schicket, als auf Schicksel sprachen. Das ist die
 unendlich lang, und besteht aus nicht weniger, als
 aus 157 Strophen, welche 2456 Versen ausmachen.
 Man entschuldiget diese Länge damit, daß der Dichter
 dem Herzogin von Urbino, quod christi Hoffstade
 ethe. (Schweizer) und sie wider Schicksel
 rathmen schickern. wollte. Es kann sonst nicht gezwang
 igt. abtr. ihr Lob in einer Epöge zu besingen?
 Könnte dieses nicht viel feiner und schicklicher in et
 nes andern Art Gedichte geschehen? Die Einbildung
 ist auch nicht sehr schön. In den ersten 2 Stro
 phen beklaget Nola seine unglückliche Liebe, fürmas
 feingere Lusten und Dand, und suchet ihm zu rath
 sten abzuergehen. Sie überlassen ihn also seiner
 Traurigkeit, und wagen wieder Abschied. Auf dem
 Weg ab schreiet Nola ihm die Göttern dieses Lan
 des, und ihr Besolge, ohne das er armen vor Liebe
 sterbenden Schicksel Nola nur mit einem Worte wie
 der gedacht wurde. Die Klagen des Schicksel sind
 voll von den übertriebenen Ansprüchen, und den
 schmerzlichen Ausdrücken, die niemals die Sprache
 der weisen Liebe gewesen sind. Mich hat beschert
 gen mill ich eine Strophe abschreiben, aber auch
 nur eine.

Fatto hanno gli occhi miei omai un fonte
 Col pianto, ove si può spegner la sete.
 Venite, o fiere giù da questo monte
 A ber', senza timor di laccio o rete.
 E bench' un fiumo mi caggia del fronte
 Passo voi dal petto fuoco arde.

Che

Der Kupferstecher Scacciati in Florenz hat die Erlaubnis erhalten, viele Zeichnungen und Entwürfe berühmter Maler abzuzeichnen, die sich in der großen Zeichensammlung auf der hiesigen Gallerie befinden. Er wird dieselbe in Kupfer stechen, und als aquarella abdrucken, und lageweise herausgeben. Jede Lage zu zwölf Stück gerechnet, wird einen Zechin kosten. Die ersten zwölf sind von Polydor Caravaggio, Guido Reni, Agostino Caracci, und Palma Vecchio.

Die Fortsetzung folgt künftig



Erstes Register

Wahres die im ersten Bande der Bibliothek für die Liebhaber der schönen Wissenschaften, Gelehrten und angeklügten Dichter und Kunstwerke enthält.

Alte Geschichte über das Reichthum, Excerpt von Addison, Ioh. Cato, Tragoedia, omnis amatoris scenis latino carmine verla 199

Almanach iconologique ou des Arts pour l'année 1764. 354

orné des figures avec leurs explications par M. Gravelot, chez Laire, Graveur 347

Leopoldo Saggio sopra la Pittura; II. Copia l'Accademia di Francia, che è in Roma 94

Amusemens poétiques d'un Philosophe 207

P. André, Essai sur le Beau; nouv. Edit. augmentée de six Discours, sur le Modus, sur le Decorum, sur les Graces, 211. B. 2. C.

- Graces, sur l'Amour du Dieu, sur l'Amour de l'Esprit
 esse
- Mittheilungen über die Nachfahrt des Hrn. Willelms
 dem ägyptischen Papyrus, und den herkulischen Hands-
 chriften auf Papyrus
- The Antiquities of Athens measured and delineated by
 James Stuart, and Nicholas Revett, Vol. I. 10 - 117
- L'Abbé, Fables nouvelles, divisees en six livres
 8cc.
- Madras, ein Gemählde in Tapezerey von ihm 377
- B. (N. le C.) les quatre Saisons 340
- Machler, Gemählde von ihm 373
- Machon, ein Kupfer von ihm 348. s. Kollin.
- Mafan, Kupfer die bey ihm ausgegeben worden 351 375
- Mandon, Gemählde von ihm 377
- Möbelsarbeiten, im Louvre aufgestelt 378
- Moucher, Gemählde von ihm 366
- Muret, Gemählde von ihm 377
- Some Observations on Dr. Boerhaave's Dissertation on the
 Nils, Water &c. of Passy and Muses 329
- Em. J. Jardinier
- Calanova, Gemählde von ihm 376
- Compelunga, Palisamente 166
- Castiglione, il Conte Baldassar, Poese volgare 376
- Cathelin s. Voltaire.
- Cato s. Addison.
- da Centro, Barberi, Raccolta di alcuni disegni d'incisa in
 rame &c. 169. s. Guercino.
- Challe, Gemählde von ihm 372
- Charbonne, ein Kupfer von ihm nach D. Sentin 345
- Chardin, Gemählde von ihm 373
- Charpentier, ein Kupfer von ihm 353
- Chené, Porträtt der Mad. Favier 356
- Chronologica series simulacrorum Regiae Familiae Medi-
 ceae centum, expressa Torreamis 173
- Churchill, C: an Epistle to William Hogarth 190 the
 Ghost. Book IV. 326 the conference, the Author
 and the Duellist, in three Books 327

Cooper,

- Coplet, Kupfer von ihm 324
- Coplet, Kupfer von ihm 355
- Copier, a Bande Kupferstiche 356
- Dapfel, ein Kupfer von ihm 357
- the Death of Ahab, a Tragedy in three Acts translated from the German of Mr. Klopstock 192
- Demachy, Subscription auf 8 nach seinen Gemälden zu fertigende Kupferstiche 358
- the Orations of Demosthenes on occasions of public deliberations — — to which is added the oration of Dinarchus &c. by T. Leland 359
- Desbayes, Gemälde von ihm 360
- Description des arts ou metiers &c. 361
- the Deuce as it is, a Farce of two Acts 362
- Diparchus s. Demosthenes.
- Dichyrämben
- Danechino s. Zampierii.
- Darat, lettre de Barneveld dans la prison 363
- de Rosipurra, Epitre à qui 364
- lettre de Zeila, par le Sauvage A. Voltaire 365
- François 343
- Doyen, Gemälde von ihm 375
- Dronais, der Sohn, Gemälde von ihm 376
- Düchesne, Sammlung von Bildnissen 377
- the Dupe, a Comedy by the author of the Discreet 378
- Dépais, ein Kupfer von ihm 379
- Ecole de Littérature, tirée de plusieurs Lettres François II. Vol. 388
- des armes
- Escolana s. Pitture.
- Escipides s. Heath.
- Mad. Savier Kupfer f. Slipart und Chena
- Saoray, Gemälde von ihm 379
- Sellaco, Kupfer von ihm 358 f. la Fontaine.
- Fidanza, Paolo, teste scelse di Personaggi illustri in lettere e in arme — — depinte nel Vaticano, da Raffaello d'Urbino — — 174

Erstes Register.

- Slipart**, Bildniß des Hrn. Greuze, nach dessen eigener Zeichnung 246. der Mod. Favier nach Cochin 330 ein anderer Kupferstich 353
St. Soix, ein Portrait von ihm durch Hrn. Jacobien, nach de St. Aubin 345
la Fontaine f. *Rugely*. eine neue Ausgabe seiner Fabeln in Kupfer gestochen von Gerard 358
Foots, Sam., the Mayor of the Garter, a Comedy in two Acts 199
Gabbiani, Anton Domen. f. *Hugford*.
Gersault, Sammlung von Pflanzen und Thieren 357
Gessner, *Daphnis & le premier Navigateur*, traduits par M. Huber. 123. von einer andern französischen Uebersetzung des *Daphnis* 124. *Sod Abels* ins Englische übersetzt 188
Mad. Graffigny Portrait in einem Kupferstiche 345
Gratularia, Academiae Cantabrigiensis in Pacem Augustiff. Princ. Georgii III. M. Brit. Reg. auspiciis Europae feliciter restitutam 194
Gravelot f. *Almanach*.
Gregory, Ferdinand, einige Nachrichten von ihm 379
Grange, Gemälde von ihm 369
Greuze f. *Slipart*. Gemälde von ihm 376
il Guercino f. *da Cento*. eine Sammlung von 41 künstlerlichen, nach seinen Zeichnungen 324
Guarin, Gemälde von ihm 377
Galle, Gemälde von ihm 367
Heath, Bönj., *notae s. lectiones ad Tragicorum Graecorum veterum Aeschyli, Sophoclis, Euripidis, quae supersunt dramata etc.* 328
Hooie, John, *Jerusalem delivered*, translated from the Italian of Torquato Tasso 186
Huber f. *Gessner*. seine Verdienste um die deutschen Dichter 223 f. verspricht ein *Essai sur la Poésie Allemande* 123
Hugford, *Ignazio Enrico, Vita di Anton Domenico Gabbiani, Pittore Fiorentino* 170. *Raccolta di centopentieri diversi di A. D. Gabbiani, intagliati in rame &c.* 172

Erstes Register.

Jardines, Claude-Denis, ein Kupfer von ihm, so Carl angefangen	367
Jeanray, Gemälde von ihm, noch unvollendet	367
Jean, ein Kupfer von ihm	367
Karoline, Anna Louise, außerlesene Gedichte	37
Klein, eine Zelle von ihm ins Französische übersezt	30
Klopstock, Tod Abels ins Englische übersezt	192
von der Messias	196
Kupferstecher, Nachricht von einigen Italienischen	379
Lafes, Kupfer von ihm	347
(Lanphorne) the Effusions of Friendship and Fancy in Several Letters &c. 191 the Elargement of the Mind, Epistle I. to General Cromford &c.	196
Lainay, Kupfer von ihm	353-355
Lelund, T. f. Demosthenes, the Letters that passed between Theodorus and Constan- stantius: after she had taken the Veil	192
Lindner, Joh. Gottlieb, lehrreicher Zeitvertreib in dänischen Verwandlungen	104
Littet, J. Koussau, Portrait des Herrn. Jaber, nach Hocart	349
Lords, Preise für das Paffell feste zu machen	354
Lott's f. Poulléau.	354
Louisebourg, Gemälde von ihm	377
de Mably, Gemälde von ihm	377
Magnif des modes, von Joullain	349
Mähler, Nachricht von einigen Italienischen	380
de Mailard, Bresson, allerhand kleine Kupferstücke	349
Mährerbe, Poésies, rangées par ordre chronologique, nouv. Edit.	338
de Marcenay Deshay, zwey Kupfer von ihm	356
Mondo, Marco, Opuscoli	373
Marmontel, Patrique française: T. I. 13	344
de la Mare, M. l'abbé, Oeuvres diverses	207
Martin, eine Lage Kupferstiche von Kleidungen fürs Operntheater	351

the Mayor of the Garret, f. Foote.
 the Messiah. Attempted from the German of Mr. Klop-
 stock.
 Mille, Franziskus, Gemahlde von ihm
 Moitte, Portrait des Hrn. Falcourt, nach, Godein
 ein Kupfer von ihm nach D. Zenters
 Monnet f. Eliard.
 Musei Kircheriani in Romano S. II. Collegio Anon. no-
 tis illustrata, Tom. I.
 Nattier, Gemahlde von ihm
 Neuforges, V. Band der Bautinist
 Newcombe, Thomas, the Death of Abel
 eted in the stile of Milton
 St. Non, Abbe, von dessen Kupferstichen
 nig derselben
 les Nymphes de la Seine. Poeme
 Ogilby, John, Proverbes, an allegorical Poem, in three
 Books
 Olivier, Poeme
 Orville, Jacq. Paris, Sicula, quibus Siciliae Vatis Pa-
 ra, additis antiquitatum tabulis, illustrantur. Ed.
 R. Burmanno Secunda P. I. II.
 Oubrier, ein Kupfer von ihm
 Perronneau, Gemahlde von ihm
 Piber, ein Kupfer von ihm
 Pierre, Gemahlde von ihm
 Piranesi, Giov. Batt., le Antichità d'Albano e di Castel
 Gandolfo, descritte e incise 175 Antichità di Cor-
 nelio Tacito e incise
 Pittori, antichi d'Arcolano e congnati
 Tomus III.
 Poisson, ein Kupfer von ihm
 Polignan, G. einige Kupfer von ihm
 la Pomignan, Mr. le Franc, Poésies sacrées, et Philoso-
 phiques, tirées de livres saints, nouv. Edit.
 de la Poete, J. Roland.

Poullieu,

Roussau, ein Kupfer von ihm nach dem Leiste Erfindung 352
 le Ponce, wie ein Mitglied der Academie und Bildhauer
 Kunst in Paris, auch einige Gemälde und Kupfer von
 ihm 357
 Paur, Kupfer von ihm 352 f.

Reveres, Nicolaus, Delle Antichità.
 Rigaud, zwei neue Ansichten von dem Schlosse
 Berry 346

Roland de la Poete, Gemälde von ihm 377
 Rollin, dessen Portrait von Balechou nach Connet 347
 Roelin, Gemälde von ihm 374
 Rousseau, F. J., Portrait, nach dem Gemälde des de la
 Tour, von Litteris gestochen
 le Roy, von der Natur und Eigenschaft der Grundlage
 der bürgerlichen Baukunst, Fortsetzung 117. 119 f.
 — monumens de la Grece 117. 119 f.

Rugely, Rowland, Miscellaneous Poems and Transla-
 tions from la Fontaine and others 322

S.

Scaccati, Ausgabe von Zeichnungen berühmter Maler 385

Schreiben aus Italien, von dem Zustande der Kunst, sel-
 nigen neuen Büchern und Kupferstichen 157 f.

Shenstone, Will., the Works in Verse and Prose 332

Sheridan, Miss, s. the Duke.
 Story, Theatre & Oeuvres diverses 338

von Sonnenfels, Schreiben zu Vertheidigung der Wiener
 Schanksteuer 147

Sophocles, s. Heorb.
 Sorello, Michael, einige Kupfer von ihm 347 f.

Spenser & Warren.
 Stuart, James, s. the Antiquities.

Taberna, s. El-Joit.
 Tasso, Torquato, s. Noale.

Thomas, Eloge de Maximilien de Balzac de
 Sully &c. 326

Tilland,

Zweite Register.

Willems, ein Kupfer in Form eines Medaillons nach Men-
nets Beschreibung 341 f.
de la Tour, Gemälde von ihm 372
Traits de l'histoire universelle sacrée & profane, 3 neue
Bogen davon 350

V.

Wankoo, Ahmad, Gemälde von ihm 372
Wankoo, Mich. ein Gemälde von ihm 366
Wear, ein Kupfer von ihm 346
Venedicini, Gemälde von ihm 373
Venuti, Abb. Rudolpho, accurata e succinta descrizione
topographica delle antichità di Roma 176
Vertue, George, s. *Walpole*.
Vien, Gemälde von ihm 368
Med. Vien, Gemälde von ihm 374
Virgilii, P. Mar., Bucolica, Georgica & Aeneis, ex Cod.
Mediceo Laurentiano descripta, ab Antonio Ambrogi
Florentino, italico versu reddita etc. Tom. I. 178
Volter, Gemälde von ihm 375
de Voltaire, Macare & Théléme, Allegorie 337 **ein Por-**
trait von ihm durch Hrn. Cathelin nach de la Tour 346

W.

Walpole, Hor., Anecdotes of Painting in England —
collected by the late Mr. George Vertue &c. Vol. III.
1729. Catalogue of Engravers — — from the MSS.
of Mr. G. Vertue &c. 329
Warton, Thomas, Observations on the Fairy-Queen of
Spenser 189
Watson, ein Kupfer von ihm 325
(Wieland) the Trial of Adam, in four Cantos trans-
lated 331
Winkelmanns, Joh., Geschichte der Kunst des Alterthums
41. Fortsetzung 268
Wille, ein Kupfer von ihm 349. **desgleichen nach einem**
Gemälde Hrn. Dietrichs 359

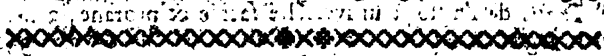
Z.

Zampierli, Dominici, vulgo Domechino, Picturae, quae
exstant in sacello sacrae aedi Cryptoferratenfi ad-
iuncto 163

Fortsetzung,

Zweytes Register.

Zettung, gedoppelte Noche einer neuen. Dientliche zur
 Aufnahme und Beförderung der freyen Künste — — —
 tägliche Neuigkeiten für Kunstbegierige — — — 313



Zweytes Register.

Der im eilften Bande der Bibliothek für die
 Liebhaber der schönen Wissenschaften ent-
 haltenen Sachen.

A.	
Wasch, im Recitative, wie er auszudrücken	223
B.	
Bauart, chinesische	7
— griechische	2 ff.
Bauart, Grundzüge derselben 1. 2. 3. 4. 5. ff. ihre Systeme 8. 9. 10. 11. 12. ff. wie solchen am besten abzuhelfen 13. f. ihr Verfall in Italien	159
Bekleidung der Statuen	68
Bekleid, vertheidigt und entschuldigt	61
Bildhauerey, Materie und Stufen derselben 47. f. Kunst. ihr Zustand in Italien	162
Bücherrecenzen, eine Stelle des Ovids davon	139
C.	
Cadenz. Fehler die dabey in Recitativen, bey Gelegen- heit des Punktes begangen werden 242. wie sie zu vermeiden und zu verbessern 243 ff. 261. In Ansehung der Endfälle, worauf ein Schlusspunkt folgt 262. ins- besondere der dreyssyllbigen	266
Corina s. Umbilicus.	
D.	
Daphnis, ein Gedicht des Hrn. Gessners ins Französische übersezt	123. 124
Deklamation, was sie sey 215. Unterschied von der Re- citation	213
Dialog	296
Dichtkunst. Mängel der davon geschriebenen Vorlesun- gen 13 f. neuer Plan des Hrn. Marmontel 17. Vor- jug	17
Bibl. XI. B. 2 St.	Dd

- ben 45. und Ursachen ihrer Verschiedenheit unter den Völkern 48. von der Kunst unter den Aegyptiern 49. Phöniciern und Persern 53. unter den Sctruuriern und ihren Nachbarn 54. 57. unter den Griechen 58. Ursachen ihres Vorzugs 59. ihre vier Zeiten und vier Schulen 71. vom mechanischen Theile derselben 76. ihre Malerey 78. Kunst unter den Römern 81. nach den außsern Umständen der Zeit betrachtet 268. der erste Abriß der zweyte 275. der dritte 275. der vierte 279. der fünfte 286
- Kunstakademie, Erinnerung für die Reisenden in Ansehung derselben 199
- Kupferstecher, Nachricht von einigen Italienischen 174. von englischen, nebst einem Subscriptionsplan zu einer Sammlung der gleichen, nach dem besten Gemählde in England 177
- Londonio, ein geschickter italienischer Maler in Viehstücken 116
- Malereakademie, französische, in Rom 94. 96. 114. 115. Anmerkung deswegen 97
- Malerey, der Griechen 78. Algarotti Abhandlung über die Malerey 94. 97 f. ihr Zustand zu Italien 114
- Monologue, in der Dichtkunst 290
- Münzsammlung, besonders von neapolitanischen Stücken des Herzogs von Noja 109
- Natali, ein geschickter Zeichner in Italien 164
- Palimpseste, was es gewesen 145
- Papyrus, ägyptisches, Anmerkungen darüber 130. Vergleichung der Beschreibung des Plinius mit des Hrn. Winkelmanns Nachricht von den herkulanischen Handschriften 133
- Pastell, selbgemacht vom Hrn. Lorient, und Preise dafür 354
- Proportion, wovon sie herzuleiten 67
- Punkt, was im Recitativ in Ansehung dessen zu beobachten 242. s. Cadenz.
- Putz, was und wie plesteren er gewesen 69

Zweytes Register.

Pyramus und Thisbe, eine ovidianische Erzählung, über-
 fest 161

Recitation, was sie sey 215. Ihr Unterschied von der De-
 clamation 313

Recitatio, Abhandlung davon 169. Ist eine singende
 Rede 215. Welche, woraus sie besteht ebend. dabey
 zu beobachtende Unterscheidungszeichen 216. 217 f.

Ricciarelli, ein geschickter italienischer Landschaftsmaler
 und dessen herrliches Bild 162

S.

Säulen, ihre Verhältnisse und deren Grund 3

Scene, in der Dichtkunst 290. 296

Schaubühne, Wiener, von dem Hrn. von Sonnenfels
 vertheidigt 147

Schönheit, was sie ist 40 ff. itallische Gs. vom Auss-
 druck 66

Styl, der Kunst, der Aegyptier 50

— — — — — der Etrurier 56

— — — — — der Griechen 71

— — — — — poetischer 27

T.

Traperspiel, dessen Triebfeder und Absichten 298

V.

Vanvitelli, Luigi, ein geschickter italienischer Baumeister
 161

Virtuo, von dessen Tatkunst 8. 9

Umbilicus, an den alten Voluminibus, was es gewesen
 137. heißen auch cornua 138 f.

Unterbrechung, in Recitative, wie vielerley 332. die erste
 Art, und wie sie auszudrücken 233 ff.

Vokalmusik, ihre Eintheilung in die singende Rede und
 das eigentliche Singen 211. Eigenschaften der er-
 sten 212. der andern ebend.

Vorsingung in einem Gedichte gerettet 330

Vor sich, das, wie es sich gegen das Einschleßsel ver-
 hält 205

Z.

Zweifel s. Frage.



HW 21RE S

A FINE IS INCURRED IF THIS BOOK IS NOT RETURNED TO THE LIBRARY ON OR BEFORE THE LAST DATE STAMPED

DOES NOT CIRCULATE



Colibri
OVER SYSTEMS

Made in Italy



8 032919 990020

